871
C5.Gd

THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

871
C5.Gd

Vahlen Library
1913

CLASSICS
DEPARTMENT

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/desquintusvaleri00catu

Des

Quintus Valerius Catullus

Dichtungen

in rein deutschem Gewande

von

J. H. C. Delagrise

Nebst Einleitung und sachlichen Erläuterungen, hauptsächlich von **M. Haupt**, aus dessen Leipziger Vorlesungen über Catull.

Helmstedt,

Verlag von Alfred Bruhn's Buchhandlung.

1870.

/C

871
C 5. Gd

12 No'14 E. L. Paschtold

Einleitung.

Die Gedichte des Catull stehen unter den Trümmern der lateinischen Literatur so eigenthümlich da, daß man zum Verständniß derselben einen besonderen Standpunkt gewinnen muß, zumal sie alle aus der Eigenthümlichkeit des Dichters hervorgehen.

Nach der gewöhnlichen Annahme und in allen Ausgaben bis auf Lachmann heißt Catull Cajus (bei Apulej. Apolog. pag. 279 (Elmenh.) und dem Chronikon des Hieronymus. Dagegen heißt er Quintus nach der beglaubigtsten Lesart bei Plin. h. n. 37, 6, und in manchen Ueberschriften seiner Gedichte. Eine Inschrift in Verona nennt ihn zwar auch Cajus: Divis manibus Ipsithillae dulcissimae C. Val. Catullus leporibus suis moerens posuit: — allein Maffei hat nachgewiesen, daß diese Nichts als eine der zahllosen betrüglichen Inschriften ist, von denen Italien wimmelt. Auch die Form moerens verräth die Unächtheit, da man zu Catulls Zeit nur ae schrieb. Genommen ist sie aus Catull p. 17, 1. ff. (der Lachmann'schen Ausgabe). Scaliger zuerst erkannte Quintus für den wahren Namen, da eine Handschrift des Cujacius und unverfälschte Codd. ihn haben. Sodann stimmen die Codd. des Plinius fast überein. Der entscheidende Grund aber ist das 67. Ed. Teubn. Gedicht, ein Gespräch mit der Thür eines verrufenen Hauses.

I.

2 [illegible]495

Jedes antike Kunstwerk trägt sein Verständniß in sich selbst, und daher ist es durchaus nothwendig, daß in jedem antiken Gedichte, das an eine bestimmte Person gerichtet ist, diese auch genannt werden muß. Das erkannte schon Scaliger richtig, der aus dem sinnlosen populi janua qui te facit verbesserte: naenia Quinte facit, von Lachmann völlig emendirt: fabula Quinte facit, da fabula (d. i. Gerede) oft so bei Catull sich findet. Der Name Quintus ist hiernach für Catull gesichert.

Der Geschlechtsname des Catull war Valerius, cf. Schol. Cruq. Hor. p. 398. Sueton. Caes. 73. Von der gens Valeria bildeten die Catulli eine familia, cf. Eckhel doctr. num. V. p. 333., Sueton. Calig. 36. Sonst ist der Name nicht häufig; er kommt noch vor von einem Mimographen bei Juv. 8, 186. 13, 111. Tertull. adv. Valent. 14. Catullus kommt entweder von catius (wie Marullus, [Marius], Lucullus [Lucius], Tertullus [Tertius], Tibullus [Tibius],) oder von Cato her, wie homullus von homo. Als Veronensis steht er bei Plin. 37, 6. Macrob. Sat. 2, 1. Ov. am. 3, 15, 7. Mart. 14, 195. 1, 62. 10, 103; doch braucht er nicht in der Stadt selbst geboren zu sein.

Hieronymus läßt den Catull Ol. 173, 2 (666 u. c.) unter dem Consulat des Luc. Cornel. Cinna und Cn. Octavius geboren werden. Seines Todes erwähnt er Ol. 180, 4 (696 u. c.) Catullus tricesimo aetatis Romae moritur. Das ist aber rein unmöglich; denn Ged. 52 erwähnt Catull das Consulat des Vatinius, der 706 extr. Consul war (cf. Cass. Dio 42, 55.) also 10 Jahr nach 696, wo Hieronymus ihn sterben läßt. Daß Catull im 30sten Jahre starb, daran brauchen wir nicht zu zweifeln: dergl. Nachrichten, wie tricesimo anno u. s. w. sind bei Hieronymus immer richtig, da er sie dem sorgfältigen Sueton entnimmt. Demnach wird der Fehler in der Angabe der Consuln liegen müssen, und er hätte Ol. 176, 1 (677 u. c.) Caj. Scribon. Curio und Cn. Octavius M. fil. Coss. als das Geburtsjahr angeben, und das Todesjahr in 707 setzen sollen. So stimmt alles vollkommen. Nichts ist in den Gedichten des Catull, das

über 707 hinausführt. Zugleich aber enthält das erwähnte 52. Gedicht ein Vorgefühl des nahen Todes, hervorgegangen aus dem tiefen Gefühl gebrochenen Muthes und geschwächter Lebenskraft. Er starb 707, 4 Jahre nach Lukrez, wie Corn. Nepos Att. 12. erwähnt. Dagegen scheint Mart. 4, 14 zu streiten. Aber auf ein solches bloß hingeworfenes Wort des Martial ist Nichts zu geben.

Persönliche Verhältnisse des Dichters.

Von Catull's Vater wissen wir nur was Suet. Caes. 73 sagt: Catull habe den Cäsar beleidigt, dieser aber seinem Vater die Gastfreundschaft nicht aufgekündigt. Diese Gastfreundschaft beweist, daß der Vater des Dichters weder unangesehen, noch arm war. Arm war auch der Dichter nicht. Er hatte zwei Landgüter (auf der Halbinsel Sirmio und ein anderes in der Gegend von Tibur (Ged. 44) und letzteres war vielleicht das, welches er verpfändete (Ged. 26),) lebte aber lustig und hatte auch Schmarotzer, deren er sich auf alle Weise, aber vergebens, zu entledigen suchte. Noch hatte er einen Bruder, den er zärtlich liebte und der in Troas starb. Mit Unrecht hat man behauptet, beide Brüder seien mit dem Memmius Gemellus nach Kleinasien gegangen; es ist nicht möglich, weil Catull beim Tode seines Bruders nicht zugegen war, sondern (Ged. 101) eigens nach Asien reiste, um ihm die Todtenopfer zu bringen. In der Klage um diesen Verlust ist er unerschöpflich; alle darauf bezüglichen Gedichte sind ein Meisterwurf des Genies, und so erscheint er überall mit einem starken Gedächtniß des Herzens, wie er überhaupt der innerlichste aller römischen Dichter ist.

Ein Wendepunkt in des Dichters Leben ist seine Ankunft in Rom, an das er sehr gefesselt wurde durch den Lebensgenuß, den die Stadt ihm bot, namentlich aber durch eine Liebesverbindung, die ihn innerlich verzehrte, so daß er Rom nur selten verließ. Zu Rom finden wir ihn bereits im 10. Gedichte nicht

lange nach der Rückkehr aus Bithynien an. C. Memmius Gemellus ging aber 696 u. c. nach Bithynien, wo also Catull etwa 19 Jahr alt war. Memmius scheint ihm Hoffnung auf Bereicherung gemacht, ihn aber getäuscht zu haben (p. 15, 8), weshalb Catull ihm grollt. Hier zu Rom entspann sich sein Liebesverhältniß. Von seinen Geliebten werden drei erwähnt, Ipsithilla, Ausilena und Lesbia, von denen nur die letztere wichtig ist und in sein ganzes Leben und Dichten eingreift. Ihr wahrer Name war Clodia nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Apulejus, Apol. pag. 279 Elm., welchen Namen er nach römischer Dichtersitte wählte, sieh. Schol. Acr. Hor. Sat. 1, 2, 64. Bentl. zu Hor. Carm. 2, 12, 13. Ohne Zweifel mußte ihn zu einer solchen Anspielung auf die Sappho die Geistesbildung seiner Geliebten bewegen. Wer aber war diese Lesbia? In einer Lebensbeschreibung in der ältesten Ausgabe steht: amavit hic puellam primariam Clodiam, quam Lesbiam suam appellat in carmine, was wenigstens eine treffende Annahme ist. Sie ist die Clodia quadrantaria, Schwester des P. Clodius Pulcher, des Todfeindes Cicero's. Vergl. Drumann: Die Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung. 6 Bde. 1834—44. (II. S. 376). Man hat eingewandt, die vornehme Clodia könne mit den Worten des 58. Gedichtes nicht bezeichnet werden. Aber Worte des Ingrimms sind nicht haarscharf zu nehmen, und dann war Clodia selbst im Volke als quadrantaria bekannt und konnte von Catull so bezeichnet werden. Ihre Sittenlosigkeit war so groß, daß Gedicht 52 wohl etwas übertrieben, aber durchaus kein Zerrbild ist. Die politische Gesinnung des Catull, sagen Andere, vertrage sich nicht mit diesem Umgange; aber man vergißt, daß heftige Leidenschaft überall die Consequenzen einer politischen Gesinnung stört, und daß Catull einen thätigen Antheil an politischen Parteiungen nie genommen hat. Auch waren damals die persönlichen Verhältnisse nicht so streng geschieden. Was Paldamus, Röm. Erot. S. 30 dagegen vorbringt, ist ohne Gründlichkeit.

Wenn Lesbia Clodia heißt, so ist der im 69. Gedicht (pag. 68, 11) erscheinende Lesbius ein Clodius. Ohne Zweifel ist nicht etwa ihr Bruder Pub. Clodius Pulcher gemeint, sondern Sextus Clodius. Dieser war ein Helfershelfer des Publius Clodius und ein armer Kerl von niederem Stande, vielleicht ein Freigelassener, bis Publius Clodius sich seiner annahm, dem er dafür in seinen Schandthaten beistand. S. Drumann a. a. O. II. S. 386. Mit diesem buhlte sie. Cic. pro domo 10, 25 nennt höchst witzig diesen Sextus Clodius, indem er den Publius Clodius anredet, socius tui sanguinis. Nun liegt in der letzten Zeile des 79. Ged. eine Anspielung auf das γλωττοποιεῖν dessen Cicero l. l. u. 18, 48. 19, 49. 31, 83 mit unerschöpflichem Witze den Clodius bezüchtigt, und Cic. pro Coel. 32, 78 stimmt ein.

Unter denen, an welche Catullische Gedichte gerichtet sind, findet sich ein Rufus, der dem Catull eine Geliebte abwendig gemacht hatte (p. 66, 21. 67, 5. 68, 1). Der schmerzliche Ton dieses 77. und 73. Gedichts und die Nachbarschaft von 67, 11 fordert auf, an Lesbia zu denken. Nun stimmt merkwürdig, daß der berühmte Redner M. Caelius Rufus eine Zeit lang der Geliebte der Clodia quadrantaria war. (Vergl. Drumann II. S. 411 und Niebuhr, Rhein. Mus. 1828 p. 595 ff.). Er war geboren zu Puteoli 671 u. c. und zog in das Haus von Clodia's Bruder auf dem Palatin, um ungehinderter mit ihr verkehren zu können. (Plin. h. n. 7, 15.). Nachher zerfielen sie und stifteten gegen ihn den Sempronius Atacinus an, der ihn anklagte. Dieser Proceß fällt in 697. Die Gedichte auf Rufus müssen vor diesem Jahre gedichtet sein, also Catull's Verständniß mit Lesbien vor 697 begonnen haben, ja noch vor 694; denn hier starb der Gemahl der Clodia, Q. Metellus Celer. Catull aber war mit seiner Lesbia vertraut schon als ihr Mann noch lebte, s. 68. Ged. Ein Freund des Catull, M' Allius hatte von ihm Trost in Gedichten verlangt. Catull erwidert darauf, der Tod seines Bruders habe ihm alle diese Spielereien verleidet. Im 68. Gedicht heißt es: Von der Zeit an, wo er die

toga virilis angelegt habe, seien die früheren Gedichte gemacht, d. i. das 16. oder 17. Lebensjahr, womit auch des Dichters eigne Aussage, daß er die Clodia schon vor ihres Gemahls Tode geliebt habe, übereinstimmt. Das bestätigt sich auch psychologisch. Denn die Gewalt der Catullischen Liebe kann nur begriffen werden, wenn man die frühe Jugend ihres Anfangs bedenkt. Clodia zog ihn an durch geistigen wie durch sinnlichen Reiz, so daß er ihr nicht entrinnen konnte, selbst als sie ihm verächtlich geworden war. Sie erscheint nicht nur bedeutend in Catull's Liebe, sondern auch in Cicero's Haß. Denn unser Dichter setzt sie (p. 69, 21) einer andern Quintia entgegen durch den Reiz ihres Geistes. Wir sehen, wie Clodia ihn an sich reißt; wie sie ihn bannt und von neuem reizt durch Eifersucht; wie sie ihn durch ihre Ausschweifungen und ihre Untreue zur Verachtung zwingt, wie er sich gleichwohl nicht losreißen kann und in diesem Kampfe der Gefühle untergeht. Dieser Widerstreit der Leidenschaft und der Einsicht tritt in Catull's Poesie häufig hervor, und außer Shakespeare's Sonetten möchte sich der trefflichen Darstellung dieses Zwiespaltes vielleicht nichts anderes zur Seite stellen lassen. Neben der unseligen Leidenschaft tritt in Catull eine edle Gesinnung hervor, die ihm selbst angehört, während die Ausschweifung Werk seiner Zeit ist. Besonders liebenswürdig erscheint er in dieser Hinsicht im 76. Gedicht.

Verhältniß des Dichters zu seinen Freunden.

Mit gleicher Heftigkeit liebte Catull auch seine Freunde, von denen wir meist nur wissen, was die Gedichte von ihnen angeben. Besonders erblicken wir ihn im Umgange mit geistreichen Dichtern, was uns ein Bild der Zeit giebt: zwar nicht das Bild einer Dichterschule, aber das eines Dichterkreises gewahren wir. Der Alphenus, an den zwei Gedichte gerichtet sind, ist wohl der Rechtsgelehrte und Dichter Alphenus Varus. Cäcilius ist, wie sich aus p. 18, 13 ergiebt, auch ein Dichter.

Von dem Cornificius verlangt Catull p. 20, 11, ein Trostgedicht, und wir kennen auch einen Dichter dieses Namens. Ein namhafter Dichter war C. Helvius Cinna, dessen „Smyrna" Catull erwähnt (p. 72, 7. 76, 5. 6, 25.) und der mit ihm in Bithynien gewesen zu sein scheint. Die Vermuthung ist erlaubt, daß auch Memmius Gemellus ein Dichter war (pag. 6, 25) und daß dieser Umstand Veranlassung zum Umgange gewesen ist. Auch Q. Hortensius Ortalus war ein Dichter, an den Catull ein Gedicht richtet. Genaueren Umgang hatte Catull mit dem C. Licinius Calvus, der 6 Jahre vor ihm (671 u. c.) geboren wurde und ein Jahr vor ihm (706 u. c.) starb. Catull war also recht eigentlich sein Zeitgenosse, wie sie auch Ov. am. 3, 9, 61. zusammenfaßt. Cf. pag. 26, 25. 72, 17. 8, 25. Besonders anschaulich wird das Dichterleben und des Dichters leidenschaftliches Gemüth im 50. Ged., pag. 25, 16. Diese vertraute Gemeinschaft berechtigt uns, die Poesie beider Dichter als gleichartig anzunehmen, wie sie auch oft zusammen genannt werden. S. Hor. Sat. 1, 10, 19. Prop. 3, 25, 3. Lachm. Plin. ep. 1, 16. 4, 27. Gell. n. a. 19, 9. Nicht bloß ähnliches Dichtertalent und ähnliche Gewandtheit in leichten, zierlichen Versen, sondern auch ähnlichen Charakter hatten beide Dichter, ähnliche Leidenschaftlichkeit, ähnlichen Zorn gegen das Schlechte, und gleiche politische Gesinnung: sie wandten als Freunde der alten römischen Freiheit ihren Ingrimm gegen die Machthaber. Den Cäsar, Pompejus und Hermogenes Tigellius verspottete Calvus, Catull den Cäsar im 29. Gedicht mit einem Seitenhiebe auf Pompejus. Sie waren also nicht Parteigänger des Pompejus, sondern haßten überhaupt die Machthaber, (p. 26, 30). Wir sind nicht vollkommen in dieser Beziehung über Catull unterrichtet, da gerade die Stelle des Codex, welche die politischen Gedichte enthält (p. 26, 30) lückenhaft ist. Doch läßt sich seine politische Gesinnung aus Beziehungen zu einigen Freunden absehen.

Betrachtung der Poesie Catull's.

Zweierlei ist zu berücksichtigen, 1) seine eigene Individualität, 2) die Einwirkung äußerer Lebensbedingungen. Die Ursprünglichkeit seiner Gesinnung und Empfindung durchdringt ihn; er fühlt überall im Vollen und Ganzen, künstelt nie an seiner Empfindung, reflektirt nie und steht so als Dichter der Wahrheit den andern römischen Dichtern, besonders Horaz, entgegen. Dies zeigt sich besonders da, wo beide denselben Gegenstand behandeln, z. B. die Rückkehr eines Freundes, Cat. pag. 5, 14. Hor. Od. 1, 36. Etwas unmittelbarer und herzlicher als 1, 36 ist zwar bei Horaz die Feier der Rückkehr des Pompejus Varus (II, 7), aber doch auch sehr ausgeschmückt und gelehrt durch mancherlei Apparat, der die Empfindung umkleidet. Damit ist nicht gesagt, daß bei Horaz nicht auch ein Gefühl herrsche; aber bei ihm und andern römischen Dichtern, wie Properz, hat das Gefühl das conventionelle Gewand der Rhetorik und Nachahmung der Griechen angenommen. Von Rhetorik dieser Art ist Catull's Poesie frei, sie ist ganz einfach, daher alle seine Bilder aus der nächsten Nähe oder aus dem Leben gegriffen sind. Auch hat sie die Anmuth eines jugendlichen Gemüthes, die in der römischen Poesie so einsam dasteht. Die Obscönität ist zwar derb, aber nie plump oder weich-lüstern wie bei Ovid; durch Catull wird kein junges Gemüth verderbt. Zugleich stimmen seine Klagen immer mild, daher die Alten die Anmuth als den eigentlichen Reiz der Catullischen Poesie ansahen, wie er denn von Martial 4, 14. 12, 44. tener genannt wird.

Bei den äußeren Bedingungen der Poesie ist die Nachahmung griechischer Dichtkunst und der römischen Dichter zu unterscheiden. Als Nachahmer der Griechen bezeichnet den Catull schon sein Beiname doctus, wie bei den Griechen die Dichter *σοφοί* hießen als kunstverständig. Doctus von Dichtern gebraucht bezeichnet gewöhnlich Nachahmung der Griechen im Gegensatz

zu der einfachen römischen Poesie. Durch dies Beiwort ist er also nicht nach unsern Begriffen als gelehrter Dichter bezeichnet, wie es Virgil oder Properz sind, sondern in Beziehung auf die kunstgerechte Uebung griechischer Versmaße. Welche dieser Dichter hat Catull nachgeahmt? Zuerst kommt in Betracht Anakreon, s. Gellius 19, 9. Dieser hat sich häufig des glykoneischen Versmaßes bedient. — — Zweitens ist erkennbar eine Einwirkung der Sappho. Ihr zu Ehren nannte Catull seine Clodia Lesbia. Das 51. Gedicht ist aus Sappho in sapphischen Strophen übersetzt, worin auch das 11. Gedicht verfaßt ist. — — Nachahmung der Sappho zeigt sich auch im 62. Gedicht, worauf besonders die Art der Gleichnisse in diesem Gedichte führt. Das dritte Buch der Sappho war nach Hephaest. p. 60 Gaisf. in choriambischen Tetrametern mit einer Basis und jambischer Katalexis verfaßt, und nach p. 112 und 117 war das ganze Buch in Distichen geschrieben. Von einer Nachahmung des Alcäus, den Horaz zuerst in die römische Poesie einführte, findet sich bei Catull keine Spur; daher werden wir eine Nachahmung der Sappho annehmen müssen, cf. Ged. 30, zuerst von Lachmann abgetheilt. Sappho hat in der Basis dieses Verses Pyrrhychien, Catull dagegen nur Spondeen, er hielt sich also an das strengere Maß der ionischen Lyriker. Auch hier hat Horaz eine Neuerung eingeführt, wenn er die beiden ersten Choriamben jedesmal mit dem Worte schließt, was Catull niemals thut. —

Der unbestimmte Ausdruck, die lateinische Poesie sei der griechischen nachgebildet, gewinnt erst dann die rechte Bedeutung, wenn man Arten und Zeit der griechischen Poesie unterscheidet. Die alte nationale Literatur war seit Ennius ganz zurückgedrängt und mit Näv̈ius begraben. Wie die Alexandrinische Gelehrsamkeit allmälig nach Rom verpflanzt wurde, so auch die Alex. Poesie, die zum Theil das didaktische, zum Theil das üppige Gewand anzog. Lange vor Catull übersetzte Q. Lut. Catulus Epigramme das Kallimachus, Cicero übersetzte in seiner Jugend den Aratus und spricht in den Tusc. disp. III, 19 von den Verächtern der alten männlichen Poesie des Ennius.

Catull's Freund Helvius Cinna in seinem Gedichte Smyrna war ganz alexandrinisch und gelehrt, und so ließen sich die Beweise, daß gerade zu Catull's Zeit die alexandrinische Poesie eindrang, häufen. Wir begnügen uns mit Einigem: Catull hat eine Liebesbeschwörung gedichtet nach Plin. h. n. 28, 2. § 4, die wohl dem 2ten theokritischen Gedichte nachgebildet sein mag. Sodann liegt die Uebersetzung der Coma Berenices (Das Haupthaar der Berenice) vor Augen, und vielleicht hat er auch andere Gedichte übersetzt oder nachgeahmt. Die alexandrinische Weise ist indessen bei weitem überwogen von seiner natürlichen Einfachheit im Gegensatze zu Properz, der zwar in hellen Flammen lodert, aber immer künstlichen Weihrauch einstreut. — —

Was in der Sprache Catull's griechisch genannt werden kann, ist nicht schwer zu erkennen. Einiges läßt sich vielleicht geradezu alexandrinisch nennen, z. B. das Nachsetzen der Copula et. Viel Genaues läßt sich hier nicht bestimmen, da gerade die genauesten und eigenthümlichsten Alexandriner verloren sind. Fruchtbarer ist die Frage: Was darf im poetischen Stile als alexandrinisch angesehen werden? Ohne Zweifel die Vorliebe des Catull für Digressionen, die Sitte, vom Inhalt des Gedichtes auszubeugen und an den eigentlichen Faden der Gedankenreihe andere ablaufende Fäden anzuknüpfen, vergl. bes. Ged. 68. Diese Digressionen sind ohne Zweifel Nachahmungen des Kallimachus oder anderer Alexandriner, vergl. d. Coma Berenices, p. 57, 1—25. Catull's Digressionen haben jedoch bedeutenderen Reiz, und die Gedichte erhalten dadurch etwas Spielendes oder Bewegliches, vergl. p. 56, 1. 62, 5. 64, 10 ff. sind unter diesen Digressionen die schönsten, und die öftere Wiederkehr der Trauer um den Tod des Bruders in derselben ist eben so ungesucht als schön und ergreifend. Die Pindarischen Digressionen sind anderer Art. Der Hymnus fordert als epische Gattung den Mythus als einen ganz wesentlichen Bestandtheil.

Catull als römischer Dichter.

In dem römischen Wesen liegt bei aller Unsittlichkeit doch ursprünglich eine weit ernstlichere, sittlichere Strenge, als in dem der Griechen, denen ein geistigeres, poetischeres Element inne wohnt. In Catull's Gedichten zeigt sich dieses Würdigen und Strengen eine Menge. Auch in seiner Sprache ist noch viel Altrömisches erhalten, das bald mit Horaz und Properz, mit denen eine neue Periode der Sprache beginnt, verschwindet. Er erscheint in der Sprache neuer als Lukrez, woran der Stoff, den Letzterer verarbeitet, zum Theil Schuld ist. Kein römischer Dichter liebt so sehr die Deminutiven wie Catull, was in der ganzen Richtung seiner Poesie liegt, die oft tändelnd, oft geringschätzend und verkleinernd ist; zum Theil ist der häufige Gebrauch der Deminutiven echt römisch. Die griechische Sprache hat größeren Reichthum an Formen der Deminutiven, gebraucht sie aber nicht so häufig. Vergl. Aristophanes mit Plautus. Adjektivische und adverbiale Deminutiva fehlen im Griechischen ganz (nur Einzelnes haben einige Dialekte); bei Catull dagegen sind diese eben so häufig wie die Substantiven. An die Stelle dieser natürlichen Sprache trat seit Augustus eine kunstreiche, ausgebildete Schriftsprache. Ovid ist viel sparsamer mit den Deminutiven. Die Apokope eines auslautenden s nach kurzem Vokal war bei alten Dichtern, z. B. Ennius und Lucilius, sehr gewöhnlich, auch bei Lukrez noch. Cic. Or. 48, 161 — der 708, also 1 Jahr nach Catull's Tode geschrieben ist — sagt, daß diese Weise abkam, und sie findet sich bei Catull nur ein einziges Mal p. 76, 30, wonach er also in der Uebergangsperiode von der älteren zur neueren Zeit steht.

Dagegen ist echt römisch der häufige Gebrauch der Synalöphe bei Catull, was wir wohl hart finden können, aber dem römischen Ohre nicht hart war, denn es war in der Aussprache des Volkes gegeben, wie wir bei den Komikern sehen. Später befolgten die Dichter eine dem Griechischen nähere Aussprache

und fanden daher wie Horaz die alten Verse des Plautus hart. Denn es hatte sich nun ein neuer Stil in der Poesie befestigt, der die frühere Weise nicht verstand; Catull aber ist im Gebrauch der Synalöphe durchaus ein altrömischer Dichter, s. Plin. Ep. 1, 16. Er hat sich nicht nur die Verschmelzung eines langen Auslautes mit kurzem Anlaut erlaubt, sondern er gestattet sich diesen Gebrauch auch wo es härter ist als sonst, in der dritten Sylbe des Daktylus. Cf. Haupt observ. critt. p. 17 ff. Spätere Dichter vermeiden dies theils ganz, theils thun sie es nur in bestimmten Wörtern.

Wenn wir Catull's Sprache als eine alterthümliche und altrömische ansehen müssen, so haben wir doch zu beobachten, daß sie nicht ganz frei ist von Provinzialismen. So ploxemum p. 72, 28, nach Fest. capsa in cisio, ein Wagenkasten. Das Wort ist kein römisches, cf. Quint. I, 5, 8. Ein anderes Catull eigenthümliches Wort ist basium, mit basiare und basiatio. Kein Früherer gebraucht das Wort, zuerst Catull, dann Phädrus, Juvenal, Petron, Apulejus und besonders häufig Martial. Wäre es in der Volkssprache üblich gewesen, so fände es sich sicherlich in den Komödien des Plautus, wo so viel geküßt wird, aber nur osculum und suavium sich findet. Es ist wahrscheinlich ein celtisches Wort.

Geschichte der Catullischen Gedichte.

Catull's Poesie steht auf der Grenzscheide zweier Zeiten der Poesie und Sprache. Ueberall finden wir in solchen Zuständen Polemik und schroffen Gegensatz. Daher kein Wunder, daß Horaz, der einer neuen Bildung ganz und gar angehörte, ja zum großen Theil diese neue Bildung mit herbeiführte, auf die Leistungen der nächsten Vergangenheit herabblickt und sie ignorirte; daher Sat. 1, 10, 19 sein wegwerfendes Urtheil über die Catullischen Gedichte, wozu: Weichert Poet. lat. reliq. p. 283 und Manso „Ueber Horazens Beurtheilung der älteren römi-

schen Dichter" in s. verm. Schr. Bd. 1. S. 87 ff. Doch kommt einmal die gereizte Stimmung des Horaz in Betracht, der sich durchkämpfen mußte durch Anhänger des Alten; sodann ist zu erwägen der Gegensatz der neuen Zeit überhaupt, die Horaz vertrat. Später trat Catull, als diese Zeit der Gährung vorüber war, wieder in die rechte Stelle ein, s. Vellej. Pat. 2, 36. Gell. 7, 26. heißt er elegantissimus poetarum und überhaupt war er viel gelesen. Uns kommt es darauf an, zu wissen, wie lange Catull gelesen wurde. Bei Isid. Orig. VI, 12., also ganz auf der Grenze des Mittelalters ist er citirt, cf. Haupt Quaest. Catull. pag. 92. Von da an ruht die Catullische Poesie, Jahrhunderte lang war er wenig gekannt und vergessen; die allerbelesensten Schriftsteller des Mittelalters wissen Nichts von ihm. Der erste, der seiner gedenkt seit Isidor, ist Ratherius († 975), ein Mönch, später Bischof von Lüttich und Verona (in einem Sermon S. 639 seiner Opp.) als eines Schriftstellers, den er jetzt zum erstenmale lese. Da er nach dieser Zeit im 14. Jahrhundert zuerst wieder von einem Veroneser erwähnt wird, so leitet alles dahin, daß Ratherius entweder eine Handschrift in Verona gefunden oder wahrscheinlicher aus Frankreich oder Belgien dahin gebracht habe, und daß die später wieder aufgefundene Handschrift, aus der unser Text stammt, die Handschrift ist, in der Ratherius las. Im 14. Jahrh. gedenkt seiner Guilielmus Pastrengo (Freund des Petrarca) wieder so, daß man sieht, er hatte eine Handschrift der Gedichte vor sich. Von der Wiederauffindung des Catull handelt ein wunderliches Gedicht, auf der Rückseite von Lachmann's Titelblatt abgedruckt. Es muß Catull's Buch im ersten Viertel des 14. Jahrh. wieder aufgefunden worden sein, s. bes. Haupt Quaest. Catull. p. 1, ff. Um die Deutung jener räthselhaften Verse haben sich Lessing, Bd. VIII. S. 464. ed. Lachm. (immer lesenswerth und scharfsinnig, wie alles, was Lessing geschrieben), Näke im Bonner Lect. Catal. 1827, J. G. Meinert im 54. Bd. d. Wiener Jahrb. viele Mühe gegeben, aber bis jetzt nur geringen Erfolg gehabt. Sicher ist, daß longi lines die Unterwelt, das

Todtenreich ist, so daß das Gedicht gleichsam eine Auferstehung des Catull von den Todten ist. Zweitens ist klar, daß der Schluß bildlich aus der Bibel (Luc. 11, 33) entlehnt ist, so daß sub modio clausa erat heißt: war nutzlos verborgen. Der letzte Hexameter, um den man sich viel Mühe gegeben hat, bedeutet bloß: „so geistreich und erfindsam ihr Veroneser nur könnt." Endlich steht im dritten Verse offenbar der Name. Wie dieser gewesen, ist schwerlich zu ermitteln, wenn nicht ein Zufall das Räthsel einmal löst.

Für die Kritik ist unerläßlich, uns die verlorene Handschrift, aus der dann die zahlreichen Abschriften verbreitet wurden, in ihrer Beschaffenheit vorzustellen: 1) Sie war lückenhaft, theils selbst, und theils aus lückenhaftem Originale entlehnt. 2) Nicht unwahrscheinlich ist, daß jene Handschrift auch Tibull und Propertius enthielt. 3) Sie war alt, wie die Art ihrer Verderbniß bezeugt, daher Bernhardy in s. Grundr. d. Lit. im Irrthum. 4) Sie war in den cursivartigen Minuskeln des 7. oder 8. Jahrhunderts geschrieben. 5) Auf jeder Seite dieses Urcodex standen 30 Zeilen, eine glänzende Entdeckung Lachmann's, aus der sich Umstellungen, Auslassungen und anderes vortrefflich erklären. Diese Handschrift ist verloren und wird vielleicht einmal wieder aufgefunden.

Bei dem Erwachen der Literatur wurde Catull mit Begierde aufgenommen, und es folgten viele Abschriften. Sie mußten doppelter Art sein. Ein Theil ist mechanisch abgeschrieben und ohne willkürliche Veränderungen, ein Theil interpolirt und emendirt ohne Kritik. Sie rühren her von Italienern des 15. Jahrhunderts, die an dem verderbten Texte nach dem Maße ihrer Gelehrsamkeit ihre Kunst übten. Methodische Kritik kannte das 15. Jahrh. noch nicht, daher sich beide Gattungen der Codd. gegenüber stehen wie ächte Ueberlieferung und bodenlose Willkür. Diese zwei Klassen der mechanischen Copieen und der interpolirten Handschriften hat Lachmann zuerst sorgfältig geschieden. Er hat daraus zwei mechanische Copieen der verlorenen Handschrift ausgewählt; sie genügen vollkommen. Die interpolirten

Handschriften faßt er unter dem Namen Itali zusammen. Was sie von der Ueberlieferung abweichend enthalten, ist in vielen Fällen wahr, hat aber niemals Auctorität, sondern nur die Geltung einer Conjectur. Regel für die Catullische Kritik ist, von der ächten Ueberlieferung nicht ohne Grund abzuweichen. An den interpolirten Handschriften herumzuconjecturiren ist das allerunzulässigste, was geschehen kann. Wer das thut, beschäftigt sich nur mit einem Schein der Wahrheit, mit einem Traume. Auf diese Weise hat Lachmann Hunderte von Conjecturen über Bord werfen können.

Was in der Kritik vor Lachmann geschehen ist, mag jetzt folgen: Nicht bloß, daß die Kritik vor Lachmann keine diplomatische war, war sie auch keine methodische, sondern nur eine desultorische, die sich in Sprüngen bewegte, indem man sich nicht fragte: Was ist das Ächte? sondern Was ist das Schönste? — Diese vorherrschende Rücksicht auf das Schöne öffnet der Willkür alle Thore und ist am Ende bloßes Spiel des Zufalles. Bei Catull ist diese ästhetische Kritik deshalb so verderblich gewesen, weil sie ihn durchgängig abgeglättet und ihm das Alterthümliche seiner Weise geraubt hat. In der Sucht nach Eleganz sind von den Italienern bis auf Lachmann fast alle Kritiker befangen gewesen. Unter die wenigen Ausnahmen gehört Scaliger, der Mann methodischer Kritik des 16. Jahrhunderts; nur verführte ihn sein Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit bisweilen zu den abenteuerlichsten Einfällen. Einzelnes hat er herrlich gebessert. Die erste Ausgabe des Catull (mit Tibull und Properz) erschien Paris 1577, 8. und verbessert Heidelberg 1600. Seine Leistung ist ohne Frage das Bedeutendste vor Lachmann. Hieronymi Avantii Annot. 1494, dessen Text in den Aldinen enthalten ist. Der erste Ausleger des Catull ist Antonius Parthenius. Brixiis 1485. fol. Dann Palladius Fuscus, Venet. 1496. fol. — cum commentar. Mureti, Venet. 1554. 8. (gut zur Erklärung). — Cum comment. Achillis Statii, Venet. 1566. 8. — Guten Stoff enthält Jo. Passeratii commentarii in Cat., Tib., Prop.

Paris. 1608. fol. — Catull. c. comment. Js. Vossii, Lond. 1684. 4. und öfter, hat einzelne gute Verbesserungen, jedoch mit abenteuerlicher Gelehrsamkeit, die überall in Catull nur das Schmutzige hervorsucht und ihm Anstößiges aufbürdet, wo Nichts ist. — ex rec. Jo. Ant. Vulpii, Patavii 1737. 4, liefert den reichhaltigsten Commentar. — Jo. Franc. Corradini de Allio, Venet. 1738. fol. erdichtete ein Manuskript; seine Kritik ist lächerlich und werthlos. — ed. Fr. Guilel. Doering, Lips. 1788. 92. 2 voll. 8. enthält manches Gute, das nicht von ihm ist, viel Falsches, was ihm gehört; wiederholt in einer kleineren Ausgabe, Altona 1834 (erbärmlich). — Abgedruckt von Naudet, Paris. 1826 (besser als die Döring'sche Ausgabe). — Ed. Jul. Sillig. Gotting. 1823. 8 (leistet gar nichts). — Ed. Car. Lachmann, Berolini 1829. 8. (Ed. II. 1861, besorgt von M. Haupt.) — Catullus. Tibullus. Propertius (von Haupt) Lips. 1853. — Q. Val. Catulli liber recogn. Aug. Rossbach. Lips. 1854. 8. — Catulli liber carminum recogn. et emend. a Theodoro Heyse. Berolini. 1855 (lat. und deutsch). —

Unter den Einzelschriften, die über Catull erschienen, sind zu bemerken: Specimen observationum criticarum in Cat. ed. Ferd. Hand. Lips. 1809. 8. (eine Jugendarbeit ohne Bedeutung) — Sillig, Epistola crit. de Cat. Lips. 1822. 8 (steht nicht über der Ausgabe). –

Quaestiones Catullianae, scripsit M. Haupt, Lips. 1837, 8. (100 Seiten), und vielfach auf Catull Beziehung nehmend: Mauricii Hauptii observationes criticae. Lips. 1841. (70 Seiten). gr. 8.

Ueber die Anordnung der Gedichte des Q. V. Catullus, von Joh. G. Fröhlich, in den Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, dritten Bandes dritte Abtheilung. München 1843. S. 689—716.

Die Gedichte des Q. V. Catullus, der neueren Zeit gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch die, man weiß nicht wo und aus welcher Druckerei hervorgegangene, erste Ausgabe vom Jahre 1472 bekannt geworden, liegen nach vielfältiger Bearbeitung, welche sie in der mehr denn viertehalbhundertjährigen Zwischenzeit erfahren haben, noch jetzt, auch nach der neuesten, wiewohl für die Kritik des Textes höchst wichtigen und verdienstvollen, Ausgabe des Herrn Carl Lachmann so sehr im Argen, daß erst noch manche Vorarbeit vollbracht, manches Wort emendirt, mancher Satz, ja manches Gedicht anders als bisher geordnet und hergestellt werden muß, wenn endlich eine des Dichters ganz oder doch nahezu ganz würdige Ausgabe seines Werkes zu Stande kommen soll.

Eine Probe solcher Vorarbeit zu einer künftigen Ausgabe des Catullus möchten wir hier durch eine etwas umständlichere Erörterung der Frage liefern, wie im Ganzen die Gedichte Catull's zu ordnen, und was in Ansehung dieser Anordnung einem künftigen Herausgeber desselben zu thun erlaubt oder geboten sei.

Catullus hat nämlich, wie wir aus allen uns noch übrigen Handschriften und den vielen darnach seit der Editio princeps bis auf unsere Tage herab bearbeiteten Ausgaben ersehen, nicht etwa ein größeres durch eine Reihe von Gesängen hindurch sich entwickelndes Werk, auch nicht eine Sammlung von mehreren Werken verschiedener Art (wie z. B. Vergil's Bucolica, Aeneis,

Georgica, oder wie Horaz Oden, Satiren und Episteln) hinterlassen, sondern nur ein einziges kleines Buch, eine ohne Unterscheidung einzelner Partieen als organischer Glieder eines größeren Ganzen ununterbrochen fortlaufende Sammlung von vermischten Gedichten.

Diese Sammlung hat übrigens, nachdem die verschiedenen Gedichte zu verschiedenen Zeiten einzeln erschienen waren, zuletzt der Dichter selbst als ein Ganzes zusammengestellt und als ein seinem Freunde Cornelius gewidmetes Werk der Lesewelt in der Hoffnung übergeben, daß es durch mehr denn ein Jahrhundert fortlebend sich erhalten werde; wie dieses augenscheinlich aus dem der Sammlung vorangestellten Dedicationsgedichte an Cornelius hervorgeht: Quoi dono lepidum novum libellum etc.

Bei solcher Bewandtniß der Sache sollte man denn freilich, scheint es, ohne alles Bedenken, wie zeither geschehen ist, annehmen dürfen und müssen, daß wir die Catullischen Gedichte in Handschriften und Druckwerken eben in der Ordnung und Reihenfolge besitzen, in welcher sie von dem Dichter selbst in der von ihm veranstalteten Gesammtausgabe zusammengestellt worden sind; und die Frage, ob die Gedichte Catull's in einer neuen Ausgabe vielleicht anders als in den zeitherigen Ausgaben, und wie sie zu ordnen seien, könnte auf den ersten Anblick nicht bloß als überflüssig, sondern als völlig unstatthaft erscheinen. Fassen wir indeß die Gedichte unsrer Sammlung ihren metrischen Formen sowohl, als ihrem Inhalte nach etwas genauer in's Auge, vielleicht schwindet dieser Schein und ergiebt sich uns eine andere Ansicht der Sache. Den metrischen Formen nach unterscheidet man beim ersten flüchtigen Durchblättern des Buches die Gedichte als in drei Klassen gesondert.

I. Die ersten 61 Nummern sind nämlich lauter in jambischen oder ihm verwandten lyrischen Versmaßen verfaßte Gedichte:

a. in Hendekasyllaben vierzig Gedichte: 1—3, 5—7, 9, 10, 12—16, 21, 23, 24, 26—28, 32, 33, 35, 36, 38, 40–43, 45—50, 53–58;

b. in jambischen Senarien drei: 4, 29, 52;
c. in Choliamben acht: 8, 22, 31, 37, 39, 44, 59, 60;
d. in (katal.) jambischen Tetrametern eins: 25;
e. in (katal.) choriamb. Tetrametern eins: 30;
f. in glykonischen Versen drei: 17, 34, 61 und
g. zwei sapphische Oden: 11 und 51.

II. Darauf folgen in heroischen Hexametern Nr. 62 der Hochzeitsgesang: Vesper adest, juvenes etc. Nr. 64 das berühmte Epithalamium Pelei et Thetidos, und zwischen beiden unter Nr. 63 das in Galliamben geschriebene Gedicht: Super alta vectus Attis etc.

III. Als dritte Klasse folgen endlich die übrigen Gedichte von Nr. 65—116, alle in elegischen Versmaßen; und zwar vorangestellt die größeren eigentlich so zu nennenden Elegieen, hinten nach die kleineren und ein buntes in elegischem Gewand auftretendes Völklein von größtentheils mit dem Salze beißenden Spottes gewürzten Epigrammen.

Dabei fragen wir nun: Wenn der Dichter einmal den Gedanken gefaßt hatte, seine Gedichte nach ihren metrischen Formen zu ordnen, warum führte er nicht folgerecht alle seine Hendekasyllaben in ununterbrochener Reihe hinter einander auf, sondern an zwölf verschiedenen Stellen mit Gedichten anderer Metren untermengt? Ebenso, warum mischte er seine wenigen jambischen Senarien, warum seine Choliamben, von ihres gleichen getrennt, so wunderlich zerstreut, den einen hier, den andern dort unter die ihnen fremden Genossen eines andern Metrum? Warum stellte er eine seiner kleinen Sapphischen Oden auf den 11ten Platz in der Nummerreihe der ganzen Sammlung, die andere auf den 51sten? ꝛc. Endlich, da er doch ganz gewiß, wie an das Ende alle Gedichte elegischen Maßes, so in die Mitte alles, was er in heroischen Hexametern gedichtet hatte, zusammenstellen wollte; wie konnte ihm der Mißgriff begegnen, daß er zwischen seine zwei vortrefflichen in heroischen Hexametern verfaßten Gedichte (Nr. 62 und 64) den in Galliamben geschriebenen Attis (Nr. 63) einschaltete? Wenn irgend etwas an-

deres an dieser Anordnung der Gedichte nach ihrer metrischen Verwandtschaft oder Gleichheit, so scheint dieser Mißgriff recht deutlich zu verrathen, daß die ganze Anordnung nicht von Catullus selbst, sondern von einem Menschen stammen möchte, welcher im Stande war, den ihm fremden galliambischen Vers vielleicht seines Sylbenumfanges wegen für einen heroischen Hexameter anzusehen und darum den in jener Versart gedichteten Attis mit den zwei in Hexametern geschriebenen Epithalamien in gleiche Klasse zu setzen.

Catull's Gedichte — um jetzt in Beziehung auf unsere Frage auch dem Inhalte derselben unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden — behandeln nicht dem Dichter fremde Gegenstände aus entfernter Geschichte, Mythologie und dergleichen, sondern sind — vielleicht 2 oder 3 derselben abgerechnet — durchgehends aus eigenen Erlebnissen ihres Verfassers hervorgegangen, so ungesuchte, natürliche Herzensergießungen des von Freund und Feind bald erfreulich, bald schmerzlich berührten Dichters, sind mit der Geschichte seiner Umgebungen und mit dem Gange des eignen Lebens so innig verwachsen, daß sie davon losgerissen und in willkürlicher Unordnung hierhin dorthin auseinandergeworfen gar nicht oder doch nicht gehörig verstanden werden können, indeß die ganze Reihe derselben, in ihrer natürlichen Folge an uns vorübergeführt, uns ein leicht faßliches, klares Bild der bald heiteren, bald düsteren Geschicke des Dichters und seines an dem Faden äußerer Anlässe sich entwickelnden inneren Lebens darbieten würde; „darbieten würde", sagen wir, weil unsre Gedichtsammlung nach der hergebrachten Anordnung uns ein solches Bild leider nicht darbietet, sondern ein lauteres Stückwerk, ein Werk, in welchem zusammengehörende Dinge von einander getrennt, einander fernliegende zusammengestellt, mit einem Worte alles in chaotischer Unordnung durcheinander gemengt erscheint. Daß dem wirklich so sei, wird aus folgender, wiewohl absichtlich nur auf ein geschichtliches Moment und innerhalb desselben nur auf wenige Beispiele sich beschränkenden Darstellung der vulgaten Anordnung deutlich erhellen

Einem großen Theile der Gedichte Catull's liegt sein Liebesverhältniß zu der schönen Lesbia zu Grunde. Dieses Verhältniß selbst aber war nicht ununterbrochen sich gleich und eines, sondern es sind nach klarem Zeugnisse der Catullischen Gedichte drei Perioden oder drei Stadien desselben zu unterscheiden, nämlich:

1. die Zeit des zwischen Lesbia und dem Dichter in seiner ersten Blüthe bestehenden Verhältnisses inniger Liebe;

2. die Zeit der Störung desselben und des zwischen beiden eingetretenen Zwiespaltes; endlich

3. die Zeit der gegenseitigen Annäherung und Wiederanknüpfung des früheren Verhältnisses.

Die Catullische Gedichtsammlung nun, wie sie jetzt beschaffen ist, bietet uns die auf dieses Liebesverhältniß sich beziehenden Gedichte nicht partieenweise als ein nach dem natürlichen Stufengange der angezeigten drei Stadien sich allmälig entwickelndes, lebendiges Ganze, sondern als ein unförmliches und der verkehrten Ordnung wegen selbst unverständliches Stückwerk von unnatürlich auseinander gerissenen und bunt durch einander gemischten Trümmern aus allen drei Stadien. So z. B. finden wir in den ersten Nummern der Sammlung die niedlichen und ungemein lieblichen Gedichtchen aus der *ersten* Periode der Liebe des Dichters zu Lesbia: „Passer, deliciae meae puellae etc.; „Lugete, o Veneres Cupidinesque etc.“; „Vivamus, mea Lesbia etc.“; „Quaeris, quot mihi basiationes etc.“ (Nr. 2, 3, 5, 7), dann unmittelbar nach dem letzten unter Nr. 8 das Gedicht: „Miser Catulle, desinas ineptire etc.“

Wie aus den Wolken gefallen steht man mit einem Male auf unbekanntem Grunde, sucht die frühern Bekannten und findet sie nicht oder erkennt sie nicht wieder, weil sie plötzlich in verändertem, ja völlig verkehrtem Verhältnisse erscheinen. Im elften Gedicht hernach hört man freilich, wie der Dichter seiner früher geliebten Lesbia durch Mittelspersonen sagen läßt: Cum suis vivat valeatque moechis etc.; allein, glaubt man jetzt in's Klare darüber gesetzt zu sein, daß Lesbia dem liebenden

Dichter untreu geworden, und darum auch er seinestheils entschlossen sei, sein Verhältniß zu ihr als aufgelöst anzusehen: in welche rastlose Verwirrung sieht man sich versetzt, wenn man gleich nachher im 13. Gedicht, durch welches der Dichter seinen trauten Freund Fabullus zum Mahle bei sich einladet, lesen muß, wie er dem Freunde als auserlesenen Beitrag zur Mahlzeit von seiner Seite eine Salbe von seiner geliebten Lesbia mit den Worten verheißt: unguentum dabo, quod meae puellae etc.

So wieder lesen wir in unsern Ausgaben unter Nr. 36 ein Gedicht aus dem dritten Zeitabschnitt: Annales Volusi, cacata charta, votum solvite pro mea puella etc. und sehen schon daraus, daß Lesbia den Gottheiten der Liebe ein Brandopfer gelobt habe, wenn Catull ihr wieder zurückgestellt *seine grimmigen Jamben* gegen sie zu schleudern aufhören würde. Von den grimmigen Jamben aber haben wir in den vorausgehenden 35 Gedichten noch kaum eine Spur wahrgenommen, viel weniger denn sie selbst gesehen oder gehört. *Hinten nach* kommen solche Jamben unter Nr. 37: „Salax taberna etc." und Nr. 42: „Adeste, hendecasyllabi, quot estis etc." und — nachdem sie unter Nr. 51 durch eine wieder im höchsten Enthusiasmus der Liebe gedichtete Ode an Lesbia: „Ille mi par esse deo videtur etc." unschicklicher Weise unterbrochen worden sind, in Nr. 58 neuerdings aufgenommen und mit höchstem Ingrimm fortgesetzt: „Caeli, Lesbia nostra . . . . nunc in quadriviis et angiportis glubit magnanimos Remi nepotes."

Also — um uns mit diesen wenigen Beispielen der durch das ganze Buch hindurch verbreiteten Unordnung und Verwirrung zu begnügen: wenn schon die bloß nach der Verwandtschaft der Versmaße angelegte und nicht einmal danach ganz folgerecht durchgeführte Anordnung der Gedichte Catull's uns zu zweifeln veranlaßt, daß diese Anordnung von dem Dichter selbst stamme, so berechtigt uns vollends die Betrachtung der heillosen Willkür, mit welcher die Gedichte, ihrem Inhalte und der dadurch bestimmten natürlichen Reihenfolge derselben zum Trotze, regellos durcheinander gewirrt sind, zu der entschiedenen Behauptung,

daß der Dichter selbst die Sammlung seiner Gedichte so, wie sie uns in den Urkunden noch vorliegt, nicht gemacht habe, noch habe machen können. Denn so wenig es denkbar ist, daß Catullus, während er sich durch die Liebe seiner Lesbia beglückt und selig fühlte, sie als eine verworfene Dirne verhöhnen und verwünschen, oder von Wiederaussöhnung mit ihr hätte sprechen können, ehe er eine Störung, geschweige denn einen völligen Bruch des mit ihr geschlossenen Bundes zu ahnen veranlaßt war; so unmöglich ist anzunehmen, daß er unverständig genug gewesen sei, um bei der Redaktion seiner Gedichte die natürliche Reihenfolge derselben außer Acht zu lassen, Gedichte früherer und späterer Zeit gedankenlos durcheinander zu mengen und so seinen Zeitgenossen und der Nachwelt statt einer Art schön geordneter poetischer Biographie ein formloses, in seiner Form- und Ordnungslosigkeit widerwärtiges Allerlei von unzusammenhängenden Gedichten zu übergeben.

Aber wie, wird man fragen, wenn doch Catullus selbst seine Gedichte in Gestalt einer ordentlichen Sammlung herausgegeben hat, wie soll es gekommen sein, daß später Jemand den Gedanken faßte oder sich die Mühe gab, die Sammlung erst aufzulösen, dann die einzelnen Gedichte wieder in einer neuen und zwar nach der Aehnlichkeit der Metra fortgehenden Ordnung zusammenzuschreiben? –

Auf diese Frage können wir nun freilich vor der Hand nur die eine bloße Möglichkeit behauptende Antwort geben, daß vielleicht Zufall die alte Ordnung der Gedichtsammlung aufgelöst, Willkür aber und Gutdünken eines Menschen die neue Ordnung hergestellt habe. Setzen wir nämlich, ein alter Codex, vielleicht eben jener, welcher im 14. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, sei es in Italien selbst aufgefunden, sei es aus Frankreich dahin gebracht, das Original geworden ist, aus welchem alle jetzt noch vorhandenen Abschriften ihren Ursprung herleiten, sei es durch Alter oder andere Einflüsse in einen solchen Zustand von Auflösung gerathen, daß er, anstatt ein ordentlich geheftetes oder gebundenes Buch zu sein, ganz oder doch größ-

tentheils nur noch aus einzelnen Blättern oder höchstens aus einzelnen Doppelblättern z. B. in Quart- oder in Octavformat bestand, die aus ihrer ursprünglichen Verbindung, in welcher sie als bloße Theile zu größeren Ganzen (Ternionen, Quaternionen u. s. w.) in einander gelegt zusammen gehört hatten, herausgefallen, sich nun als lauter selbstständige kleine Ganze darstellten, und dabei durch keine Pagination oder sonstige Bezeichnung die ursprüngliche Ordnung und Reihenfolge der Blätter und Seiten zu erkennen gaben: was blieb dem Manne, der es zuerst unternahm, die auf diese zerstreuten Blätter geschriebenen Gedichte wieder in ein ordentliches Buch zusammenzuschreiben, anderes zu thun übrig, als etwa die Metra zum Leitfaden seiner Arbeit zu nehmen und für's Erste z. B. die Blätter, welche Gedichtlein im jambischen Metrum enthielten, ferner diejenigen, worauf sich heroische Hexameter fanden, endlich die mit Gedichten im elegischen Metrum beschriebenen Blätter zusammenzusuchen, dann diese Blätter unter sich und mit denen, worauf Gedichte verschiedenen Metrums stehen mochten, so gut es eben gelingen wollte, vor und hinter einander so zu ordnen, daß sich aus ihnen ganze Gedichte ergaben; danach endlich dasjenige, was dabei nicht ganz untergebracht werden konnte, auf gut Glück hier oder dorthin zu stellen, wo es wenigstens seinen metrischen Formen nach Platz nehmen zu dürfen berechtigt scheinen mochte; — daß aber bei einem solchen Vorgange die Gedichte, wenn ihnen auch sonst Nichts zu Leide geschah, großentheils aus ihrer ursprünglichen Ordnung verrückt und in andere Verbindungen unter einander gesetzt werden konnten und mußten, leuchtet von selbst ein.

Daß nun aber mit dem Stammcodex der für uns jetzt noch übrigen Handschriften von Catull's Gedichten der von uns vermuthungsweise angenommene oder ein ihm ähnlicher Zufall ein solches Spiel wirklich getrieben habe, wird unseres Bedünkens durch eine Erscheinung, welche wir jetzt näher besprechen wollen, fast über allen Zweifel erhoben, da die Erscheinung ohne unsre

Hypotheſe kaum oder gar nicht, mit ihrer Hilfe dagegen leicht und auf völlig befriedigende Weiſe erklärt werden kann.

Dieſe beſondere Erſcheinung, welche wir meinen, iſt folgende. An mehr als einer Stelle bei Catullus finden wir einzelne Verſe zwiſchen je zwei Gedichten, in den Handſchriften und nach ihnen in den alten Editionen bald zum vorangehenden, bald zum nachfolgenden Gedichte gezogen, in den neueren Ausgaben als weder hierher noch dorthin paſſend, für Bruchſtücke erklärt und als ſolche einzeln geſtellt, und anderes dergleichen. Zu dieſen Sonderbarkeiten in unſerm Catullus gehören, um vorläufig einiges anzuführen, z. B.

1. die zwiſchen carmen 2 und 3 einzeln ſtehenden drei Verſe:
   Tam gratum est mihi — diu ligatam;
2. die drei Verſe hinter carmen 14:
   Si qui forte mearum ineptiarum — ammovere nobis;
3. die unter Nr. 87 in Codd. und alten Ausgaben als eigenes Gedicht ſtehenden zwei Diſticha:
   Nulla potest mulier — reperta mea est.

Von dieſen Bruchſtücken nun und ein paar andern Dingen der Art, welche zeither Catull's Werk verunſtalteten, glauben wir bis jetzt zu hoher Wahrſcheinlichkeit, ja zu voller Gewißheit darthun zu können, daß ſie nicht Ueberreſte für uns im Ganzen verlorener Gedichte, ſondern Theile von wirklich noch vorhandenen Gedichten ſind, welche bei Gelegenheit der durch irgend Jemand verſuchten neuen Zuſammenſtellung der (nach unſerer Annahme) in Trümmer zerfallenen Sammlung der Catulliſchen Gedichte aus ihrem urſprünglichen Zuſammenhange in fremde Umgebung gerathen ſind, die ſich aber, wenn man nur die vulgate Ordnung der Gedichte als erſt ſpäter eingeführte Unordnung zu betrachten wagt, in ihren früheren Zuſammenhang zurückverſetzen und ſo verwenden laſſen, daß man ſtatt der zeitherigen Bruchſtücke oder Halb- und Miſchgedichte einige ganz lautere und vollkommen abgerundete Gedichte des Catullus wiederherzuſtellen im Stande iſt. Wir verſuchen dieſe Herſtellung in folgender Art.

1. Betrachten wir zuerst die oben angeführten drei Verse: tam gratum est mihi — diu ligatam, so finden wir, daß sie bloß einen halben Satz, zwar ein Prädikat, obenhin des Sinnes „mir höchst angenehm, willkommen" enthalten, aber eines Satzsubjektes entbehren. Durchsuchen wir nun, da unsre drei Verse Hendekasyllaben sind, die andern uns noch übrigen 40 in Hendekasyllaben verfaßten Gedichte der Sammlung, so finden wir unter Nr. 38 das Gedicht „Malest, Cornifici, tuo Catullo etc.", worin Catullus dem Freunde Cornificius (vielleicht demselben, welchen Ovid Trist. II. 436 neben Catull und andern Dichtern jener Zeit anführt) seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen giebt, daß er ihm in seiner (wegen Lesbia's Untreue) betrübten Lage noch nicht auch nur ein Wort des Trostes habe zukommen lassen. Das Gedichtlein, von vorn herein ganz und wohl verständlich, bricht mit einem halben Satze ab, der wohl ein Subjekt hat, aber kein Prädikat. — Wie nun? wenn das in jenen drei einzelnen Versen gegebene Prädikat und das in diesem unvollständigen Gedichte ohne Prädikat erscheinende Subjekt so zusammenpaßten, daß sie durch ihre Vereinigung in einen Satz beide Halbheiten in ein Ganzes umwandelten? — Das leisten sie in der That; denn stellen wir carmen 38 voran und fügen am Ende die zwischen carmen 2 und 3 verlassen stehenden Verse als Schluß daran, so entspringt uns dadurch mit einem Male ein gliederweise zwar längst gegebenes, aber im Ganzen bis dahin unbekannt gewesenes, unseres Bedünkens in jeder Beziehung untadeliges Gedicht des Catull. (In der nachfolgenden Uebertragung ist diese Verbindung ausgeführt.)

Um zu einem andern, ähnlichen, doch etwas verwickelteren Falle überzugehen: Die 14 Hendekasyllaben, welche unter Nr. 16 vulg. Ord. als ein eigenes Gedicht aufgeführt stehen: „Paedicabo ego vos et irrumabo, Aureli pathice et cinaede Furi ....!" „Paedicabo vos et irrumabo" enthalten nach unserer Einsicht zwei verschiedene Dinge in ein Ganzes gezwängt. Die Verse nämlich 3—11 einschl. „Qui me ex versiculis meis .... nequeunt movere lumbos" sind (wenn man ihnen etwa den Vers

Paedicabo ego vos etc. vorangestellt denkt) eine Vertheidigun des Dichters gegen Diejenigen, welche ihn wegen der in seinen Gedichten im Allgemeinen waltenden üppigen Weichlichkeit für einen hominem parum pudicum ansahen, was er dadurch zurückweist, daß er sagt, der Dichter selbst müsse keusch sein, seine Gedichte aber brauchen dies nicht zu sein, da sie vielmehr ihre Wirkung nur dann thun können, wenn sie üppig und nicht ganz keusch und geschämig seien. — Die übrigen Verse desselben Gedichtes (Nr. 16) „Vos quei milia multa basiorum . . . et irrumabo" handeln dagegen von dem durch ein einzelnes Gedicht veranlaßten Vorwurfe gegen den Dichter, kraft dessen ihn gewisse Leute als male marem bezeichneten. Catull hatte nämlich in einem Gedichte (vulgo Nr. 5) seine Lesbia aufgefordert: da mihi basia mille . . . dein mille altera . . . . Dein, cum multa milia confecerimus, conturbabimus illa etc. (m. vergl. carm. 7, 48). In unverkennbarer Beziehung auf dieses Gedicht und die ihm daraus erwachsene Schmähung schrieb Catullus später zur Abweisung der Schmähung die Worte, von welchen wir hier handeln: „Vos quei milia multa basiorum etc." — Jene allgemeine Beschuldigung nun, daß der Dichter sich in seinen Gedichten überhaupt als parum pudicum zeige, und die besondere, daß man ihn wegen des Inhalts eines einzelnen bestimmten Gedichtes als male marem betrachten müsse, können von Catull nicht in einem Gedichte behandelt und widerlegt worden sein, sondern nothwendig hat er jeder derselben eine eigene Erwiderung entgegengestellt.

Nehmen wir einmal an, Furius und Aurelius, die cinaedi et pathici, wie sie der Dichter hier, dann als paedicatores u. s. w. anderwärts bezeichnet (m. vgl. carmen 11, 15, 21, 23, 24) haben denselben wegen der vielen tausend Küsse, die er von seiner Lesbia begehrte, als male marem gescholten; so werden wir es sehr begreiflich finden, wenn Catull diesen Vorwurf aus dem Munde dieser sauberen Gesellen ganz kurz und derb mit dem zürnend drohenden Worte zurückweist: Paedicabo ego vos et irrumabo. Und stellen wir demnach den zweiten und den

zwölften bis vierzehnten oben citirten Hendekasyllabus zusammen, so erhalten wir

2. abermal ein in dieser Art in unsern Editionen bis jetzt noch nicht vorhandenes und doch nach unserer Ueberzeugung sicherlich von Catullus stammendes Gedichtlein:

Aureli pathice et cinaede Furi,
Vos, quei milia multa basiorum
Legistis, male me marem putatis?
Paedicabo ego vos et irrumabo.

Aber nun die übrigen 10 Hendekasyllaben? Sie sind schon so wie sie liegen, ein beinahe untadelhaftes Gedicht; nehmen wir aber noch die drei oben angeführten carm. 14 (vulg. Ord.) als unverständliches Bruchstück stehenden Verse zu Hilfe und stellen sie unsern 10 Hendekasyllaben als Bezeichnung der Personen voran, an welche jene gerichtet sind, so gewinnen wir

3. wieder ein in dieser Gestalt neues, gewiß aber in sich selbst vollkommen abgeschlossenes und des Catullus würdiges Gedicht, nämlich

Si qui forte mearum ineptiarum
Lectores eritis manusque vestras
Non horrebitis admovere nobis,
Paedicabo ego vos et irrumabo,
Qui me ex versiculis meis putatis,
Quod sunt molliculi, parum pudicum.
Nam castum esse decet pium poetam
Ipsum, versiculos nihil necesse est,
Qui tum denique habent salem ac leporem,
Si sunt molliculi ac parum pudici,
Ut quod pruriat incitare possint,
Non dico pueris, sed his pilosis,
Qui duros nequeunt movere lumbos.

So gestaltet ist das Gedicht ein Vorwort des Dichters an seine künftigen Leser, die er, um die Reinheit seines eigenen

Wandels zu behaupten, durch das drohende Wort: Paedicabo ego vos et irrumabo*) aufmerksam macht, daß sie nicht ihn für einen unzüchtigen Menschen halten sollen, wenn sie seine Gedichte üppig finden und unkeusch; wie denn z. B. auch Martial im 1. Buche seiner Epigramme gleich in der vorangestellten prosaischen Epistola ad lectorem sich zur Entschuldigung über die „lasciva verborum veritas, id est, epigrammatum lingua" auf seinen Vorgänger Catullus, Marsus und A. beruft, und namentlich das 5. Epigramm „Ad Caesarem" mit dem, wie es scheint, unserm Catullischen Gedichte nachgebildeten Distichon schließt:

Innocuos censura potest permittere lusus:
Lasciva est nobis pagina; vita proba est.

Noch haben wir das oben, als zu den Sonderbarkeiten in unsern Ausgaben des Catullus gehörig, angeführte Doppeldistichon zu besprechen: „Nulla potest tantum mulier se dicere amatam etc." Diese zwei Disticha, in älteren Ausgaben nach Ausweis der Handschriften als carmen 87. aufgeführt, hat Scaliger in der sehr richtigen Erkenntniß, daß sie für sich allein nicht als ein eigenes, volles Gedicht angenommen werden können, mit zwei andern Distichen „Huc est mens deducta tua etc.", welche in Codd. und Ausgaben als eigenes Gedicht Nr. 75 erscheinen, mit kleinen Aenderungen so in Verbindung gesetzt, daß er jene als erste, diese als andere Hälfte eines achtzeiligen

*) Paed. eg. v. e. irr. natürlich nach Umständen nicht buchstäblich zu fassen, sondern als eine derb ausgedrückte Drohung von Schmach, Züchtigung u. dgl. (vergl. carm. 28, 9 flg. 37, 6 flg. 10, 9 flg.), so daß die ersten Verse unseres Gedichtes den Sinn gewähren:

„Ihr, die ihr unsere Tändeleien lesen und euch nicht scheuen werdet, uns in die Hände zu nehmen: weh euch! (übel werd' ich euch mitspielen u. dgl.) die ihr mich, nach meinen Versen beurtheilend, für unzüchtig haltet; denn keusch zu sein ziemt allerdings dem Dichter, seine Verse aber brauchen mit nichten es zu sein, da sie vielmehr dann erst u. s. w."

Gedichtes schrieb. Ihm folgten andere Herausgeber des Catull, und besonders in unsrer Zeit Lachmann, welcher, um das Zerfallen des Gedichtes in zwei Hälften zu erklären, annahm, daß gerade zwei dreißigzeilige Blattseiten im Urcodex durch Versehen eines Abschreibers versetzt und dadurch die zwei Distichen „Nulla potest mulier etc.“, welche am Ende der zwei versetzten Seiten standen, in der Reihe der Gedichte weit hinter die andern zwei Distichen „Huc est mens deducta etc.“ zurückgesetzt worden seien. Wir unseres Theils haben uns über diese Annahme Lachmann's, sowie über Scaliger's Versuch, die angegebenen 2 Paar Distichen in ein Gedicht zu vereinigen, schon anderwärts (Münchener Gel. Anz. 1840 Nr. 135 ff. bei Gelegenheit unserer Anzeige der Quaestiones Catullianae von Haupt) ausgesprochen und wollen hier nur wiederholen, daß wir den Vereinigungsversuch Scaligers als mißlungen ansehen und die Selbstständigkeit der zwei Disticha „Huc est mens deducta . . . . omnia si facias“ (vulg. carmen 75) gegen jeden Angriff zu vertheidigen bereit sind. Was hingegen die andern zwei Disticha „Nulla potest mulier ... reperta mea est“ (vulg. carm. 87) anlangt, welche auch wir, mit Scaliger übereinstimmend, nicht als ein eigenes Gedicht, sondern nur als Fragment eines Gedichtes annehmen können, so müssen wir ihnen, wenn sie nicht als zufällig erhaltenes Ueberbleibsel eines für uns verlorenen Gedichtes sollen betrachtet werden, in einem der noch vorhandenen Gedichte Catull's die ihnen ursprünglich zukommende Stelle zu finden suchen. Und diese Stelle glauben wir gefunden zu haben. Betrachten wir nämlich die ersten Verse des Gedichtes Nr. 76 (V. 1—6): Si qua recordanti benefacta priora voluptas . . . . . Ex hoc ingrato gaudia amore tibi und wieder die letzten Worte desselben (V. 23 ff.):

> Non jam illud quaero, contra ut me diligat illa,
> Aut, quod non potis est, esse pudica velit.,

so werden wir finden, daß die von dem Dichter gebrauchten Ausdrücke „ex hoc ingrato amore“ und „contra ut me diligat

illa", es, wenn auch nicht als schlechterdings nothwendig, doch gewiß als wünschenswerth und passend erscheinen lassen, daß er in dem Gedichte selbst vorher schon von dem Liebesverhältnisse und von der Geliebten gesprochen habe, auf welche er die Leser durch die Demonstrativa hoc und illa verweist. Da dies nun in dem Gedichte, wie es in den Handschriften und zeitherigen Druckausgaben vorliegt, nicht geschehen ist, die zwei in Frage stehenden Disticha aber gerade die vermißte Einleitung zu dem Gedichte zu bilden vollkommen geeignet sind, so werden wir nicht zweifeln dürfen, daß wir jenen, wenn wir sie diesen voranstellen, ihren rechten Platz anweisen, und dadurch höchst wahrscheinlich

4. abermals ein Gedicht des Catull auf seine ursprüngliche Gestalt zurückführen:

Nulla potest mulier tantum se dicere amatam
Vere, quantum a me Lesbia amata mea est;
Nulla fides ullo fuit unquam (in) foedere tanta,
Quanta in amore meo ex parte reperta mea est:
Si qua recordanti benefacta priora voluptas
Est homini, cum se cogitat esse pium,

etc. Ed. Teubner. Nro. LXXVI.

Fassen wir endlich — um auf Beantwortung der Frage zurückzukommen, deren Erörterung wir uns als Gegenstand dieser Abhandlung vorgesetzt haben — alles, was wir bisher gesagt haben, übersichtlich zusammen:

Die Gedichte Catull's, wie die noch vorhandenen Codd. sie darbieten, sind planmäßig nach den Versmaßen geordnet. Diese Anordnung aber kann man an sich und weil sie nicht folgerecht durchgeführt ist, noch mehr, weil ihr in vielen Punkten die Natur der Sachen widerstreitet, nicht als ursprünglich und vom Dichter selbst ausgegangen annehmen; vielmehr sieht man sich vorläufig zu der Voraussetzung genöthigt, daß die Gedichtsammlung, wie sie aus Catull's Hand gekommen war, durch irgend einen Zufall in Unordnung gerathen, sich in Trümmer aufge-

löst, dann aber irgend ein späterer Anordner die zerstreuten Trümmer nach bestem Wissen und Können wieder zusammengestellt und so der Sammlung ihre gegenwärtige Gestalt gegeben habe. Diese Voraussetzung gewinnt Wahrscheinlichkeit und wird fast zur evidenten Wahrheit durch die von uns, wie wir meinen, umfassender als früher von Jemand gemachte Beobachtung, daß sich in der Sammlung mehrere kleinere und größere Bruchstücke befinden, welche sich durch Versetzung in neuen Verbindungen mit anderen noch vorhandenen Stücken wieder zu ganzen Gedichten umgestalten lassen, was offenbar Zeugniß dafür giebt, daß die Gedichte theilweise nur durch ihr Heraustreten aus der ursprünglichen Ordnung in disparate Stücke zerfallen sind.*) Ist aber einmal entschieden, daß einige Gedichte aus ihren alten Stellen verrückt worden, so sind wir anzunehmen befugt, daß dasselbe auch mit andern, ja vielleicht mit allen andern Theilen des Ganzen geschehen sei. Und somit, wenn die Gedichtsammlung Catull's in ihrer ursprünglichen, oder, da dies vollkommen zu erreichen nach menschlicher Weise nicht möglich sein wird, doch wenigstens einer der ursprünglichen im Wesentlichen möglichst nahe kommenden Gestalt wieder hergestellt werden soll, so dürfen, ja müssen künftige Herausgeber des Catull darauf denken, sämmtliche uns noch übriggebliebenen Gedichte desselben in eine neue und bessere Ordnung zu bringen,

---

*) Wenn wir die Sache hier ganz erschöpfend behandeln wollten, könnten wir zur Bekräftigung unsrer Hypothese noch mehre andere Fälle anführen, in welchen je ein oder zwei Verse eines Gedichtes als an ungehörige Stellen verirrt, oder einmal in ihrer und dann noch einmal in demselben oder in verschiedenen Gedichten an anderer Stelle in den Codd. gesetzt erscheinen (als z. B. V. 16 und 17 in Nr. 50 kommen ungehörig und störend wieder vor in Nr. 54 hinter V. 1; der 21. Vers von Nr. 67 findet sich ganz ungehörig auch in Nr. 64 hinter V. 386; V. 16 von Nr. 68 erscheint wieder zwischen V. 48 und 49 desselben Gedichtes u. s. w.), lauter Dinge, die sich aus unserer Annahme der Auflösung des Stammcodex in vereinzelte Blätter ganz leicht und natürlich erklären.

als die ist, in welcher sie in den zeitherigen Ausgaben uns vorliegen.

Um aber diese bessere Ordnung zu gewinnen, werden wir die Gedichte Catull's, gemäß dem oben angedeuteten eigenthümlichen Charakter derselben, durchaus lebendiger Spiegel der Erlebnisse des Dichters zu sein, nach Thunlichkeit in chronologischer Folge nach einander aufführen müssen, zwar nicht in dem Sinne, als ob wir jedem Gedichte den Moment seiner Entstehung nach Monat und Tag auszumitteln und danach jedem seinen Platz anzuweisen im Stande wären, aber doch so, daß wir ganze Partieen von Gedichten nach ihrer entschieden und offenbar vorliegenden chronologischen Folge, und wieder innerhalb dieser Partieen jedes einzelne Gedicht, falls es in einer bestimmt zu erkennenden Beziehung zu andern steht, danach geordnet zusammenstellen.

Als Hauptgrundlage bei dieser chronologischen Anordnung werden wir das bereits erwähnte Verhältniß des Dichters zu Lesbia annehmen und festhalten müssen. Nach den drei Phasen dieses Liebesverhältnisses scheiden und vertheilen sich dann eine nicht unbedeutende Anzahl Gedichte in drei nach chronologischer Ordnung genau zu bestimmende Partieen, nämlich:

A. Gedichte aus der Zeit der zwischen Catull und Lesbia bestehenden ersten Liebe.

In diese Reihe gehören:

Carmen 2. Passer, deliciae meae puellae etc.
— 3. Lugete, o Veneres Cupidinesque etc.
— 5. Vivamus, mea Lesbia etc.
— 7. Quaeris, quot mihi basiationes etc.
— 13. Cenabis bene etc.
— 43. Salve, nec minimo puella naso etc.
— 51. Ille mi par esse deo etc.
— 70. Nulli se dicit mulier mea etc.
— 86. Quintia formosa est etc.

Anmerk. Von den Elegieen dürfte hierher zu setzen sein carmen 68.

B. Gedichte aus der Zeit des zwischen beiden eingetretenen Zwiespaltes.

Carmen 8. Miser Catulle desinas etc.
— 11. Furi et Aureli, comites etc.
— 37. Salax taberna etc.
— 38. Male est, Cornifici, etc.
— 42. Adeste, hendecasyllabi, etc.
— 58. Caeli, Lesbia nostra etc.
— 72. Dicebas quondam etc.
— 75. Huc est mens deducta etc.
— 87. Nulla potest mulier etc.
— 76. Si qua recordanti etc.
— 79. Lesbius est pulcher etc.
— 91. Non ideo, Gelli, etc.
— 100. Caelius Aufilenum etc.

C. Gedichte aus der Zeit der Wiederanknüpfung des früheren Verhältnisses.

Carmen 36. Annales Volusi etc.
— 83. Lesbia mi praesente viro etc.
— 85. Odi et amo. Quare id etc.
— 92. Lesbia mi dicit semper male etc.
— 104. Credis me potuisse meae etc.
— 107. Si quicquam cuiquam etc.
— 109. Jucundum, mea vita, mihi etc.

Anmerk. Von einigen Gedichten (40, 41, 77, 82) lassen wir es vor der Hand unentschieden, ob sie zur ersten oder zur zweiten Klasse zu rechnen seien.

Andere sichere Hauptpunkte in dem Geschäfte der Anordnung bieten uns außerdem:

1. Catull's Aufenthalt in Bithynien und seine Rückkehr von dort in die Heimat. Darauf beziehen sich, und zwar in folgender Ordnung, die Gedichte 46, 31, 4, 10.

2. Der (in spätere Zeit fallende) Aufenthalt seiner Freunde Verannius und Fabullus in Hispanien und ihre Heimkehr. Hierher gehören: Carm. 12, 25, 28, 47, 9, 13.

3. Der Tod des Bruders Catull's u. s. w.

Ordnen wir nach diesen Hauptpunkten die von jedem abhängigen Gedichte zuerst unter sich, reihen sodann diejenigen von ihnen, deren Inhalt es fordert, in die angegebenen drei Abschnitte der Haupteintheilung (A. B. C.) an den gehörigen Stellen ein und nehmen dabei noch gebührende Rücksicht auf die historisch genauer bekannten Personen (Cäsar, Pompejus u. A.) und auf diejenigen unter den minder bekannten, deren in mehreren Gedichten Erwähnung geschieht; so werden wir die Gedichte Catull's — nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl von Gedichten abgerechnet, denen wir ihre Stellen nicht mit Sicherheit anweisen können, oder deren Stelle uns rücksichtlich ihres Verständnisses gleichgiltig sein kann — wieder in eine der ursprünglichen nahezu gleiche Reihenfolge bringen und jedenfalls eine Anordnung der ganzen Sammlung herstellen, nach welcher der Leser im Stande sein wird, das Ganze der Reihe nach durchzulesen, ohne bei jedem Schritte vorwärts durch grelle, offen liegende Anachronismen widerwärtig aufgehalten zu werden.

1. Widmung.

(L. Pag. 1, v. 1—13. T. I.)

Für wen dies Buch, so hübsch, so neu,
Mit Bimsstein erst polirt so eben,
Mit trocknem!? — Nun wohlan, es sei,
Ich will es dir, Cornelius, geben,

Weil du ja meine Reimerei'n
Für wichtig schon zu halten pflegtest,
Als du, ein Italer, allein,
Den Plan zu den drei Werken hegtest,

Worin Saturns du, Jovis Zeit
Uns und die eh'rne auch entrolltest,
Ja, denen ganz du dich geweiht,
Worin du all' das Dein' uns zolltest;

So mühsam sind sie und gelehrt! —
Da hast du endlich denn die Possen,
Die du so oft nun schon begehrt!
Ob sie wie Pilz' auch aufgeschossen,

Ein bloßer Quark sind — oh, nimm's auf,
Mein Werk! Kann besser dich nicht ehren,
Und Pallas mög' im Zeitenlauf
Mehr als ein Säclum ihm gewähren!

---

2. Auf den Tod des Sperlings seiner Geliebten.

(L. Pag. 1, v. 28 — 2, v. 15. T. III.)

O Liebesgötter, trauert tief,
Ihr Grazien, all' ihr schönen Seelen,
Denn meiner Liebsten Spatz entschlief.
Er war Juwel ihr der Juwelen.

Sie liebt' ihn wie ihr Aug', o mehr!
Er war so süß! Wie seine Mutter
Ein Mägdlein, kannte Lesbien er,
Fraß nur aus ihrem Schoß sein Futter.

Er trennte niemals sich von dort,
Hüpft' um sie her nur stets im Kreise,
Nach ihr nur piepend immerfort. —
Jetzt ist er auf der düstern Reise,

Die, sagt man, Heimkehr nie erlaubt.
Doch Fluch! euch, Orkus' Finsternissen,
Die ewig alles Schön' ihr raubt,
Habt mir den schönen Spatz entrissen

O schnöder Frevel! — Armer Gauch
Von Sperling; trägst, so früh getödtet,
Die Schuld, daß meines Mägdleins Aug'
In Thränen schwimmt, schwillt und sich röthet!

---

3. Schiffleins Lebenslauf.

(L. P. 2, v. 16 — 3, v. 12. T. IV.)

Das Schifflein, Freunde, das ihr dort gewahrt,
Kommt' einst den flinksten Schnellsegler sich nennen.
Nie hat's ein Kiel auf einer Meeresfahrt,
Wie schnell er auch, noch überholen können,

Ob's nun auch galt, durch Rud'rers Kraft und Müh'n,
Ob segelnd auch als Sieger sich zu zeigen!
„Und das" — ja, so behauptet's fest und kühn —
„Wird stets der Strand des Adria bezeugen,

Der, wie ihr wißt, Erbarmen nimmer kennt;
Ja das bezeugt die Gruppe der Cykladen
Und Rhodus, das die Welt das stolze nennt,
Das Thrakierland, die Heimat der Thyaden,

Propontis und des Pontus grauser Port!"
Ja, früher stand's — ein wackrer Renner später! —
Als Laubwald auf Kytorus' Gipfeln dort
Und lispelt' auf, so sprachbegabt, zum Aether.

„Ihr", ruft der Kiel, „habt alles das gewußt
Und hört's auch noch, Amastris und Kytorus.
Du Stadt am Meer, du mit des Buchsbaums Lust;
Da tanzt' an mich heran der Wellen Chorus,

Als ich entsproß dem altersgrauen Stamm,
Auf deinem Grat mich in die Wolken reckte,
Mit meinem Herrn das wilde Meer durchschwamm,
Wo Sturm mich nicht, nicht Wogenschwall mich schreckte,

Ob mir der Wind mein Segel linker Hand,
Ob er auch das zur rechten Seite schwellte,
Ob ihn mir Zeus von rückwärts her gesandt
Und ganz ihn mir nach Wunsch zu Diensten stellte."

Ja, ja so ist's! Auch lobt' es nimmermehr
In bleicher Furcht ein Opfer Ufergöttern,
So oft es kam aus fernem Meer daher
Zu diesem klaren See aus Sturm und Wettern.

Doch alles das ist überstanden nun.
Das Schifflein trägt des Greisenalters Spuren;
Es will vor Anker in der Bucht jetzt ruh'n
Und dir sich weih'n, du Paar der Dioskuren!

4. Gelebt, geliebt!

(L. P. 3, v. 13—25. T. V.)

Wir wollen lieben, Lesbia, leben,
Auf Alte-Graukopf-Nörgelei'n
Nicht einen Pfifferling mehr geben!
Wohl flieht und kehrt in ihrem Reih'n

Die Sonne; wir — sobald das Leben,
Des Daseins kurzer Tag verrann —
Wir schlummern, nie uns zu erheben,
In endlos lange Nacht hin dann.

Gieb tausend Küsse mir, noch hundert,
Noch tausend, hundert und darauf
Ein drittes Tausend, drittes Hundert!
Und haben wir dann diesen Hauf,

So machen wir ein bunt Gemenge,
Daß ihre Zahl uns selbst entgeht,
Und sich an uns kein Neider hänge,
Dem unser Glück im Wege steht.

---

5. Neugier.

(L. P. 3, v. 26 — 4, v. 13. T. VI.)

Flavius, hätt'st mir gern schon lange,
Wie dein Liebchen heißt, gesagt,
Wär' dir nur vor Spott nicht bange,
Sie nur keine Kuhstallmagd!

Ei, wie könnt'st du denn noch schweigen!
Weiß: Ein Dirnenexemplar
Liebst du, hätt'st du mir zu zeigen — —
Schämst dich seiner offenbar!

Daß Alleinsein dich nicht quäle
Nächtlich, das verräth dein Bett,
Das, ob stumm, nach Syriens Oele,
Blumenkränzen riecht so nett;

Das verrathen seine Kissen
Und sein Polster, beiderseits
Abgeschabt und halb zerrissen
In der Gluht des Liebesstreits;

Und des alten Schragens Knittern,
Knattern, Wackeln hin und her
Läßt mich eure Unzucht wittern; —
Läugn' es nur nicht länger mehr!

Woher schlottern denn die Lenden
Dir so lahm sonst und die Knie'
Anders als von Liebesspenden,
Nächtlich dargebracht für sie!?

Sag' nun, was ihr, nimmer müde,
Gutes, Schlimmes treibt auch — ich
Preis' im allernett'sten Liede
Darum doch dein Lieb und dich.

6. Wieviel Küsse?

(L. P. 4, v. 13—24. T. VII.)

Wieviel Küsse du mir sollst gewähren,
Daß ich satt sei, Lesbia, willst du hören!?:

So viel Körner sind des Wüstensandes
Auf dem Sylphienfeld Cyren'schen Landes,

Das vom Ammon, der die Zukunft deutet,
Sich zu Battus' heil'gem Grabmal breitet;

So viel Sterne stumm herniederblicken
Auf Verliebter heimliches Entzücken:

So viel millionenmal mich küssen
Sollst du, willst du mich gesättigt wissen!

Neugier soll der Küsse Zahl nicht nennen,
Neid sie nimmermehr beheren können.

---

7. Resignation und Liebe.

(L. P. 4, v. 25 — 5, v. 13. T. VIII.)

Sei, Unglücksjohn Catull, ein Thor nicht mehr
Und gieb fortan, was du verlorst, verloren!
Wohl glänzte licht die Sonne dir vorher,
Als du der Maid, die du dir auserkoren

Und die du liebt'st, wie noch ein Mädchen nie,
Allüberall hin folgt'st auf jedem Schritte.

Ja, da und damals war es auch, wo sie
Dir keine Gunst versagt' auf deine Bitte.

Ja, damals glänzte dir die Sonne licht! —
Das Mädchen schmollt; so mußt auch du nun schmollen,
Sie laufen lassen. Ha, sei elend nicht,
Sei standhaft, trag's! Sei Mann; ein Mann muß wollen.

So leb' denn wohl! Catullus will's; es sei!
Catull läuft dir nicht nach, will Nichts erzwingen;
Doch bist du einsam erst, dann packt dich Reu' —
O Leid, mußt du dein Leben so verbringen!

Wer sucht dich auf, sagt, daß du reizend sei'st!?
Wer liebt dich dann, wird dich die Seine nennen!?
Wer, der bei'm Kuß dich in die Lippe beißt!?
Doch du, Catull, harr' aus! Mußt Mann sein können.

---

8. Zur Rückkehr seines Freundes Verannius aus Hispanien.

(L. Pag. 5, v. 14—24. T. IX.)

So wär's denn, o Verannius, wirklich wahr,
Der du viel hunderttausendmal mir lieber
Als meiner treusten Freunde ganze Schaar,
So grüß' ich dich am Strand des gelben Tiber!?

Zur greisen Mutter kehrtest du zurück,
Zum heim'schen Heerd, in treuer Brüder Arme!?
Ja, ja du bist's! Welch unverhofftes Glück
Erblüht mir da nach langem bitter'm Harme!

So seh ich dich leibhaftig und gesund
Und werde dich nun auch erzählen hören!
Du thust, wie du's stets gern gethan, mir kund
Die Städte, Sitten, Thaten der Iberen.

Ich hang' alsdann beseligt dir am Hals,
Das Auge dir, den süßen Mund zu küssen.
Beglückte ihr des ganzen Erdenballs,
Wer kann wie ich sich wohl so glücklich wissen!?

9. Bestrafte Prahlerei.

(L. Pag. 5. v. 23 — 6, 29. T. X.)

Freund Varus nahm mich mit zu seinem Lieb,
Als er mich müßig sah im Forum steh'n.
Ein Concubinchen war's — dies merkt' ich gleich
Ganz ohne Geist und ohne Liebreiz nicht!
Die Rede fiel, als wir dort angelangt,
Auf dies und das und unter ander'm auch,
Wie's in Bithynien jetzt wohl stehen mög',
Und ob ich mich mit Schätzen wohl versorgt!?
Ich sprach mich aus, der Wahrheit ganz gemäß:
Wie das wohl Keinem nachzurühmen sei,
Dem Prätor nicht und dem Gefolg auch nicht;
Ja, der Cohorte ganzer Reichthum sei
Besonders dann nicht eines Hellers werth,
Sobald es ausgemacht, der Prätor sei
Ein Lump, ein Strolch, dem das Gefolg ein Nichts!

„Hast aber doch", so fiel man mir in's Wort,
„Mit Sänftenträgern mind'stens dich versehn;
Bithynien soll des Hausraths Heimat sein!?"

Um aber nun vor diesem Mädchen nicht
Als allzuärmlich dazusteh'n, sagt' ich:
„Nein, nein! so leer ging ich denn doch nicht aus,
Daß ich, weil mir ein schlechter Posten ward,
Mir acht der strammsten Kerle nicht gekauft!"

Doch hier wie dort besaß ich Keinen noch,
Dem meines alten Schragens Fußgestell
Als Bürde nicht zu schwer gewesen wär'.

„Wohlan, Catull," fiel frech die Hure ein,
„So sei so gut und leih auf kurze Zeit
Die Träger mir; denn ich begäbe mich
Zum Tempel des Serapis gern!"
„Ach! ... ich! ..."
Erwidert' ich, „sagt' ich so eben dir,
Ich hätte selbst die Träger im Besitz,
So sagt' ich's aus Zerstreuung; doch mein Freund,
Der Gajus Cinna ist damit versehn.
Ob sein sie sind, ob mein — was macht das aus?
Ich brauche sie, als wär' ich selbst ihr Herr!
Das aber sind' ich doch ein wenig häßlich,
Daß du es gleich auch rügst, ist man vergeßlich."

10. Absagung an Lesbia.

(L. Pag. 6, v. 29 — Pag. 7, v. 23. T. XI.)

Aurelius, Furius du, Catullus' Kletten ihr,
Und flöh' er auch vor euch in fernste Inderlande,
Wo weithin donnernd ja die Woge für und für
Sich bricht am Strande;

Sucht' er Hyrkanier auf, Arabiens Weiberland,
Die Saker, Parther auch, stets sicher ihres Zieles,
Die Wasserwüste gar, gefärbt vom gelben Sand
Des schlamm'gen Nieles;

Ob er die Alpen auch, die rief'gen, übersteigt,
Daß er die Siegstrophä'n des großen Cäsar schaue,
Und Galliens Rhein, das Meer, ob euch — nicht ihm! — vielleicht
Vor Skoten graue;

Die alles dies ihr und was sonst an Ungemach
Ein Gott mir zugedacht, bereit mit mir zu theilen:
Oh, meinem Mädchen bringt die kurzen, aber ach!
Nicht süßen Zeilen:

Sie lebe lustig fort mit ihrem Hurertroß
— Dreihundert fing zugleich der feilen Metze Köder! —;
Sie liebt nicht Einen wahr! Im Schoß, den er erschloß,
Erschöpft sich Jeder.

Sie hoff' auf Liebe, wie vordem, nur ja nicht mehr!
Die gleicht — ist selbst ja Schuld! — der Blum' am Wiesenrande
Und liegt — der Pflüger zog mit seiner Schaar daher —
Nun todt im Sande.

---

11. An Asinius, der witzig sein wollte.

(L. Pag. 7, v. 24 — Pag. 8, v. 10. T. XII.)

Asinius, ei du Marruciner Gauch,
Du machst von deiner linken Hand
Bei Scherz und Wein absonderlich Gebrauch:
Kaum hat ein Gast den Blick gewandt —

Heidi ist dann sein Sacktuch auch sogleich!
Für Witz hältst du dann solchen Raub,
Für Takt!? Das ist ein schlechter, dummer Streich!
Glaubst du nicht mir, ei nun! so glaub'

Dem eignen Bruder Pollio doch! Viel Geld
Gäb' er für seins, mehr als genug;
Und Geist hat der, das sagt die ganze Welt.
Drum gleich nur her mit meinem Tuch,

Weil's Jamben sonst — gleich hundert! — setzen soll,
Nicht etwa, weil mein Tuch von Werth;
O nein! es ist nur treuer Freundschaft Zoll:
Ein Freund hat mir dies Pfand verehrt.

Denn ich erhielt's aus Spanien, vom Fabull
In Sätabis, einst zum Geschenk,
Und vom Verannius eins, drum liebt Catull
Wie Freunde die; Asin, bedenk!

---

12. Einladung zum Mahl.

(L. Pag. 8, v. 11—24. T. XIII.)

Köstlich sollst du nächstens beim Catullus,
Freundchen, speisen,
Wenn die Götter sich, o mein Fabullus,
Hold dir weisen;
Doch wirst du für Torten und Pastetchen
Sorgen müssen,
Wie für Wein, für Witz, ein hübsches Mädchen,
Um's zu küssen!
Willst du, wie gesagt, o mein Fabullus,
Hierauf sinnen —
Gut dann! Denn im Beutel des Catullus
Bau'n die Spinnen.
Dafür harrt dein herzlichstes Willkommen
Beim Empfange
Und, was schöner noch, dir mehr wird frommen
Und auf lange — —
Eine Salbe! Wenn ich dir die biete —
(Meiner Schönen
Gab sie einstmals Venus Aphrodite) —
Ha, welch Sehnen

Nach der Salbe! Riechst du sie, dies schwör' ich,
Mit Emphase
Rufst du dann, Fabullus: „Himmel, wär' ich
Ganz doch Nase!"

---

13. Danksagung für ein Danaergeschenk.

(L. Pag. 8, v. 25 — Pag. 9, v. 17. T. XIV.)

Wenn ich dich mehr nicht als mein Auge liebte,
Mein Herzensfreund, o Calvus, dann haßt' ich
Für das Geschenk, das mich zum Tod betrübte,
Mit größer'm als Vatinius' Hasse dich;

Denn was that ich, was hab' ich nur gesprochen,
Daß du auf Tod durch die Poeten sannst!?
Wär' Jovis Zorn doch schon hereingebrochen
Auf den, von dem die Schufte du gewannst!

Wenn aber Sulla nun, der grundgelehrte,
Die Gabe — denn ich denke mir das so —,
Die so ganz neu erdachte, dir verehrte:
Dann groll' ich nicht, dann bin ich herzlich froh;

Denn all' dein Müh'n ist dann ja nicht verloren. —
Oh, welche Schund- und Schandpoeterei
Hast du zum Fest Saturns mir da erkoren,
Daß dieser Tag gewiß mein letzter sei!?

Doch wart! du Schalk! So sollst du nicht entkommen!
Ich laufe gleich, sobald das Morgenlicht
Am Horizont nur erst heraufgeglommen,
In Rom umher und kaufe jeden Wicht,

Suffenus kauf' ich, Cäsius und Aquinus,
Ja all' den Schund, der zur Verzweiflung bringt,
Den Ausschuß all' der Söhne des Quirinus,
Der sei's, der dir als Gegengabe winkt!

Ihr aber mögt indeß von hier euch trollen!
Zurück, woher ihr kamt zu meinem Leid,
Ihr schlechten Dichter, o ihr jammervollen,
Die unsre Schand' ihr, unsre Qual ihr seid!

---

14. Verwünschung des Furius und Aurelius.

(L. Pag. 10, v. 10—23. T. XVI.)

Was zu Gebot mir steht an Schmach und Schande,
Ich häuf's, Aurelius, alles jetzt auf dich
Und Furius. O ihr Päderastenbande,
Die ihr mich frech erklärt für liederlich
Nach meinen Versen, weil sie Zoten böten! —
Dem Dichter steht ein keuscher Wandel an;
Doch ist im Vers die Keuschheit nicht vonnöthen,
Denn der zeigt Witz und Anmuth ja erst dann,
Wenn etwas locker sind des Anstands Bande,
Daß Lüsternheit er weckt ganz leis' und zart,

Bei Knaben nicht, bei Leuten von Verstande,
Mit trägen Lenden und behaart, bejahrt!
Ihr, die ihr mich verschreit in alle Lande,
Weil Küss' ihr nur in meinem Lied gewahrt,
Ja, über euch die Fluht der Schmach und Schande,
Ihr geilen Böck', ihr Päderastenbande!

---

15. Spott auf die neue Brücke einer Kleinstadt und auf einen Tölpel von Ehemann.

(L. Pag. 10, v. 24 — Pag. 11, v. 19. T. XVII.)

Hätt'st wohl, Städtchen, ein Lüstchen auch,
Kampfspiel' aufzuführen
Hoch auf Brücken nach Roma's Brauch!?
Könnt'st auch 'was präsiren;

Doch quält Angst dich und Sorge, ach!:
„Faul die Brückenpfosten!
Könnt' 's doch — gäben die morschen nach
Arm' und Beine kosten!!"

Nun wohlan denn, ich wünsche sehr:
Halten mag die Brücke,
Daß man Salier kreuz und quer
Tanzend da erblicke!

Doch, oh merke! du mußt sie auch
Zu 'nem Spaß mir leihen:
Will Verona vom dummsten Gauch
Schnell durch sie befreien,

Will ihn stürzen von da hinab
In den Koth drunt, siehe!
Wo's am tiefsten ist, und sein Grab
Sei die faule Brühe!

Denn ein Tölpel mit Schafsgeduld
Ist er, ist ein Knabe,
Den sein Vater in Schlummer lullt,
Bübleins schönste Labe!

Dummkopf der hat ein hübsches Weib,
Wie ein Röslein blüht es,
Oh, ein Weibchen mit Götterleib,
Ein Gazellchen, flieht es!

Und so hold ist es, lieb und gut,
Sanft ganz wie die Taube,
Will weit treuere Acht und Hut,
Als die dunkle Traube!

Die läßt schalten er, wie sie will, —
Macht sich keinen Kummer,
Rührt sich nimmer, liegt mäuschenstill
Wie im Todesschlummer.

Was passirt, ach er merkt es nicht,
Wie wenn sie nicht wäre;
So bornirt ist er, blind der Wicht,
Taub für Mannesehre,

Weiß nicht, lebt er? der arme Tropf;
Nichts als Vegetiren! —
Will von droben ihn über Kopf,
Plunsch! hinabspediren,

Ob er wohl im Kloak erwacht,
Dummheit drunt bleibt kleben,
Ob urplötzlich durch Geistes Nacht
Licht're Strahlen beben,

Wie beim Roß, das den Hufbeschlag
Drunt in koth'gen Massen,
Ob's auch ziehen und zappeln mag,
Oft muß stecken lassen.

---

16. Jeder hat seinen Balken. Spott auf den Dichterling Suffenus.

(L. Pag. 12, v. 3—23. T. XXII.)

Du kennst doch, Varus, den Suffenus dort!?
Ein Weltmann ist er, witzig und geschniegelt
Und Verse drechselt er, wie Keiner; ja
Bereits sind mehr wohl als zehntausend fertig!
Doch nicht auf schon gebrauchtes Pergament
Warf er sie hin — auf funkelhagelneues!
Ja, und des Stäbchens Knöpfe sind ganz neu,
Mit trocknem Bimsstein säuberlich geglättet,
Und gerade Linien zog er sich mit Blei
Und gab dem Werk dann pergament'ne Deckel

Und rothe Schnüre; doch sobald du's liefst,
Erscheint Suffen, der feine städt'sche Junker
Als Tölpel nur, als Tropf, der Böcke melkt,
So widerlich, so gänzlich umgewandelt!
Wie reimt sich das? — Der eben uns als Geck
Und was es sonst Geleckter's giebt auf Erden,
Erschienen, der ist dann ein Tölpel nur,
Ja tölpelhafter als der dummste Bauer,
Sobald er nur an's Versedrechseln geht,
Und doch fühlt er sich nimmer so beseligt,
Staunt so sich an, als wenn er dichten kann
Gewiß, ein Jeder irrt in solcher Weise,
Und nicht ein Einz'ger, der bei Licht besehn,
Auf seine Art nicht ein Suffenus wäre!
Des Andern Fehl ist's, dess' ein Jeder denkt,
Sieht seinen Sack nicht, der ihm hinten hängt.

17. Spöttischer Trost an Furius in seiner Dürftigkeit.

(L. Pag. 12, v. 24 — Pag. 13, v. 20, T. XXIII.)

Hast du, Furius, Kasten nicht, noch Kisten,
Wanzen nicht, noch Spinnen, eignen Heerd,
Kannst du doch dich mit 'nem Vater brüsten,
Der den härt'sten Kieselstein verzehrt;

Eine Stiefmama hast du daneben,
Deren Zähne ganz vortrefflich sind:
Schön läßt sich's bei solchen Aeltern leben,
Furius, du der dürrsten Mutter Kind!

Wundert's dich? — Gesund seid ihr ja Alle!
Ihr verdau't, ihr fürchtet nie, es trifft
Tod euch bei des Hauses Brand und Falle,
Fürchtet Einbruch, Plünd'rung nicht und Gift.

Was auch sonst noch droh' — euch macht's nicht irre,
Hunger, Hitze, Frost, der Tücken übt;
Leiber habt ihr, gerad' wie Horn so dürre,
Und was sonst es Hartes, Trocknes giebt.

Warum wärst du nun nicht überglücklich?
Fern bleibt dir der Speichel stets und Schweiß,
Rotz der Nas' — an sich ja nicht erquicklich! —
Wie ein Salzfaß rein auch ist dein Steiß.

Stuhlgang hast du zweimal kaum im Jahre,
Und dein Koth — wie Stein so hart, verbrannt!
Riebst du, drückt'st du ihn auch — ei bewahre,
Nimmer doch beschmutztest du die Hand!

Güter sind das, Furius, das sind Gaben —
Hüte ja dich, daß du sie verschmähst,
Daß du, dich mit Geld und Gut zu laben,
Ruhelos empor zum Himmel flehst!!

18. An den schönen Jüngling Juventius.

(L. Pag. 13, v. 21—30. T. XXIV.)

Du, der Juventier schönste Blüth' auf Erden,
Nicht der Juventier nur von heut',
Nein, aller, die da waren und noch werden
Hinfort in aller künft'gen Zeit,

'S war besser, dem des Midas Gold zu zollen,
Der keinen Sklaven hat, kein Gold!
Der frechen Gluth hätt'st du nicht dienen sollen! —
„Wie so? Ist er nicht wunderhold!?" —

Wohl, doch er hat kein Gold und keinen Sklaven.
Dies rechn' ihm hoch an, oder nicht;
Ihm winkt kein Heerd, kein Obdach und kein Hafen,
Er ist und bleibt ein armer Wicht!

---

19. Her mein Taschentuch!

(L. Pag. 14, v. 1—14. T. XXV.)

Du, Thallus! geil, verweichlicht ganz
Wie Haare vom Kaninchen,
Wie Mark und Hirn der jungen Gans,
Die Schaam beim Concubinchen,

So weichlich wie des Greises Pen
Und wie die Spinneweben,
Doch wild wie wenn Orkane weh'n
Und pfeifen in den Heben,

Sobald du mit dem Späheraug'
Ein Weib zum Akt erspürtest:
Mein Pallium gieb zurück, du Gauch,
Das du dir annektirtest,

Mein Schnupftuch auch aus Sätabis
Entlaß aus deinen Krallen;
Du thust ja gerad', als wär' dir dies
Als Erb' einst zugefallen!

Du stahlst es; drum gieb's mir zurück
Aus deinen Geierklauen,
Sonst wird dein lahmes Hinterstück
Gezeichnet und gehauen!

Curiose Sprünge machst du dann,
Als stach dich die Tarantel,
Gleich wie ein Schiff im Sturm. Drum, Mann!
Heraus mit meinem Mantel!!

20. Apropos!

(L. Pag. 14, v. 14–18. T. XXVI.)

Vor Südwind, Furius, ist, vor Nord mein Gut geborgen
Wie vor dem Abendwind und vor dem Wind aus Morgen;
Doch funfzehntausend und zweihundert Thaler sind
Als Hypothekschuld auch ein ganz verfluchter Wind!

21. Reinen Wein!

(L. Pag. 14, v. 19—25. T. XXVII.)

Der du Falerner, alt und rein,
Kredenzest, fülle mir, o Knabe,
Jetzt den Pokal mit geist'ger'm Wein,
Daß mich Postumia's Gastmahl labe,

Die selbst sich reinen Weines voll
Wie eine Beer' am Stock gesogen,
Daß sie ja schier zum Bersten quoll!
Ihr Quellen aber, fortgezogen!

Wohin ihr wollt! Entlass' euch jetzt;
Denn ihr verderbt mir Bacchus' Gaben!
Fort, fort! Die Moralisten letzt!
Will hier an reinem Wein mich laben.

22. Die Schmach der Gegenwart.

(L. Pag. 15, v. 11 — Pag. 16, v. 4. T. XXIX.)

Wer könnt' es wohl mit kaltem Blute seh'n,
Der selbst nicht Strolch, nicht Prasser, Spieler ist,
Daß, oh der Schmach! Mamurra alles hat,
Was Gallien, was Britannien *sein* genannt!
Ihr seht's, entnervte Römer! ruhig an
Und duldet's!? Ha, und dieser Mensch, er prunkt,
Stolziert vor jedem Ehebett und girrt
Dem weißen Tauber, dem Adonis gleich,

Und ihr, entnervte Römer! seht das an
Und duldet's!? Selber Schund und Auswurf ihr
Und darum nur, hätt'st, Imperator! Du,
O Einz'ger! denn so fern im West verweilt,
Daß solch ein ausgemergeltes Geripp
Sich mit zwei Dutzend Millionen stopft!?
Die Gnad' und Huld ist doch verhängnißvoll.
Hat er noch nicht genug verpraßt, verhurt?
Zuerst bracht' er sein eigenes Erbe durch,
Die Beut' aus Pontus dann und drittens die
Aus Lusitanien, Tagus' goldnem Bett.
Britannien, Gallien, hütet euch vor dem!
Macht nicht zum Abgott ihn, der Nichts versteht,
Als, wie man schnell ein reiches Gut verpraßt!
Und so stürzt ihr für diesen Lump von Erben,
Ihr neuen Heil'gen, oh! den Erdkreis in's Verderben!?

---

23. Vorwurf an Alphenus.

(L. Pag. 16, v. 5—16. T. XXX.)

Der treuer Freunde du uneingedenk, Alphen,
Als falsch dich ihnen offenbartest, —
So muß ich fühllos nun dich gegen mich auch seh'n,
Daß du Verrath selbst mir nicht spartest!?

Wem soll der Mensch denn wohl noch glauben und vertrau'n?
Nahmst du nicht ganz mein Herz gefangen!?
Mußt' ich nicht felsenfest auf deine Liebe bau'n,
Ohn' allen Zweifel, alles Bangen!?

Und ziehst du doch dich jetzt, Verräther! nicht zurück!?
Hast du in Worten nicht und Thaten,
Für dich beständ'ger nicht, als Rauch vor deinem Blick,
Als Nebelwolken, mich verrathen!?

Ob du vergiss'st — die Treu', die Götter nimmermehr!
Sie weih'n dich einst der Reue Bissen;
Denn Menschenlug und Trug verletzt sie tief und schwer:
Oh — flieh'n und mich im Leide wissen!!

---

24. Gruß an die Heimat.

(L. Pag. 16, v. 17—30. T. XXXI.)

Wie heimelst du, mein Sirmio,
Mich an! Kein Eiland kann dir gleichen
In Ost und West, keins lächelt so
Von allen in Neptunus' Reichen!

Dich seh' ich wieder seligfroh!
So wär' ich Thynien denn entronnen,
Bithynien, hätte, Sirmio,
Dich wieder, deine stillen Wonnen!

O was ist süßer als die Rast,
Wenn man nach Reisemüh'n, Gefährde
Allendlich seine schwere Last
Vom Herzen wälzt am heim'schen Heerde!

Ha, von der kalten Fremde Qual
Erschöpft und allen ihren Plagen,
Doch endlich wieder dann einmal
Zu ruh'n auf lang ersehntem Schragen!

'S ist ein Ersatz doch für die Pein!
Gruß, Sirmio, dir! Dir, heit'res Wallen
Des See's! Laßt, Echos, im Verein
Eu'r fröhlich Lachen nun erschallen!

---

25. Hymnus an Diana.

(L. Pag. 17, v. 20 — Pag. 18, v. 12. T. XXXIV.)

So singen wir, die in Diana's Hut
Und makellos sind und aus edlem Blut,
Wir Knaben und wir Mädchen, keusch und gut,
Ein Lied nun für Diane:
Latonia, du dem allgewalt'gen Zeus,
Dem größten Gott, entspross'nes edles Reis,
Geboren einst zur Zier dem Götterkreis
Im Schatten der Platane,

Daß du hinfort der Berge Herrin sei'st,
Daß dich der Wald für Schutz, den du verleihst,
Sein schattig Grün als seine Göttin preist,
Die Schlucht, des Stromes Rollen,
Lucina, wenn ein Weib in Wehen kreist,
Und Juno, wie die Wöchnerin dich heißt,
Und die du dich als Luna uns erweis'st,
Erborgtes Licht zu zollen,

Die du in Monde theilst den Lauf der Zeit,
Den Reigen führst, dem Jahr giebst dein Geleit,
Des Landmanns Feldern Segen, Fruchtbarkeit,
Ihm Boden füllst und Tenne —
O schütze du das Volk des Romulus,
Sei Schirm und Hort der Saat des Martius!
Geheiligt sei für Segens Ueberfluß,
Wie immer man dich nenne!

---

26. Einladung an den Dichter Cäcilius.

(L. Pag. 18, v. 13—30. T. XXXV.)

Sag' meinem Freund, dem seelenvollen Dichter
Cäcilius sag', o du mein Brief, daß er
Vom lar'schen Strand und Novum Comum's Pflaster,
Das ist mein Wunsch, sich nach Verona macht;
Denn manches, was sein Freund, der auch der meine,
Erwogen, theilt' ich gar zu gern ihm mit.
Drum, ist er klug, so kommt er wie im Fluge,
Ob tausendmal sein keusches Liebchen ihm
Die Reise wehrt, den Hals mit beiden Armen
Ihm auch umschlingt, bei ihr zu bleiben fleht,
Die ihn, wofern man mir die Wahrheit sagte,
Durch ihre glüh'nde Liebe jetzt entnervt.
Denn seit er ihr „die Herrin" vorgelesen
„Vom Dindymus", ein Werk, das er begann,
Seitdem steht sie für ihn in lichten Flammen,
Die Arm', und saugt der Seele Mark ihm aus.

Dir, Mädchen, sei verzieh'n! Du zeigst mehr Seele,
Als Sappho selbst. Die Verse sind Juwele!

---

27. Würdigung der Annalen des Volusius.

(L. Pag. 19, v. 1—20. T. XXXVI.)

Du des Volusius Zeitenbuch,
Allein zum A.... wisch gut genug,
Lös du an meines Mägdleins Statt
Jetzt ein, was sie versprochen hat!

Der holden Amathusia
Und Amor auch versprach sie ja,
Falls ich mich mäßigt' und nicht mehr
Ein Schleudrer gift'ger Jamben wär',

Zu opfern in des Aetna Schlund
Des ersten besten Reimers Schund,
Werth jeden Hohnes, jeden Spotts,
Dem Heerd des hinkefüß'gen Gotts.

Mein Schelm von einem Mädchen fand
In diesem Votum Witz, Verstand. —
Nun, Göttin, Kind aus blauem Meer,
Die du in Syrien thronst so hehr,

Die du Idaliums Hain bewohnst
Und Knidos' Frömmigkeit belohnst
Und die du dein Amathus liebst
Und viel auf dein Dyrrhachium giebst,

Auf Golgi, Adria's Bordell —
Quittire dies Gelübde schnell,
Wenn's wirklich Witz hat und Geschmack!
Doch ihr, Annalen, Lumpenpack,

Voll Pinselei'n und Eselei'n,
Spaziert in's Feuer nun hinein,
Du, des Volusius Zeitenbuch,
Allein zum A....wisch gut genug!

---

28. Bitte um Theilnahme. An den Dichter Cornificius.

(L. Pag. 20, v. 11—18. T. XXXVIII.)

Ach, übel geht's Catull jetzt wie noch nimmer
Mein Cornificius, ja, recht herzlich schlecht,
Und jeden Tag wird's, jede Stunde schlimmer;
Doch hatt'st du denn, was billig war und recht,

Für ihn ein Trostwort auch!? So kalt und strenge,
Wenn Liebesgram in meiner Seele glüht!?
Ein Trostwort nur! ob düst'rer als die Klänge,
Die Thränen, die Simonides gesprüht!

(L. Pag. 1, v. 25—27. T. II, v. 11—13.)

Dem Apfel gleich sei's, den Milanion schenkte,
So lieb wie der der flinken Jungfrau war,
Der ihr den lang geschloss'nen Gürtel sprengte
Und der sie führt' an Hymens Traualtar!

---

29. An den Gecken Egnatius.

(L. Pag. 20, v. 19 — Pag. 21, v. 9. XXXIX.)

Nur Lächeln zeigt Egnatius überall;
Denn seine Zähne glänzen ja wie Perlen! —
Wenn er der Bank des Angeklagten naht,
Wenn der Vertheid'ger Thränen weckt, — e r lächelt.
Hockt düst'res Leid an einz'gen Sohnes Grab,
Wo seiner Mutter Thränenströme quellen,
E r lächelt. Zeit und Ort sind stets ihm gleich.
Was er auch treibt, er zeigt sein ewig Lächeln.
Dies sein Gebrechen, das, wie mich bedünkt,
Ihm weder steht, noch Anstand auch bekundet.
Drum, guter Freund, hör' einen Rath von mir:
Wärst Römer du, Sabiner, Tiburiner,
Etrusker Schmeerbauch, Umbrer, schlank und schnar,
Ein dunkler Lanuviner, zähnefletschend,
Ein Transpadaner, wie ich's auch ja bin,
Und wer sich sonst die Zähne putzt mit Wasser —
Doch möcht' ich dich nicht ewig lächeln seh'n!
Giebt's Läpp'scher's als ein läppisch Lächeln wohl?
Bist Celtiber. Im Land der Celtiberen
Pflegt Morgens man sich mit dem eignen Harn
Die Zähne weiß, das Zahnfleisch roth zu reiben.
Mithin: je weißer deine Zähne, Gauch!
Um desto mehr Urin verbraucht'st du auch.

30. An Ravidus.

(L. Pag. 21, v. 10—16. T. XL.)

O Ravidus, du armer Tropf,
Soll ich dich geistesschwach denn nennen?
Wie könntest du Hals über Kopf
Wohl sonst in meine Jamben rennen!?

Den Rath gab doch ein Gott wohl nicht,
Auf einen Strauß mit mir zu sinnen,
Und — welch ein Wahnsinn doch, du Wicht! —
Ihn allen Ernstes zu beginnen!?

Ei, wär's vielleicht allein dein Plan,
In Pöbels Mäuler nur zu kommen?
Und ist dir's nur darum gethan,
Es werde Akt von dir genommen!?

Ei nun, so mag's denn sein, du Gauch.
Doch weh! denn bitter wird dein Leben,
Da du so frech gewagt, dein Aug'
Zu meinem Liebchen zu erheben!

---

31. Hilferuf an die Dichtkunst.

(L. Pag. 21, v. 26 — Pag. 22, v. 19. T. XLII.)

Zu Hilf', ihr Jamben! Her zu mir!
Herbei aus Osten und aus Westen!
Die feile Hure hat mich hier
Auf's Unverschämteste zum Besten!

Sie weigert mir mein Taschenbuch.
Wollt ihr euch das gefallen lassen?
Auf, auf! Herbei, nach Recht und Fug
Sie ob des Diebstahls anzufassen!

Frisch drauf und dran! Fragt, wer sie sei!?
Ha, zieht das fratzenhafte Metzchen
Nicht auf, lacht sie nicht frech und frei
Gerad' wie ein gallikanisch Kätzchen!?

Die nehmt euch vor!: „Mein Buch zurück!
Gieb, freche Dirn' heraus die Zettel!
Die Zettel her, du Galgenstrick!" —
Du lachst noch, Scheusal, alte Bettel,

Du Schande für das Sonnenlicht!?
Doch hierbei dürft ihr's noch nicht lassen,
Und giebt es bess're Mittel nicht,
So wär' sie so wohl anzufassen,

So hälf' 's wohl, wenn man Schamroth ihr
Erweckt' auf ihrer Hundestirne!?:
Ruft lauter noch: „Das Buch gieb mir,
Du freche, lüderliche Dirne!

Du freche Dirne, her mein Buch!" —
Ihr seht, da ist Nichts auszurichten,
Seht, daß das alles Nichts verschlug;
Müßt euch in andre Bahnen flüchten,

Ob ihr auf andre Art vielleicht,
Auf andre Weise bei der Vettel
Zum Ziele kommt und mehr erreicht!:
„Gieb, holde Jungfrau, uns die Zettel!“

32. Spott auf Mamurra's Geliebte.

(L. Pag. 22. v. 20—27. T. XLIII.)

Gruß dir! mit deiner Nase, nicht der kleinsten,
Nicht dunkeln Aeuglein, nicht zu kleinem Fuß,
Nicht trocknem Mund, mit Fingern, nicht den feinsten,
Nicht allzu süßem Fluß der Rede — Gruß,

Geliebte du des Formian'schen Reichen!
Ah, also dich hält die Provinz für schön!?.
Mit meiner Lesbia will sie dich vergleichen!?
O, wieviel Witz, Geschmack ist da zu seh'n!

33. Catull an sein Landgut.

(L. Pag. 22. v. 28 — Pag. 23. v. 18 T. XLIV.)

O du mein Gut — lieg' du nun im Sabiner Sande,
Lieg' auch auf Tiburiner Grund!
Das Letzt're glaubt, wer mich zu kränken nicht im Stande;
Doch wer das will, sagt kurz und rund,

Sabiner Grund nur sei's, auf dem mein Gütchen stände!
Sei's Sabium, oder Tibur nun! —
Der Aufenthalt auf dir that wohl, denn dein Gelände
Ließ ja der Stadt so nah' mich ruh'n

Und wirkte trefflich mit, den Husten zu verjagen,
Den bösen, den mir zum Vergelt
Und zwar mit vollem Recht mein Freßsack eingetragen,
Als ich mich willigst eingestellt

Bei Sestius, um mit ihm zu schwelgen und zu schlämmen.
Er las mir seine Rede vor,
Den Antius vor Gericht, wie er's verdient', zu kämmen,
Ein Ding voll Gall' und Gift, — der Thor!

Die mußt' ich hören nun, ob mit, ob wider Willen,
Und gleich packt', ach, mich armen Mann,
Ein Husten, Schüttelfrost, bisher durch Nichts zu stillen
Und gerad', als ging's zum Tode, an

Und quälte mich, bis ich in deinen Schoß enteilte,
Wo mich alsbald dann Müssiggang
Und Thee von Nesselkraut von meinem Husten heilte;
Drum Dank dir für die Heilung, Dank!

Und daß du mich nicht noch gestraft für mein Verbrechen!
Doch ist an Sestius, wie mich dünkt,
Und wahrlich nicht an mir, der Frevel dann zu rächen,
Wenn er mich auf die Folter bringt

Und seine Schandschrift mich, den Schund zwingt anzuhören!
Ihn packe Husten, Frost allein,
Ihm mögen die das Blut dann und das Mark verzehren,
Läd't er zu solchem Mahl mich ein!

34. Die Liebe des Septumius und der Akme.

(L. Pag. 23, v. 19 — Pag. 24, v. 14. T. XLV.)

Septumius schloß sein Liebchen inniglich
An's Herz: „Lieb' ich dich, Akme, nicht zum Sterben,
Siehst du mich stets in Flammen nicht für dich,
Für immerdar bereit, um dich zu werben,

Wie Einer je nur sterblich werben kann:
So sprüh' ein Leu dereinst auf meinen Wegen
Durch Indien mir, dem unbewehrten Mann,
In Libyens Gluth des Auges Blitz' entgegen!"

Man hört' hier Amor, früher hold ihm nicht,
Durch Nieſen linksher Beifall ihm bezeigen,
Sah Akme gleich ihr lieblich Angesicht,
Den Schwanennacken sanft rücküber beugen,

Des schönen Jünglings trunk'ne Augen dann
Und seinen Mund, den ros'gen, herzhaft küssen:
„Septumius, du mein Leben, du mein Mann,
Will nimmermehr von andrer Liebe wissen,

So wahr der Liebe Flammen, glüh und licht,
Wie meiner Seele, nimmer mehr entsteigen!" —
Man hört' hier Amor, früher hold ihr nicht,
Durch Nieſen linksher Beifall ihr bezeigen.

Und wie die Lieb' aus lauter'm Quell entsprang,
So rein strömt sie für alle künft'gen Zeiten.
Das Band, das Beider Herzen fest umschlang,
Muß stets ein ungetrübtes Glück bereiten;

Denn Jedes liebt, weiß ewig sich geliebt! —
Septumius, kann er sich an Akme letzen,
Fragt Nichts nach dem, was uns Britannien giebt,
Fragt nimmermehr nach Syriens reichen Schätzen.

Und ihrem Lieb Septumius bietet dann
Die Akme, was sie hat zu sel'ger Stunde.
Wer traf wohl je beglückt're Wesen an,
Mehr Wonnen je in einem Liebesbunde!?

---

35. Reiselust.

(L. Pag. 24, v. 15—25. T. XLVI.)

Schon bringt der Lenz uns laue Lüfte wieder;
Von Wintersturm am Himmel keine Spur!
Der Zephyr nur haucht lieblich Weh'n hernieder.
Auf, auf! Catull, und fort aus Phrygiens Flur,

Nicäa's Au'n, die Gluth und Flammen sprühen,
Zu Asiens Städten, ihrer stolzen Pracht!
Ha, wie's mich drängt, frisch, froh hinauszuziehen,
Und wie im Drang schon neue Kraft erwacht!

Lebt wohl, ihr Freunde, all' ihr wandermüden,
Die früher ihr genaht zu gleicher Zeit,
Ihr zieht nun heim gen Norden und gen Süden,
Je wo eu'r Heerd euch seine Grüße beut!

---

36. Apostrophe.

(L. Pag. 24, v. 26 — Pag. 25, v. 2, T. XLVII.)

Sokration! Porcius! ha, Faktotums ihr
Des Piso, Krätz' und Krebs*) der ganzen Welt!
Euch also hat dies Vieh an geiler Gier
Zu Vorgesetzten und zu Herr'n bestellt
Für meinen Freund Verannius, für Fabullus!?
In Saus und Braus lebt ihr von früh bis spät,
Indeß, was nur befreundet dem Catullus,
Vergebens ganz nach einer Mahlzeit späht!?

---

37. An den Jüngling Juventius.

(L. Pag. 25, v. 3—8. T. XLVIII.)

O wenn man mir's, Juventius, nur gewährte, —
Dein süßes Aeuglein küßt' ich immerzu;
Ob noch so lang' auch unser Küssen währte,
Ich würde satt nicht, fände nimmer Ruh,
Sollt' unsrer Küsse Saat in Keim' auch schießen,
Und sollten Aehren, Halm' ihr zahllos auch entsprießen!

---

*) Alle Editionen lesen hier fames. Es kann jedoch nicht dem leisesten Zweifel unterliegen, daß Catull nicht fames, sondern famex geschrieben hat.

38. An Markus Tullius Cicero.

(L. Pag. 25, v. 9—15. T. XLIX.)

O Cicero, beredt'ster du
Von Remus' Söhnen all' auf Erden,
All' derer, die schon längst zur Ruh',
Die jetzt noch sind und je noch werden:
Dir dankt Catull, der als Poet
So unter allen Dichtern steht,
Wie selber du in Themis' Hallen
Der größte Redner bist von allen!

---

39. An Licinius Calvus.

(L. Pag. 25, v. 16 — Pag. 26, v. 4, T. L.)

Wir trieben gestern, Freund Licin, viel Scherz;
Wir hatten ja auch Muße zu Entwürfen
Und gänzlich diesen Tag der Lust geweiht.
Wir machten Jeder seine kleinen Verse
Und schroben uns in allen Metren auch
Und revanchirten uns mit Wein und Reimen.
Als ich entzückt von deinem Witz und Geist
Zu meinem Heerd alsdann zurückgekommen,
Behagte mir die Mahlzeit nicht so recht,
Und meinem Aug', ach! nahte nicht der Schlummer.
Wie wahnsinnstoll wälzt' ich mich hin und her
In meinem Bett, Nichts als den Tag ersehnend,

Daß zum Gespräch ich wieder bei dir wär'!
Als ich jedoch zermartert von den Mühen
Und wie halbtodt auf meinem Schragen lag,
Schrieb ich für dich, mein Schätzchen, diese Zeilen,
Daß du ersäh'st, wie's mir so schlecht ergeht.
Streich, laß dir rathen, Freund! nun ja die Segel,
Verschmähe nur, ich bitte, nicht mein Fleh'n,
Nicht Nemesis dir auf den Hals zu laden,
Denn die ist grimm und kann erheblich schaden!

---

40. Uebersetzung einer Ode der Sappho.

(L. Pag. 26, v. 5—16. T. LI.)

Der scheint ein Gott, so reich an Wonnen, mir
Und nimmermehr mit sel'gen Göttern tauschend,
Der schauend dasitzt gegenüber dir,
Der Stimme lauschend,

Dem süßen Lächeln. Ach, es schwinden ja
Die Sinne mir, sobald ich dich erblicke!
Ich Aermster muß verstummen, Lesbia
[Vor solchem Glücke.]

Die Lippe starrt, ich fühl' ein Wallen, Glüh'n;
Es rieselt, wogt durch alle meine Glieder,
Wie Brausen fühl' ich's durch das Hirn mir zieh'n,
Nacht deckt die Lider.

[Dann perlt so kalt der Angstschweiß und es rafft
Mich Beben hin; dem Spätgras, ach, dem bleichen,
Schein' ich — so flieht im Odem alle Kraft —
Alsdann zu gleichen!]*)

41. Fragment.

(L. Pag. 26, v. 17—20. T. LI, v. 13—16.)

Die Ruhe kann, Catull, dir nicht behagen,
Die Ruh' macht wild, treibt aus dem Häuschen und
Ruh' richtet auch manch' Städtlein, wie sie sagen,
Und manchen Königs Glück zu Grund.

42. Catull an sich selbst.

(L. Pag. 26, v. 21—24. T. LII.)

Steigst du, Catull, noch nicht in deinen Schrein?
Ein Struma Nonius sitzt ja auf curul'schem Stuhle;
Vatinius' Meineid muß die Consulwürd' entweih'n:
Was hockst du noch, Catull, in solchem Pfuhle!?

43. Naivität.

(L. Pag. 26, v. 25—29. T. LIII.)

Jüngst lacht' ich Einen aus vom Hörerkreise.
Er rief, als Calvus des Vatinius Schuld

*) Die eingeklammerten Zeilen, die von der Uebersetzung des Catull verloren gegangen sind, habe ich aus dem griechischen Originale ergänzt.

Uns darthat und bewies in klarster Weise,
Verdutzt und in Bewund'rung eingelullt:
„Wer dächte, daß dies Männlein von drei Käsen
So über alles Maß beredt gewesen!"

---

44. An seinen Freund Camerius.

(L. Pag. 27, v. 7—28. T. LV.)

Wenn ich nicht lästig bin, bitt' ich
Sag' mir, wo hältst du dich verborgen!?
Ich sucht' im kleinen Marsfeld dich,
Im Cirkus schon seit frühem Morgen,

In allen Bücherläden auch
Und auch in Jovis' Tempelhallen!
Die Jungfrau'n, die, wie's ja so Brauch,
Zu Cnejus' Schauspielhause wallen,

Die irgend heitre Laune nur
Im Antlitz zeigten, frei von Harme,
Die Töchter unsrer Blumenflur —
Ich nahm sie alle schon beim Arme

Und ging sie nach einander an:
„Gebt, Hexen, mir Camerius wieder!"
Und Eine gab zur Antwort dann
Und schob ihr Tuch vom Busen nieder:

„Siehst du denn nicht, ich trag' ihn hier!" —
Im Ernst, zu arg ist jetzt dein Treiben,
Du bringst mich zur Verzweiflung schier;
Das darf nicht länger mehr so bleiben!

Und hätt' ich Creta auch zur Wacht,
Hätt' ich des Flügelrosses Schwingen,
Könnt' ich mich auch mit Perseus' Macht
Empor und durch den Aether ringen,

Hätt' ich das schnee'ge Zwiegespann
Des Rhesus auch, das blitzgeschwinde,
Gäbst du zu alle dem mir dann
Den Flug, die Blitzflucht noch der Winde;

Könnt'st du, Camerius, alles dies
Mir, o du theurster Freund, auch schaffen:
Müßt' ich vom Suchen doch gewiß
Bis in mein tiefstes Mark erschlaffen,

Doch richtet' ich mich ganz zu Grund!
Willst du noch vornehm dich verstecken?
Sag', wo du bist; oh, thu' mir's kund!
Mir kannst du's und dem Licht entdecken.

Birgt dich ein schneeig Mägdelein?
Bist du gebannt von ihren Reizen,
Und zwingt sie dich, so stumm zu sein
Und dich noch immer so zu spreizen?

Wirf fort, was dir aus Liebe sproß!
Geschwätz ist ja der Venus Weide.
Doch leg' den Mund auch unter Schloß,
Wenn ihr mich liebt auch nur, ihr Beide!

---

45. An Cäsar und Mamurra.

(L. Pag, 28, v. 6—15. T. LVII.)

Ein saub'res Paar, ihr Strolche ohne Gleichen,
Du, Cäsar! du, Mamurra! Hurenhengst!
Kein Wunder das! denn die Verbrecherzeichen
Von Rom und Formiä tragt ihr beide längst;
Sie haften fest und werden nimmer weichen.

Sind beid' entnervt, thun wunder auch, wie sehr
Sie beide voll von aller Weisheit steckten!
Der hinter jenes Concubinchen her,
Die oft ihr Bett einander schon befleckten,
Doch satt von solcher Schande nimmermehr!
Ein saub'res Paar, ihr Strolche, ihr Geleckten,
Mit jeder Schand' und Schmach so reich Bedeckten!

---

46. An seinen Nebenbuhler.

(L. Pag. 28, v. 16—20. T. LVIII.)

Cälius, unsre Lesbia, jene eben,
Jene Lesbia, die Catull vordem
Glüh'nder liebt' als sich, sein eignes Leben,
Macht's heut Jedem, wer da will, bequem,

Harrt am Kreuzweg und in Winkelgassen,
Remus' stolze Enkel anzulassen!

47. Vorwurf.

(L. Pag. 29, v. 6—10. T. LX.)

Hat eine Wüstenlöwin dich geboren?
Gebar die Scylla dich denn mit Geheul
Aus ihres Bauches unter'm, hinter'm Theil,
Hat sie solch Felsenherz dir denn erkoren,
Daß du für mich — ach, neulich fast verloren! —
Für all' mein Fleh'n, wie aus Verzweiflung fast,
So taub warst und auch jetzt nur Hohn noch hast!?

48. Hymenäus auf die Vermählung der Vinia Aurunculeja mit Manlius Torquatus.

(L. Pag. 29, v. 11 — Pag. 36, v. 29. T. LXI.)

1.

O du auf Helikon'schem Thron,
Der Muse Urania holder Sohn,
Der du von je die zarte Braut
Geraubt hast und dem Mann vertraut,
O du, Gott Hymenäus!

2.

Die Stirn im Schmuck des Majoran,
Der lieblich duftet, magst du nah'n!
Den Schleier nimm, so flammenglüh,
Und deinen schnee'gen Fuß bezieh
Mit safrangelbem Schuhe!

3.

Ersehnt zu dieses Festes Lust
Stimm' an aus voller, froher Brust
Die Hochzeitlieder, tanz' und spring,
Daß laut der Boden dröhnt, und schwing'
Die fichtene Hochzeitfackel!

4.

Denn Vinia naht dem Manlius,
Wie einst dem Sohn des Priamus
Idaliums Herrin, und die Braut
Ist hold wie sie und gut. O schaut,
Die Vögel künden Wonnen!

5.

O prangt sie lieblich denn nicht auch
Und blüht wie Asia's Myrthenstrauch,
Wenn ihn sich der Dryaden Chor
Mit Morgenthau beperlt erkor
Zur Lust, zu frohem Spiele!?

6.

O komm zu unserm Hochzeitreih'n!
Die Grott' in Thespia's Felsgestein,
Die Aganippe stets benetzt
Aus kühlem Quell — verlaß sie jetzt
Und komm, o Hymenäus!

7.

O führ' in's Haus die Herrin ein!
Sie sehnt sich nach dem Hochzeitreih'n.
Um's Herz schling ihr der Liebe Band,
Wie je sich schon unlösbar wand
Um einen Stamm das Eppich!

8.

Und ihr, o Jungfrau'n! züchtig noch,
Bald naht derselbe Tag euch doch:
So fleht im Takt denn all', im Chor
Zur Höh' des Helikon empor:
Nah' uns, o Hymenäus!

9.

Auf daß er, wenn ihr brünstig fleht,
Auch gern an Pflichterfüllung geht.
Er thut uns Venus' Nahen kund
Und segnet gern mit Glück den Bund
Der ehelichen Liebe.

10.

Zu welches Himmlischen Altar
Fleht besser wohl ein keusches*) Paar?
Ja, wem gebührt an Ehren mehr?
Wer giebt an Wonnen mehr als er,
Als Hymen, Hymenäus!?

11.

Der Greis klagt dir sein bitt'res Leid
Um seine Kinder, und die Maid
Löst ihren Gürtel und erschließt
Was sie verbarg, und dies begrüßt
Des Neuvermählten Jubel.

12.

Du führst von ihrer Mutter Brust
Die Maid zu andrer Lieb' und Lust
Dem flammensprüh'nden Jüngling zu,
O Hymen, Hymenäus du,
O Hymen, Hymenäus!

*) Statt anxiis oder amatis lese ich integris.

13.

Was zollt' uns Venus ohne dich,
Daß Sitt' und Zucht nicht hinderlich!?
Viel aber giebt sie, sicherst du
Nur deine treue Hilf' ihr zu;
Ist dir ein Gott vergleichbar!?

14.

Ist ohne dich nicht kinderlos
Ein jedes Haus!? Auf Vaters Schoß
Kein Sproß! Wohl aber, sicherst du
Ihm deine treue Hilfe zu;
Ist dir ein Gott vergleichbar!?

15.

Ehrt wo ein Land nicht deinen Brauch,
So fehlt dem Heerd der Nimbus auch!
Zur Heimat wird es, sicherst du
Nur deine treue Hilf' ihm zu;
Ist dir ein Gott vergleichbar!?

16.

Befreit von Riegeln jetzt die Thür!
Hervor du Maid! Hell leuchtet dir
Die Fackel schon, die Funken sprüht!
Doch deine keusche Stirn' erglüht,
Vor Schaam quillt deine Thräne.

17.

O trockne, Vinia, deine Zähr',
Aurunculeja! Nimmermehr
Sah noch ein Weib, so schön wie du,
Dem Prachtaufzug der Sonne zu,
Wenn sie dem Meer entschwebte.

18.

Wie du, gerade so auch steht
Auf eines Reichen Blumenbeet
Die Hyacinthe, blüht und glüht! —
Doch säume nicht, der Tag entflieht!
Hervor, du Neuvermählte!

19.

Hervor! o Neuvermählte du,
Und wenn's gefällt, so hör' uns zu;
Sieh, wie die Hochzeitfackel glüht,
Ihr Haar, geschüttelt, Funken sprüht!
Hervor, du Neuvermählte!

20.

Der Treue gegen dich fürwahr
Und aller Tugend gänzlich baar
Hat nimmer ja dein Gatt' im Sinn,
Zu einer feilen Buhlerin
Sich fern von dir zu betten;

21.

Nein, wie die Rebe merklich kaum
Umrankt, umschlingt den nächsten Baum:
So auch umklammert dich dein Mann!
Doch zaud're nicht, die Nacht bricht an.
Hervor, du Neuvermählte!

22.

Welch' unnennbare Wonne lacht
Dem Gatten, dem zu schnell die Nacht
Entflieht, und der alsdann dich sieht
Am Mittag! Doch der Tag verglüht;
Hervor, du Neuvermählte!

23.

Drum, Knaben, auf! die Fackeln schwingt!
Seht, wie man dort den Schleier bringt!
Im Takte singt den Hochzeitsang
Mit Cymbeln- und mit Flötenklang:
Juchhei! o Hymenäus!

24.

Nun säumt mit freiem Scherz nicht mehr!
Heraus damit! — Du, der bisher
Nur Knabe war, mußt Nüsse streu'n;
Laß, Buhle, jetzt die Kinderei'n,
Zieh aus die Knabenschuhe!

25.

Den Knaben Nüsse jetzt gestreut!
Du Gatte, Kind zu lange Zeit,
Spielt'st allzulang schon mit der Nuß;
Weih' jetzt dich dem Talassius,
Du Gatte, jetzt streu' Nüsse!

26.

Noch gestern, heut noch, waren traun
Zum Ekel dir des Dorfes Frau'n.
Jetzt scheert man dir das Kinn, den Kopf.
Darum, du armer, armer Tropf,
Gieb jetzt den Knaben Nüsse!

27.

Ob schwer auch nur der Ehemann
Vom Knabenstand sich trennen kann
Und von der lock'gen Schaar; allein
Entsag! Es muß geschieden sein.
O Hymen, Hymenäus!

28.

Hast freilich stets dich nur geletzt
An dem, was auch erlaubt war; jetzt
Steht dies dem Gatten nicht mehr frei!
O Hymenäus, hei! juchhei!
Juchhei! o Hymenäus!

29.

Du Braut, daß du es niemals wagst
Und seinen Wunsch dem Mann versagst,
Daß er der Liebe Lust, Gekos'
Nicht such' in einer Andern Schoß!
Juchhei! o Hymenäus!

30.

O sieh nur, wie von Schätzen starrt
Des Gatten Haus, das deiner harrt!
O blieb' es immer, immer so,
Lebt'st du beglückt doch da und froh!
Juchhei, o Hymenäus!

31.

Bis Alter Schnee auf's Haupt dir streut,
Bis du, was man auch fragt, auch beut,
Als zitternd schwache Greisin einst
Zu allem nur zu nicken scheinst!
Juchhei! o Hymenäus!

32.

Die safrangelben Füßchen jetzt
Flink über diesen Schwell gesetzt!
Es künden Glück die Zeichen dir;
Drum rasch dort durch die glatte Thür!
Juchhei! o Hymenäus!

33.

Sieh nur: auf Polstern, mit dem Blut
Gefärbt der Purpurschnecke, ruht
Harrt dein Gemahl schon sehnsuchtsvoll
Auf deiner Liebe süßen Zoll.
Juchhei! o Hymenäus!

34.

Wohl siedet Beiden euch das Blut
Und tief im Herzen flammt die Gluht;
Sie lodert mächt'ger aber doch
Flammt höher auf beim Manne noch.
Juchhei! o Hymenäus!

35.

Der du die Braut geleitet'st, ei!
So gieb ihr doch den Arm nun frei,
Der wie ein Grazienarm so schön,
Sie mag zum Bett des Mannes geh'n!
Juchhei! o Hymenäus!

36.

Matronen, die ihr hochbetagt
Noch mit dem ersten Gatten tragt
Des Lebenswinters Last, vertraut
Dem jungen Bräut'gam jetzt die Braut!
O Hymen, Hymenäus!

37.

Nun tritt, Gemahl, in's Kämmerlein,
Wie's jetzt dir soll gestattet sein;
Da harrt die Braut erröthend dein
Und fleckenlos und unschuldrein!
Wie Mohn und Lilie strahlend.

38.

Jedoch, bei des Olympus Höh'n
Schwör' ich's, du bist nicht minder schön,
Du Gatt', als sie! Ja, Venus schmückt'
Auch dich! Doch schon ist vorgerückt
Der Abend; drum kein Säumen!

39.

Nein, nein! du säumtest nicht, trittst ein.
Mag Venus helfend nahe sein,
Wenn du vor aller Welt empfahst,
Worin dein höchstes Glück du sahst,
Und Liebe nicht verheimlichst.

40.

Man zählte wohl das Sternenheer,
Die Körner Sands im Wüstenmeer
Weit leichter als die Schmeichelei'n,
Die ihr in eurem Liebesreih'n
Euch sagt in Wort und Thaten.

41.

Nun schäkert ganz wie's euch gefällt!
Setzt nur bald Kinder in die Welt!
Ein Stamm, wie ihr so stark und grün,
Darf nimmer sprossenlos verblüh'n;
Er muß sich stets verjüngen.

42.

O daß doch ein Torquatus bald,
Ein kleiner, dir entgegenlallt'!
O möchte von der Mutter Knie'n
Sein Lächeln dir entgegenblüh'n,
Streckt' er nach dir sein Händchen!

43.

Er gleiche ganz dem Manlius,
Daß Jeder ihn erkennen muß!
Die Stirne sei der Keuschheit Thron!
So wie bei Vinia sei beim Sohn
Da Keuschheit auch zu schauen!

44.

Der Vinia Nimbus schmück' auch ihn,
Mag all' die Enkel noch umglüh'n,
Wie wir ja auch Telemachos,
Weil er so edler Mutter Sproß,
Penelope's, noch rühmen!

45.

Ihr Jungfrau'n, jetzt verschließt die Thür!
Genug des Scherzes trieben wir;
Ihr aber, Neuvermählte, lebt
Indessen wohl, ihr Guten, strebt
Die Jugendkraft zu üben!

---

49. Hochzeitlied.

(L. Pag. 36, v. 30 — Pag. 39, v. 4. T. LXII.)

1.

Jünglinge.

Auf! Jüngling', auf! Vom Bergesgrat erhebt
Der Abendstern sich jetzt mit bleichem Lichte,
Das wir so lang' schon zu erschau'n gestrebt!
'S ist Zeit, verlaßt die köstlichen Gerichte.

Wohl bald erscheint auch die Verlobte hier,
Dann, Hymen, hallt der Hymenäus dir.
O Hymen, Hymenäus, sei,
Mit deiner Hilf' uns nah! Herbei!

2.

Jungfrauen.

Seht dort die Jüngling' uns schon näher kommen
So halle denn für sie auch unser Lied,
Ihr Jungfrau'n! Schon ist Hesperus erglommen,
Seht, wie er schon vom Oeta Flammen sprüht!
Ja, ja! und schon bei seinem ersten Strahle
Stand rasch der Chor der Jüngling' auf vom Mahle,
Des Sieges ganz gewiß; denn was er singt,
Ist würdig auch, daß ihm die Palme winkt!
O Hymen, Hymenäus, sei
Mit deiner Hilf' uns nah! Herbei!

3.

Jünglinge.

Nicht mühelos lacht uns der Sieg, ihr Brüder!
Die Jungfrau'n seht! Sie sinnen reiflich nach
Und suchen, finden auch für ihre Lieder
An Perlen, was den Sieg erringen mag.
Kein Wunder das; wir seh'n ja: dem Geschäfte
Weih'n sie mit Ernst all' ihre Geisteskräfte.

Wir aber, ach! — hierher schaut unser Aug'
Und dorthin ist das off'ne Ohr gerichtet.
Wir fallen durch. Der Sieg will Mühsal auch,
Drum mind'stens jetzt mit Geist und Schwung gedichtet!

Spannt alle Kräft' an für ein würdig Lied;
Das ihre tönt; — das unsre dann gesprüht!
O Hymen, Hymenäus, sei
Mit deiner Hilf' uns nah! Herbei!

4.

Jungfrauen.

O Abendstern! strahlt wohl vom Himmel droben
Ein grimmer Licht als das von dir erblinkt,
Der du das Band, das Liebe stark gewoben,
Das um ihr Kind sich und die Mutter schlingt,
Zerreißen kannst, der du das junge Mädchen
Dem Mutterarm entführst, die keusche Maid
Zum Opfer weihst für Jünglings Lüsternheit!?
Hauf't je so wild der Feind in einem Städtchen!?
O Hymen, Hymenäus, sei
Mit deiner Hilf' uns nah! Herbei!

5.

Jünglinge.

Was glänzt, o Abendstern, so mild und licht
Wie deine Gluht, dein Strahlen von dort oben?
Du weihst das Band, das Jugendliebe flicht,
Das Aeltern erst und Männer dann gewoben.
Doch schürzen sie den Knoten eher nicht,
Als bis dein lichter Strahl die süße Stunde
Verkündet und den Segen giebt zum Bunde.
O Hymen, Hymenäus sei
Mit deiner Hilf' uns nah! Herbei!

6.

Jungfrauen.

Der Abendstern raubt eine Schwester heut
Aus unserm Kreis uns. Mägdlein, trauet nimmer
Dem Sterne, der uns dem Verderben weiht,
Der Tücken birgt, Verrath in seinem Schimmer!
Drum naht der Wacht kein Schlaf zur Abendzeit.
In dunkler Nacht hält sich der Dieb verborgen,
Den du ertappst, Eous, früh am Morgen.
O Hymen, Hymenäus, sei
Mit deiner Hilf' uns nah! Herbei!

7.

Jünglinge.

O Hesperus, ziehst du herauf, so kehrt
Das Zicklein und das Lamm zum Stalle wieder,
Zur Mutter führst du heim, zum trauten Heerd
Das Töchterlein. Der Jungfrau'n Klagelieder,
Sie quollen doch nur aus verstellter Brust;
Wohl harrt die Jungfrau dein mit Freud' und Lust!
O Hymen, Hymenäus, sei
Mit deiner Hilf' uns nah! Herbei!

8.

Jungfrauen.

Wie eine Blume heimlich blüht im Parke —
Sie wird der Zieg' und Färse nicht zum Mahl;
Der Thau netzt sie, daß sie gedeih', erstarke;
Es kos't mit ihr der West, der Sonnenstrahl.

Die Jugend stellt ihr nach, die Jungfrau'n, Knaben;
Verblüht jedoch, von Schmeichlerhand geknickt,
Kann sie kein Aug', oh, nie ein Herz mehr laben;
Nicht mehr sind Knab' und Maid von ihr entzückt: —
So auch ist, wenn sie frei von Schuld und Fehle
Die Reinheit wahrt, die Jungfrau Allen werth;
Jedoch, ward sie befleckt an Leib und Seele,
Ist's Mißachtung allein, die sie erfährt.
O Hymen, Hymenäus, sei
Mit deiner Hilf' uns nah! Herbei!

9.

Jünglinge.

So wie die Reb' in nacktem, offnem Lande
Sich nie erhebt, die süße Traub' erzeugt,
Ihr zart Gerank bang hinzieht nur im Sande,
Daß Sproß für Sproß zurück zur Wurzel schleicht;
Da trägt nicht Stier, nicht Winzer mehr Verlangen
Nach ihr, und einsam welkt, verblüht sie dann.
Jedoch sobald als trauten Ehemann
Die Ranken nur den Ulmenstamm umschlangen,
Schaut Winzer sie und Stier mit Wonne an.
O Hymen, Hymenäus sei
Mit deiner Hilf' uns nah! Herbei!

Darum, o Maid, ergieb dem Jüngling dich;
Denn Unrecht ist's, sich störrig aufzulehnen.
Dein Vater wählt' ihn selbst zum Eidam sich!
Gehorsam ziemt den Töchtern und den Söhnen.

Die Jungfrauschaft ist nicht dein Gut allein;
Der Drittel zwei sind deiner Aeltern Habe,
Des Vaters und der Mutter; eins ist dein.
Da nun die zwei des Eidams Heirathsgabe,
Der Aeltern Recht ganz unverkürzt jetzt sein,
So streit' allein hinfort nicht mehr mit Zwei'n
Das würde Unrecht, Ungehorsam sein!
O Hymen, Hymenäus, sei
Mit deiner Hilf' uns nah! Herbei!

---

50. Attis.

(L. Pag. 39, v. 5 — Pag. 42, v. 7. T. LXIII.)

1.

Attis hatt' auf hurt'gem Kiele durch des hohen Meeres Wogen
Phrygiens Strand erreicht, war eilig wandernd weiter dann gezogen;
Keuchend kam er, außer Athem zu dem Hain, der Schattenkühle,
Die der Dindymene heilig, seinem letzten Wanderziele.

2.

Tief geheimnißvolles Schweigen herrschte in den düstern Räumen.
Sieh, von Wahnsinn aufgestachelt, schnitt hier Attis ohne Säumen
Mit dem scharfen Kiesel, den er schon am Strande aufgelesen,
Sich die Schaam ab, ach! und Attis, Attis war ein Mann — gewesen!

3.

Als sie so nun aller Mannheit baar sich fühlt und matt die Glieder,
Wie ihr rothes Blut noch rieselt auf die durst'ge Erde nieder,

Greift sie rasch zur leichten Trommel mit den blutleer schnee'gen Händen,
Ja, Kybebe's Tuba faßt sie, ihren Hall hinauszusenden,

4.

Jene Trommel, die zur Prieſt'rin in der Mutter Dienſt sie weihte.
Unter ihren zarten Fingern bebt des Stiers gespannte Seite;
Und in Tönen, wie sie nimmer männlich eh'rner Brust entquellen,
Ruft sie also den Gefährten: „Auf! zum Waldgebirg', Gesellen!

5.

Auf! wie Blitzstrahl in die Berge, die der Dindymene ragen,
Auf! der Herrin schweifend Wild ihr, hinzustürmen, hinzujagen!
Die ihr ein Asyl mit mir euch suchtet, euch mit mir verbanntet
In die Fremd' und die ihr folgtet willig und mich Führer nanntet!

6.

Die mit mir ihr Müh'n der Meerfahrt trotztet und der Wogen Grimme,
Euch entmanntet, da ihr Venus haſtet, taub für ihre Stimme.
Auf zu Berghöh'n, euch den Frohsinn, tolle Luſt euch zu erjagen,
Euch im wilden Druntunddrüber aller Trauer zu entſchlagen!

7.

Auf mit mir in wildem Haſten und wie auf des Notus' Schwingen
In Kybebe's Heimatſtätten, ihren phryg'ſchen Wald zu dringen,
Wo der Cymbeln Stimmen tönen und der Trommeln Donner gellen,
Phrygiens Lieder dumpf und traurig aus gewund'ner Syrinx quellen,

8.

Wo Mänaden ihre Häupter mit den grünen Eppichkränzen
Schmücken, heil'gen Bräuchen huld'gend, heulend unter wilden Tänzen,

Wo in lang gewohnten Bahnen schwärmen der Gebiet'rin Schaaren,
Da, wohin auch wir jetzt stürmen, blitzen müssen wie die Aaren!"

9.

Also raunte den Gefährten Attis, jüngst zum Weib geworden,
Und mit Beben sang's der Chor ihr nach in heulenden Accorden,
Und die leichte Trommel rasselt und die hohlen Cymbeln hallen.
Fort zum grünen Ida stürzt sich athemlos der Schwarm der Gallen.

10.

Und vorauf dem Furienheere zieht vor Wuth und Wahnsinn keuchend
Attis in des Waldes Schatten ganz dem jungen Stiere gleichend,
Der aus schwerem Joch sich losreißt und sich flüchtet in die Fluren,
Und die Gallen folgen rastlos nun der Fußbeschwingten Spuren.

11.

Als am Ziel im Wald Kybebe's die von Wuth und Wahn Gehetzten
Kaum sich sehen, bändigt Schlaf auch die von Ceres nicht Geletzten;
Der bedeckt die müden Lider dann mit seinen dichten Schleiern
Und in sanfter Ruhe läßt er ihres Wahnsinns Stachel feiern.

12.

Doch als strahlend dann sein Antlitz Phöbus goldigglüh erhoben,
Seine Blitze durch den Aether über Meer und Land verstoben,
Als die nächt'gen Schatten flohen vor den muntern Sonnenrossen,
Floh der Schlummer auch den Attis, und sein Auge ward erschlossen.

13.

Und Pasithea, die Göttin, Morpheus' Gattin, läßt den Armen,
Der noch bebt, in ihrem Schoß sich wieder sammeln und erwarmen,
Und erquickt von süßer Ruh' und frei von seines Wahnes Banden
Sinnt im Geist er über das nach, was er eben überstanden.

14.

Sie erkennt, was sie verloren und die ungeheure Leere;
Mit beklomm'nem Herzen schleppt sie wieder sich zurück zum Meere,
Und im Hinblick auf die Fluthen füllt ihr Auge sich mit Thränen,
Und der Heimat zugewendet stöhnt sie auf in Jammertönen:

15.

„Vaterland, o meine Heimat, oh, die du mich einst geboren,
Und statt der ich mir im Leichtsinn, Uebermuth die Fremd' erkoren,
Wie dem Heerd des Herrn ein Sklav sich wohl entzieht, dem Joch, den Banden,
Daß ich fern zum Ida zöge, fort zu diesen phryg'schen Landen,

16.

Mich zu tummeln und zu hausen hier im Eis- und Schneegefilde,
Hinzurasen durch die Wälder auf der Spur dem flücht'gen Wilde! —
Wohin späh'n, o meine Heimat, dich zu schau'n!? nach welchen Sternen!?
Ach wie bohren meines Auges Pfeile jetzt sich in die Fernen,

17.

Da mein Geist für wenig Stunden frei, wo ich nicht ras' und wüthe!
Ach, der Heimat fern zu schweifen durch Kybebe's Waldgebiete!

Fern der Heimat, fern den Gütern, fern den Aeltern, fern den Lieben,
Die im Forum, in der Rennbahn ihre Kräft' im Wettkampf üben!

18.

Weh mir Armen! Meiner Seele Loos ist Jammern nur und Klagen!
Giebt's denn eine Menschgestalt noch, die ich selbst nicht schon getragen!?
Bin ein Weib und war ein Jüngling, war ein blüh'nder Mann, war Knabe,
War die Blume der Palästra, und der Palmzweig meine Labe!

19.

Sah ich Jünglingsschaaren denn nicht stets vor meinem Pförtchen wogen,
Stets nicht warm den Schwell, mein Haus nicht stets von Kränzen auch umzogen,
Wenn ich früh bei Sonnenaufgang mich von meiner Ruh' erhoben!?
Und ich soll Kybebe dienen, ihr mein Priesterthum geloben!?

20.

Soll als Mannweib, als Mänade, ha, als Theil von mir mich sehen,
Soll am grünen Ida hausen, auf den schneegekrönten Höhen,
Soll im Schatten rief'ger Wipfel Phrygiens künftig nur noch hausen,
Wo der Hirsch und wo der Eber durch die grüne Waldnacht sausen!? —

21.

Ach, schon fühl' ich glüh'nde Schmerzen, Reu' um das, was ich begonnen: "
Kaum nur ist die bitt're Klage ihrem Rosenmund entronnen
Und die unerhörte Mähr nur zu Kybebe's Ohr gekommen —
Hat die Mutter auch dem Löwen sein Geschirr schon abgenommen,

22.

Dem zur Linken, und sie säumt nicht, stachelnd so ihn anzulassen:
„Auf! geschwind! mein Ungeheuer! Laß die grimmste Wuth ihn fassen,
Daß er wie gehetzt, gestachelt rückkehrt zu des Waldes Gründen,
Nie versucht, sich meinem Scepter frech und tollkühn zu entwinden!

23.

Geiß'le mit dem mächt'gen Schweife deine Flanken, deine Lenden,
Ringsum in die Waldnacht mußt du deiner Stimme Donner senden,
Laß um deinen nerv'gen Nacken deine Mähne Flammen schlagen!"
Also drohend macht Kybebe ihren Leuen los vom Wagen. —

24.

Und es spornt das Ungeheuer selbst sich noch zu grimmer'm Wüthen.
Fort! Gebrüll! Die Aeste krachen in Kybebe's Waldgebieten.
Kaum auch nur naht er dem lichten, schaumbespülten Meergestade
Und gewahrt am theilnahmlosen Spiegel Attis, die Mänade —

25.

Drauf! Man sieht entsetzt die Attis in die Waldnacht wieder eilen,
Um ihr Lebelang als Priest'rin Dindymene's da zu weilen. —

O Kybebe, magst für ewig fern doch meinem Hause bleiben,
Wen du sonst nur willst zum Rasen und zu wild'stem Wahnsinn treiben!

---

51. Die Hochzeit des Peleus und der Thetis.

(L. Pag. 42, v. 8 — Pag. 55, v. 22. T. LXIV.)

1.

Ein Schiff aus Fichten, die auf Pelions Grat einst standen,
Durchbrach — erzählt man sich — vordem Neptunus' Fluht,
Die keine Pfade bot zum Phasis, Colchis' Landen
Und zu Aeetes' Schatz in grimmer Drachen Hut.

2.

Die Mannschaft war der Kern, die Blüht' argiv'scher Mannen,
Ihr Ziel war ein Juwel, Aeetes' goldnes Vließ,
Und Theseus war's, der da den Kiel aus Pelions Tannen
Mit wildem, wag'gem Muth die Salzfluht furchen hieß.

3.

Die Göttin Pallas — Schirm der Städt' und hold gewogen
Dem ersten Schiff — gab selbst ihm fächelnd das Geleit,
Gab fich't'ne Planken ihm und hat die Meereswogen
Durch diese erste Fahrt zum Völkerpfad geweiht.

4.

Sobald am flinken Kiel der Faum der Salzfluht rauchte,
Die von des Ruders Schlag zu lichtem Schaum zerstob —
Ha, wie manch Seekind da der Purpurtief' enttauchte,
Des Nereus' Töchterschaar aufstaunend sich erhob!

5.

Sah's je ein sterblich Aug', so war's an diesem Tage,
Wo nackt die Nymphe taucht' empor aus blauer Fluht,
Aus glitzernd lichtem Schaum, und da — so geht die Sage —
Entbrannte Peleus' auch und Thetis' Liebesgluht.

6.

Da hat sich Thetis gern dem Erdensohn verbunden,
Und seinen Segen gab ihr Vater dieser Wahl.
Hero'n der schönen Zeit, die, ach! uns längst entschwunden,
Der Götter Sprossen ihr, euch grüß' ich tausendmal.

7.

Zu euch, oh, wend' ich oft mich noch in meinem Liede,
Zu dir, dem Hymen all' sein schönstes Glück gewährt,
Thessaliens Fels und Hort, dem selbst ja der Kronide,
Der Göttervater selbst sein eignes Lieb bescheert.

8.

Schlug dich die Thetis nicht in's Joch, die Nereide,
Des Nereus schönste Maid? Hast du nicht Raub verübt
An Tethys' Enkelin im Schutze der Aegide
Neptuns, der rings umher die Erdenveste' umgiebt!?

9.

Kaum nahte jener Tag, der schön', im Lauf der Zeiten,
Da wogt Thessaliens Volk in Wonn' um Peleus' Schwell
Und im Palast, man beut als Gabe Kostbarkeiten,
Und jede Stirn ist da vor Freude sonnighell.

10.

Das Tempethal ist öd' und Kieros verlassen;
Oed' ist Larissa's Burg und Krannons Prachtpalast;
Pharsalus kann nur kaum der Gäste Menge fassen,
Die Flur ist öd'; kein Stier trägt da des Joches Last.

11.

Im Weinberg Keines mehr, die Reben aufzurichten;
Die Pflugschaar kollert nicht mehr Schollen vor sich her;
Kein Gärtner, das Gezweig, der Bäume Nacht zu lichten,
Und düst'rer Rost verzehrt die Pflugschaar mehr und mehr.

12.

Jedoch im Königsschloß, in seinen Räumen allen
Erblinkt das Gold, erblinkt des Silbers lichter Schein;
Pokale prangen da auf Tischen in den Hallen,
Und Sessel steh'n umher aus ind'schem Elfenbein.

13.

Das ganze Fürstenschloß erglänzt von Kostbarkeiten;
Jedoch am schönsten glänzt der Göttin Ehebett
Mit ind'schem Zahn geschmückt, und Purpurdecken breiten
Sich prächtig drüber aus im heimlichsten Closet.

14.

Solch eine Decke wies Gestalten früh'rer Zeiten,
In wunderbarer Kunst den Luxus der Hero'n:
Sieh! Ariadne schaut herab vom meerbedräuten
Gestade Dia's aus nach Theseus, der entfloh'n,

15.

Entfloh'n auf hurt'gem Schiff! — Ihr Blut wallt auf, sie wüthet.
Sie traut dem Auge nicht. Nur Lüge kann das sein,
Was ihr so trügerisch der Schlummer da gebrütet,
Was sie erwachend schaut: Verlassen! Ganz allein

16.

An ödem Meergestad! — Sie sieht ihr Lieb entgleiten
Verräth'risch fort und fort; sein Ruder peitscht die Fluht,
Und sein Gelöbniß, ach! die Schwür' aus schöner'n Zeiten —
Er übergab sie all' zum Raub der Stürme Wuth!

17.

Vom Strande, der entweicht, bohrt ihre glüh'nden Blicke
Des Minos Enkelin in Theseus' flieh'ndes Schiff.
So bleich ist sie, so starr in ihrem Mißgeschicke
Wie Bacchus' Priesterin von Stein auf ödem Riff.

18.

Nach Theseus schaut sie aus in ihrer Leiden Schwalle,
Und keine Mitra knüpft ihr Haar, deckt ihr Gesicht,
Ihr Mantel abgethan und die Gewänder alle,
Der schöne Gürtel zwängt, verhüllt den Busen nicht.

19.

Was sie zum Schutz, zum Schmuck an ihrem Leib getragen,
Es lag zu Füßen ihr, durchnäßt vom Schaum der See;
Doch ach! was konnte sie nach solchen Flittern fragen —
Du, Theseus, du allein warst ihre Lust, ihr Weh!

20.

Ihr Sehnen galt nur dir aus tiefen Herzenswunden!
Weh, weh der Armen, die seit jenem rauhen Sturm
Die glüh'ndste Seelenpein in reichstem Maß empfunden,
Der Liebe Lust und Leid, der Sehnsucht gift'gen Wurm,

21.

Wo Theseus wilden Muths vom schön geschweiften Strande
Athene's feinen Lauf, vom Port Piräens, nahm
Zum Port Gortyniums und in des Tyrannen Lande,
Zu seinem Herrschersitz, zu seiner Zwingburg kam!

22.

Die Pest — so geht die Sag' — herrscht' einstmals zu Athene,
Weil sie Androgenes gemordet, und zur Pein,
Zur Sühne mußte sie die Blühte ihrer Söhne
Und Töchter dann zum Fraß dem Minotaurus weih'n.

23.

Im Hinblick auf solch' Leid, lang von Athen getragen,
Beschloß nun Theseus, selbst zu enden solche Pein,
Sein Leben und den Kampf mit Minotaur zu wagen;
Der Blühte von Athen gebührt' ein schön'rer Schrein!

24.

So segelt Theseus ab und kommt mit günst'gen Winden
Bei König Minos an in seinem Prachtpalast.
Sobald den schönen Mann Ariadne's Blicke finden,
Wird auch ihr ganzes Herz von Liebesgluht erfaßt.

25.

Die königliche Maid, bisher nur von den Düften
Des keuschen Pfühls gekos't, an ihrer Mutter Brust,
Von Blumen, aufgeblüht in lauen Frühlingslüften,
Eurotas' Fluht, bei der die Myrthe blüht mit Lust, —

26.

Sie wandte von dem Mann nicht eher ihre Blicke,
Verlangend, glühend und gleich wie an ihn gebannt,
Als bis die Liebesgluht zu ihrem Mißgeschicke
Den Weg zum tiefsten Mark, zum Grund der Seele fand.

27.

Der du des Menschen Herz, erbarmungsloser Knabe
Des Himmels, wild empörst, zur Lust ihm Leid bescheerst,
Und, Göttin, die du, froh ob Golgi's Opfergabe,
Der Frommen Fleh'n im Hain Idaliums gern erhörst,

28.

Wie rauh durchstürmtet ihr doch Ariadne's Leben,
Die nach dem Gast geseufzt mit goldgelocktem Haar,
Wie ließt ihr zwischen Furcht ihr Herz und Hoffnung schweben
Sie, die wohl bleicher oft als Goldes Bässe war!

29.

Als Theseus so zum Kampf schritt mit dem Ungeheuer
In Hoffnung auf den Sieg wie auch zum Tod bereit,
Ward Göttern manch' Geschenk, wie's ihnen lieb und theuer,
Im Stillen angelobt und mit Erfolg geweiht.

30.

Denn wie auf Taurus' Grat der Sturm die ries'ge Eiche
Mit schwankendem Geäst, den harz'gen Fichtenbaum
Im Wirbel packt und ballt, aus seinem luft'gen Reiche
Darniederschmettert, ha, als wär's nur leichter Flaum, —

31.

Er stürzt, reckt bald den Fuß und bald sein Haupt gen Himmel,
Und was er trifft im Sturz, vernichtet ist es gleich!:
So sank das Ungethüm vor Theseus' Sturmgetümmel,
Und in die Leere nur traf seiner Hörner Streich.

32.

Es schickte Theseus sich nun an, zurückzukehren,
Als Held und wohlbewahrt und alles Bangens baar;
Vom dünnen Fädchen ließ er weislich sich belehren,
Wo aus dem Labyrinth sein Weg zu suchen war.

33.

Doch wozu schweif' ich ab vom Lied, das ich begonnen?
Wozu denn schildern noch, wie Ariadne dann
Des Vaters Blicken und der Schwester Arm entronnen,
Der Mutter, deren Schmerz kein Griffel malen kann!?

34.

Wie sie für Theseus mehr als für die All' entbrannte?
Ihr Kahn durch Fluht und Schaum die Ufer Dia's fand?
Wie ihr Gemahl, als Schlaf der Aermsten Sinne bannte,
Entfloh, sie mitleidlos verließ auf ödem Strand!?

35.

Oh, da ergoß sie oft, sagt man, aus glüh'ndem Herzen,
Aus tiefster, tiefster Brust ihr weithin tönend Weh;
Sie klomm, ganz überwhelmt von ihren Seelenschmerzen,
Zu Firnen auf und schaut' hinaus weit in die See.

36.

Dann wieder strebte sie in mächt'gem Sehnsuchtsdrange
Durch Wogenschwall hinaus, hinaus in's wilde Meer;
Jedoch nachdem sie, ach! vergebens sich und lange
Gemüht, erscholl so bang ihr Seufzer und so schwer:

37.

„Verräther, so entführt'st du mich vom heim'schen Heerde
„Und läss'st mich so allein auf diesem öden Strand!?
„Und also kehrst du, trotz dem Himmel und der Erde,
„Mit Meineids Fluch beschwert zurück in's Heimatland!?

38.

„Oh, keinem Laut der Gnad' und Milde nachzugeben!
„So war dein Herz denn Nichts als Erz und Marmor nur,
„So ganz erbarmungslos!? Nein, nein! ein andres Leben,
„Ganz andre Zukunft wies dein Mund mir einst, dein Schwur!

39.

„Es war das Eheband, es war Vermählungsfeier!
„Doch alles das verweht', entführt' ein rauher Nord,
„Und, was ein Mann gelobt' und schwür' auch hoch und theuer —
„Es baue nimmer doch ein Weib mehr auf sein Wort!

40.

„Er richtet auf ein Ziel nur kaum die glühn'den Blicke,
„So scheut er nicht Gelübd' und nicht den höchsten Schwur;
„Doch kaum hat er's erreicht, geschwelgt in süßem Glücke,
„So sind ihm Wort und Schwur ein Rauch, ein Nebel nur

41.

„Fürwahr, entriß ich dich nicht einst des Orkus' Schlunde!?
„Ich hätte lieber noch dem eignen Bruder ja
„Entsagt, als daß ich dich verließ in jener Stunde,
„Wo ich, du Falscher, dich dem Tode nahe sah!

42.

„Und dafür hast du mich zum Geierfraß erkoren,
„Und nimmer wölbt sich nun ein Grabmal über mir.
„Hat eine Löwin dich in felsʼger Schlucht geboren,
„Gab denn der Wogenschwall der See das Leben dir?

43.

„Spie dich Charybdis' Schlund, die Scylla aus, die Syrte,
„Daß für dein Leben du mir zahlst so schnöden Lohn!?
„Galt Hymens Fackel dir auch Nichts und Nichts die Myrthe,
„Da dich des Vaters Haß verletzt hat und sein Hohn:

44.

„Zu deiner Heimat konnt'st du gleichwohl mich geleiten,
„Für dich zu schaffen, ach! als Sklavin nur, und daß
„Die Purpurdeck' ich dir auf's Lager dürfte breiten,
„Nur waschen deinen Fuß mit frischem Quellennaß!

45.

„Doch nutzlos klag' ich da den Lüften meine Leiden.
„Ach, sie versteh'n mich nicht, sie fühlen nicht mein Weh
„Und können, taub und stumm, mir Antwort nicht bescheiden!
„Indeß ist jener Mann, ach, längst auf hoher See!

46.

„Kein menschlich Wesen beut am Strand sich meinem Blicke;
„Zu grausam schließen, ach! bei meinem letzten Leid,
„Wie's keins noch gab, ihr Ohr die höhnischen Geschicke!
„O wär', allmächt'ger Zeus, seit meiner Kinderzeit

47.

„Doch nie ein Schiff Athens an Gnossus' Strand erschienen!
„O nahte nimmer doch der ränkevolle Mann,
„Der seine Tücke barg durch schmeichlerische Mienen
„Und scheinbar nur auf Kampf mit Minotaurus sann,

48.

„Dem Kreterstrande sich und unserm stillen Heerde!
„Doch wohin flieh'n? Wo giebt sich rings noch Hoffnung kund!?
„Flieh' ich zum Ida, wo aus Waldnacht und Gefährde
„Des Pontus Fläche sich mir beut, sein weiter Schlund!?

49.

„Harr' ich des Vaters hier, dem ich doch selbst entronnen,
„Dem folgend, der vom Blut des eignen Bruders trieft!?
„Soll in des Gatten Lieb' und Treu' ich mich denn sonnen,
„Der Lieb' und Treue mir durch eil'ge Flucht verbrieft!?

50.

„Ringsum kein schützend Dach! Kann nicht von hier entrinnen!
„Dies Eiland öd' und leer! Ringsum Gewog' der See!
„Kein Laut! Kein Pfad zur Flucht! Nicht Hoffnung zu gewinnen,
„Und Alles ringsum raunt: Es naht dein letztes Weh!

51.

„Doch trübten nur im Tod nicht eh'r sich meine Blicke,
„Möcht', ach! dem müden Leib der Geist nicht eh'r entflieh'n
„Als bis mir der Verrath gesühnt ist vom Geschicke,
„Und ihren Rächerarm die Götter mir gelieh'n!

52.

„Drum, Eumeniden ihr, die ihr der Menschen Werken
„Die Sühne folgen laßt, wie's billig ist und recht,
„Und die ihr eure Wuth zu schüren, zu verstärken,
„Die Stirnen euch bekränzt mit Schlangenhaargeflecht,

53.

„Herbei, Herbei! Vernehmt mein Jammern und mein Klagen,
„Das aus dem tiefsten Grund des Herzens sich erhebt,
„O seht gebrochen mich, die Wuth im Herzen nagen,
„Den Wahnwitz, der mit Nacht mein brechend Aug' umwebt,

54.

„Und da aus tiefster Seel' all' diese Gluhten lohen,
„Oh, so verhalle auch mein Leid nicht ungehört:
„Daß Theseus, wie er mein vergessend mir entflohen,
„So für sein Haus und sich zum Unheil heimwärts kehrt!"

55.

Kaum ließ ihr trauernd Herz die düst're Klag' erschallen
Und hatte für sein Weh um Rache bang gefleht,
So winkte Juppiter ihr aus Olympus' Hallen,
Der Herr der Götterschaar mit Göttermajestät

56.

Gewährung, er, vor dem der Erde Vesten beben,
Das Meer verstummt, das Heer der Sterne wankt und bleicht;
Doch Theseus, dessen Sinn der Nacht Gewölk' umgeben,
Und dem, vergeßlich, ach! was er versprach, entfleucht —

57.

Für seinen Vater, der sein harrt in bangen Sorgen,
Zieht er die Flagge nicht, die Glück verkündet, auf,
Und die ihm sagte, daß der Sohn gesund, geborgen,
Im Port, beendet sei des wackern Schiffes Lauf!

58.

Denn als — so geht die Sag' — einst Aegeus aus den Thürmen
Und Mauern von Athen den Sohn der Tücke ließ
Der weiten Meeresfluth und ihren wilden Stürmen,
Umarmt' er ihn und rieth ihm für die Heimkehr dies:

59.

„Mein einz'ger Sohn, der du mir theurer als mein Leben,
„Dem Schicksal geb' ich dich jetzt, ach! dem laun'schen, preis,
„Der du an Grabes Rand mir jüngst zurückgegeben!
„Dein Muth flammt auf, entführt dich jetzt dem heim'schen Kreis,

60.

„Mein Unstern führt dich fort, für mich zu bitter'm Leiden,
„Und da's dem Greisenaug', ach! noch nicht lang genug
„Vergönnt war, sich an dir, des Sohns Gestalt zu weiden,
„So send' ich frohen Muths dich nicht auf diesen Zug.

61.

„Kein weißes Segel soll beim Abschied mich erfreuen,
„Denn Lust verkündet dies; laut klagen soll mein Herz;
„Mit Asch' und Staub will ich mein Greisenhaupt bestreuen,
„Ein schwarzes Segel künd' am Maste meinen Schmerz.

62.

„So zeig' Hiberiens Lein in seiner düstern Trauer
„Der Seele Kummer an, des Herzens tiefe Nacht,
„Und wenn die Göttin, die als Hort Itonus' Mauer
„Und unser Haus und treu Erechtheus' Burg bewacht,

63.

„Dir je gewährt, daß du dir mit dem Blut des Stieres
„Die tapfre Rechte färbst — sei eingedenk, mein Kind,
„Was ich an's Herz dir leg', oh, nimmermehr verlier' es
„Aus flücht'gem Sinn, wie Rauch verweht im Morgenwind,

64.

„Daß du, sobald dein Aug' die Hügel von Athene
„Gewahrt, die Raa'n beziehst mit schneeig lichtem Lein;
„Denn dieser Anblick soll in seiner heitern Schöne
„Für meinen Schmerz Signal der frohen Heimkehr sein!"

65.

Doch dies Gebot, das er in seinem Geiste wahrte
So treu bisher, entschwand, verweht' aus Theseus' Hirn
Gleich wie Gewölk, das sich am Grat des Berges schaarte,
Wenn Sturm es fegt, verjagt von licht beschneiter Firn.

66.

Jedoch der Vater, der hinauslugt von den Zinnen
Und dessen Auge dorrt in ew'ger Thränen Gluht —
Sobald er nur gewahrt der Segel düst'res Linnen,
Vom Felsenrand stürzt er sich in die Meeresfluht;

67.

Denn seinen Sohn wähnt' er des Schicksals Grimm erlegen. —
Als Theseus in das Haus der Trauer heimgekehrt,
Trug ihm Vergeßlichkeit als Frucht denselben Segen,
Den Ariadnen er auf Naxos auch bescheert.

68.

Die schaute Theseus nach mit thränenschweren Blicken,
Von Sorgen voll das Herz, zernagt von bitter'm Harm —
Da naht Jacchos sich, der blüh'nde, voll Entzücken,
Silene hinterdrein, der Satyrn lust'ger Schwarm.

69.

Dir, Ariadne, will er Liebe jetzt bezeigen,
Und jubelnd rufen laut die Satyrn all'; „Euhoi!"
Der Troß auch der Silen' in wild bacchant'schem Reigen
Die Häupter schwenkend, wie verzückt zu Raserei.

70.

Und Satyrn hier, die hoch die Thyrsusstäbe schwingen,
An deren Spitze frisch das Laub der Rebe grünt,
Und Andre sieht man dort das Kalb zur Schlachtbank bringen,
Silene, denen hier die Schlang' als Gürtel dient.

71.

Und sonderbar Geräth entleeren die aus Kisten
Zu mystisch dunklem Brauch, den Viel' in unsrer Zeit
Aus Neugier gar zu gern sich noch zu deuten wüßten;
Doch leider! alles das deckt längst Vergessenheit.

72.

Und Andrer Faustschlag läßt die Pauke da erdröhnen,
Und auch der Cymbeln Klang mischt klirrend sich mit ein,
Und Fremdlandpfeifen, die so hell und schrill ertönen,
Und melancholisch auch des Phrygierlands Schalmei'n.

73.

Die Decke zeigte viel so schöner Stickereien
Und war für Peleus' Pfühl ein prachtvoll, kunstvoll Stück.
Die Jugend konnt' an ihm sich nicht genug erfreuen
Und zog sich erst beim Nah'n des Götterchors zurück,

74.

Wie wenn der laue West in erster Morgenfrühe
Des Meeres Spiegel trübt und kräuselnd ihn bewegt
Und, wenn vor Phöbus her Aurora goldig glühe
Sich hebt, zu rascher'm Flug die leichten Schwingen regt,

75.

Daß langsam, langsam erst beginnt der Wellen Reigen,
Die leise plätschernd nur, wie kichernd, weiter zie'hn,
Doch, wenn der Wind sich hebt, stets höher, höher steigen,
Sich wälzen und im Strahl des ros'gen Lichts entflieh'n:

76.

So Anfangs still und leis brach aus des Schlosses Halle
Thessaliens Jugend auch alsdann zum Rückzug auf,
Und hierhin, dorthin zog, gleich wie im Wogenschwalle,
Wohin sein Heerd, sein Werk ihn rief, der ganze Hauf.

77.

Kaum war die Schaar enteilt, so kam von Pelions Höhen
Als Erster Chiron an und brachte Gaben dar:
Was in Thessalien sproß und was des Zephyrs Wehen
Gezeitigt hatt' am Strand und was der Strom gebar,

78.

Was je die Flur nur trug an Blumen, was im Haine,
Im rauhen Bergwald wuchs, trug er zur Gab' herbei
Als schön gewund'nen Kranz in buntem Farbenscheine,
Daß Peleus' Hochzeithaus von ihm durchduftet sei.

79.

Ihm folgt Peneios gleich, läßt Tempe's Thalgelände,
Sein Tempe, dem der Hain von ringsher Schatten streut,
Dahint, daß als Geschenk*) er's den Najaden spende,
Als Rasenplatz, auf dem der Reigen sie erfreut.

80.

Und nicht mit leerer Hand naht er; sein breiter Rücken
Trug prächt'ge Buchen, ganz, mit Wurzel und Gezweig,
Platanen, die so hold mit ihren Häuptern nicken,
Und Lorbeerstämme auch, an Wuchs den Fichten gleich;

81.

Die Schwestern Phaethons, der Phöbus' Grimm erlegen,
Die sylphenhaften, die geschmeid'gen spendet' er,
Cypressen, deren Haupt die Stürme wild umfegen,
Und stellte rings um's Haus sie Kron' an Krone her.

82.

Man sah als dritten Gast sich nah'n den schlauen Sprossen
Japet's, Prometheus, der der Wunden Spur noch trug,
Die, als zur Straf' ihn Zeus an Scythiens Fels geschlossen,
Der Schwarm der Geier ihm in Leib und Glieder schlug.

*) Statt doris lese ich donis.

83.

Und dann stieg Juppiter, der Hort der Götter alle,
So wie Gemahlin auch und was im Himmel wohnt,
Herab, ließ nur Apoll daheim in luft'ger Halle
Nebst Zwillingsschwester, die auf Idrus' Höhen thront.

84.

Ja, Phöbus, dich! denn du trugst Groll in deinem Herzen,
Mocht'st nimmer den Rival, mocht'st den Triumph nicht seh'n
Und gleich wie du empfand Dian' auch bitt're Schmerzen
Und mochte nicht das Fest der Thetis mit begeh'n.

85.

Als nun die Götter sich gesetzt, die ew'gen, hehren,
Trug leck're Speisen man zum Festmahl für sie auf,
Und dann erklang das Lied der altersgrauen Mören,
Die Nichts der Lüge zeiht, vom künft'gen Zeitenlauf.

86.

Den dürren Leib, schon tief gebeugt, verhüllt in Falten,
Mit purpurrothem Saum geschmückt ein weiß Gewand;
Die weiße Bind' umgiebt das Haupt der hehren Alten,
Es schafft ohn' alle Rast am ew'gen Werk die Hand.

87.

Indeß die Linke hält die Gaffel mit der Wolle,
Treibt rasch die Rechte, die den Schicksalsfaden zieht
Mit spitzen Fingern, auch zu hurt'ger Flucht die Rolle,
Die vor des Daumens Stoß dann kreisend, wirbelnd flieht.

88.

Es zupft ihr gelber Zahn am Faden, ihn zu glätten,
Und daher haften auch wohl Flöckchen Woll' am Mund,
Die ja das ew'ge Werk zu sehr verunschönt hätten!
Der Korb mit Wolle steht zu ihren Füßen drunt.

89.

So zupfend, spinnend sang das Kleeblatt nun der Mören
Mit heller Stimm' auch hier die Schicksalsmelodie,
Die stets ertönt, wenn sie, was Zukunft birgt, uns lehren,
Und die von Ewigkeit noch Nichts der Lüge zieh:

* * *

Gesang der drei Schicksalsschwestern.

I.

Der du den glänzendsten Ruhm dir erntest durch Tugend und Mannheit,
Durch einen Sohn, der einst ihn zu nimmer erbleichendem weih'n wird,
Thessalerhort, horch auf, was die Parzen am Tag der Vermählung
Künden als Wahrspruch! Doch, die ihr dem Geschicke gebietet,
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!

II.

Bald ja zieht er herauf und winkt den Vermählten Erhörung,
Hesperus naht und mit ihm, dem Sterne des Heils, die Gemahlin,
Daß sie mit schmeichelndem Hauche den Funken der Liebe entflamme,
Die dann euch beide vereint zu so süßem, besel'gendem Werke,
Während ihr lieblicher Arm dir den männlichen Nacken umwindet!
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!

III.

Noch sah nimmer ein Haus solch Paar so in Liebe sich einen,
Nimmer hat Lieb' um ein Paar ihr Band so ehern gewoben
Wie es die Eintracht wand um Peleus' Herz und der Thetis.
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!

IV.

Einst zeugt ihr den Achill, einen Sohn, der nimmer die Furcht kennt,
Niemals feige dem Feinde den Rücken, nur immer die Brust zeigt,
Und dess' sicherlich oft nach Wettkampf wartet die Palme,
Weil er's blitzenden Schenkeln der Hinden im Laufe zuvorthut.
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!

V.

Nie wird künftig ein Held mit jenem im Kampf sich vergleichen,
Wenn mit dem Blute der Teukrer die phrygische Eb'ne getränkt ist,
Wenn die trojanischen Mauern der Enkel des frevelnden Pelops
Rings umzingelt und stürzt nach langem und blutigem Kampfe.
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!

VI.

Wie er an Mannheit glänzte, sein Ruhm und die mannlichen Thaten,
Alles das künden gar oft noch Mütter am Grabe der Söhne,
Wenn sie das Haupthaar lösen vom Scheitel und Asche darausstreu'n
Und mit der bebenden Hand sich den welkenden Busen zerschlagen.
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!

VII.

Wie im versengenden Strahle der Sonne ein Schnitter sein Feld mäht
Und in dem dichten Gewoge der einzelnen Aehre nicht achtet:
Also schnittert und mähet Achill auch troische Schaaren.
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!

VIII.

Was er als Held vollbrachte, der Xanthus wird es erzählen,
Der breit mündend und brausend sich stürzt in den Hellespontus,
Sperrt ihm Achill erst den Weg durch die Haufen erschlagener Krieger,
Wärmt er sein Wasser nur erst mit dem Blut, das all' er vergossen!
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!

IX.

Endlich erzählen es noch die dem Todten geschlachteten Opfer,
Wenn auf dem Grabmal, das sich thürmt als ein mächtiger Aufwurf,
Einst man die Braut ihm erschlägt und in Asche die Glieder verwandelt.
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!

X.

Denn wenn nach Schicksals Spruch den erschöpften Achäern gewährt wird,
Daß sie des Dardanus Stadt, die neptunische Veste zerstören,
Fließt der Polyxena Blut vom erhabenen Grab des Achilles!
Wie am Altar ein Thier, so wird sie vom Beile getroffen,

Wankt und sinkt in die Knie' und bricht entseelt dann zusammen.
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!

XI.

Auf denn, knüpfet das Band, nach dem ihre Herzen verlangen!
Nehme zu glücklichem Bund der Mann die Tochter des Himmels,
Gebet zum Weibe sie ihm, nach der schon lang er geschmachtet!
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!

XII.

Kommt mit dem Morgen die Amme, die junge Gemahlin zu grüßen,
Paßt um den Hals ihr alsdann nicht mehr wie gestern der Faden:
Wird auch ängstlich die Mutter des schamhaft schmollenden Weibleins
An dem verlassenen Bette nicht mehr um Enkel sich härmen!
Rastlos wirbelt und rollt, ihr Spindeln, und spinnet den Einschlag!"

* * *

90.

Solch glückverheißend Lied hat hell aus Götterkehlen
Der Chor dem Peleus einst zu seinem Fest beschеert;
Es pflegten ja vordem die Götter nicht zu fehlen,
Nein, sichtbar weilten sie an keuscher Helden Heerd.

91.

Sie pflegten oft und lang' mit Menschen zu verkehren,
Als Frömmigkeit noch nicht im Ruf der Dummheit stand.
Da war's, wo Vater Zeus oft unter Priester-Chören,
Wenn ihm geopfert ward, im Tempel sich befand

92.

Und selber Zeuge war, wie ihm mit blut'gem Stahle
Die Hekatombe dann zum Opfer ward geweiht.
Hat auf Parnassus' Höh'n wie auch im wald'gen Thale
Gott Liber nicht auch oft in jener schönen Zeit

93.

Des Reigens wilde Lust geweckt auf seinen Zügen?
Führt' er Bacchanten nicht mit wirrem, wildem Haar,
Daß alle Delphier rasch des Berges Höh'n erstiegen,
Beglückt, den Gott zu schau'n am dampfenden Altar!?

94.

Oft pflegte Mavors auch sich im Gefecht zu zeigen,
Die Pallas Tritons und die Maid aus Rhamnus' Hain;
Da schürten sie die Gluht im wilden Schlachtenreigen.
Seit aber Schuld und Fehl der Tellus' Stirn entweih'n,

95.

Seitdem Gerechtigkeit dem Golddurst mußte weichen,
Seit Brüder ihre Hand getaucht in Bruderblut,
Kein Sohn mehr weinen mag bei seiner Aeltern Leichen,
Der Vater wünscht: „O wär' mein Sohn in Hades' Hut,

96.

Daß ich vor ihm der Lust mit seiner Braut mich freute!",
Seitdem sich mit dem Sohn die Mutter wissentlich
Und durch verruchte List zu mischen sich nicht scheute —
Verrucht! denn wider Gott und Welt verging sie sich! —,

97.

Seit zwischen Bös und Gut die Schranken all' gefallen,
— Der Wahnsinn riß sie ein! —: floh Sinn für Recht und Pflicht,
Floh'n alle Götter auch, verabscheu'n unsre Hallen,
Und nimmermehr erschau'n wir sie im Sonnenlicht.

---

52. Das Haupthaar der Berenice.

(L. Pag. 55, v. 23 — Pag. 56, v. 22. T. LXV u. LXV b.)

Widmung an Ortalus.

Obwohl mich auch, o Ortalus, der Schmerz,
Der schwer mich drückt, den Musen ganz entfremdet;
Treibt auch mein Geist, so überwhelmt ist er! —
Für sie jetzt nicht der Dichtkunst duft'ge Blüthen
— Der Bruder, ach! dess' Ferse jüngst die Fluht
Aus Lethe's Quell so drohend schon umspülte,
Ist meinem Blick für ewig jetzt entrückt
Und ruht bei Troja im Rhötener Sande:
„Durch deinen Tod raubt'st du mir alle Freuden,
„Nahmst, Bruder, mir, was je hienieden mein!
„Was je mich letzt', ich muß von allem scheiden,
„Mein ganzes Lebensglück mit dir — im Schrein!
„Kannst, o mein Stern, mein Auge nicht mehr weiden,
„Auf meinen Pfad mir nicht mehr Blumen streu'n!"
Kein Anruf mehr, nicht deiner Stimme Laut!
Wirst mir nicht mehr, was du erlebt'st, erzählen;
Ich werde nun dich nimmer wiederseh'n,

O Bruder du, mir theurer als mein Leben!
Doch ewig lieb' ich dich. Um deinen Tod
Soll fort und fort mein Klagelied ertönen,
Wie ihre Klag' aus grüner Waldnacht auch
Die Daulierin um Itylus entsendet! —;
Doch, Ortalus, send' ich trotz allem Leid
Dir hier ein Lied, das Battus' Sohn gedichtet,
Daß du nicht wähnst, ich hätte deinen Wunsch
— Ach, nur dem Wind vertraut! — so ganz vergessen,
So wie die Braut, wenn sie den Apfel, den
Der Liebst' ihr ganz verstohlen eingehändigt,
Im keuschen Busen barg und dann vergaß.
Es naht die Mutter ihr sich unerwartet;
Erschrocken fährt das Mägdlein dann empor,
Und plötzlich hüpft der Apfel auch hervor!
Sie sieht ihn — ach, zu spät nur! — rollen, fliehen
Und fühlt verräth'risch ihre Wangen glühen.

(L. Pag. 56, v. 23 — Pag. 59, v. 26. T. LXVI.)

1.

Der alle Stern' erspäht im großen Weltgebäude,
Wohl weiß, wann jeder auf- und wann er untergeht,
Warum auf Phöbus' Glanz Nacht folgt in düsterm Kleide,
Wann dies Gestirn, wann das am Firmamente steht,

2.

Der weiß, wie Liebesweh so heimlich einst Dianen
In's lausch'ge Dunkel bannt' an Latmos' Felsenstrand,
Unwiderstehlich sie verlockt' aus Himmelsbahnen —
Derselbe Konon war's, der mich am Himmel fand,

3.

Mich Locke, die ich jüngst noch prangt' und lachte
Auf Berenice's Haupt, die mancher Göttin schon
Mit hoch erhob'nem Arm mich darzubringen dachte
Als holde Opfergab' an ihrem Götterthron,

4.

Als eben ihr Gemahl, der König Ptolemäus,
Sich rüstet' und zum Kampf mit Syriens König schritt,
Er, der in Wonnen schwamm, beglückt vom Hymenäus,
Und eben erst Trophä'n im Brautbett sich erstritt.

5.

Haßt denn ein junges Paar die Venus? Wird durch Thränen,
Von Aeltern reich verströmt vor seinem Kämmerlein,
Nicht bloß gefalschmünzt all' sein Liebesächzen, Stöhnen?
Bei allen Göttern, mir scheint das Betrug zu sein!

6.

Durch sie ward mir dies klar, durch ihren lauten Jammer,
Als in den Kampf sich stürzt' ihr junger Ehemann.
Ei, oder klagt'st du nicht um Leer' in deiner Kammer,
War's um den Bruder nur, der deiner Lieb' entrann,

7.

Daß Sorg' und Kummer dir genagt am tiefsten Marke,
Dein ganzes Herz mit Leid erfüllt war, dein Verstand
Ganz überwhelmt, o du, die ich als männlich starke,
Entschloss'ne Jungfrau doch von Jugend auf gekannt!?

8.

Vergaßest du die That, so schön wie keine zweite,
Die dir des Königs Hand erwarb zum Ehebund!?
Was riefst du weinend, als dein Gatte schied in's Weite?
Wie riebst du damals dir die Aeuglein doch so wund!

9.

Ha, welch' ein mächt'ger Gott treibt jetzt in dir sein Wesen?
Weiß'st du, daß Trennung stets nur neu die Gluht entfacht!?
Hast allen Göttern du mich nicht zur Gab' erlesen,
Und wurden am Altar nicht Stiere dargebracht,

10.

Auf daß dein Gatte nur vom Schlachtfeld wiederkehre!? —
Und zu Aegyptens Reich hat er nun wie im Flug
Assyrien noch gefügt, weßhalb zu Götterehre
Mich auch an's Firmament dein fromm Gelübde trug.

11.

Bin ungern, Königin, von deinem Haupt geschieden,
Ja, ungern! und dein Haupt vernehme meinen Schwur.
Wer falsch geschworen, trag' auch Meineids Fluch hienieden;
Was aber giebt's, das nie des Eisens Macht erfuhr?

12.

Von allen Bergen, die nur je zu schauen waren
Am weiten Meergestad' im lichten Sonnenstrahl,
Erlag der höchste auch den Medern und Barbaren,
Der Athos senkte sich vor ihrer Kraft von Stahl.

13.

Ein neues Meer entstand vom Anprall dieser Schaaren,
Und mitten durch den Berg sah man die Jugend nun
Des wilden Medervolks mit vollen Segeln fahren. —
Wenn so der Stahl gebeut, — was kann die Locke thun!?

14.

Möcht'st, Juppiter, du doch die Chalyber vernichten,
Das ganze Volk, und den, der aus der Erde Schrein
Zuerst das Erz befreit', um Eisen herzurichten,
Und der sich dies Metall zuerst schmolz aus Gestein! —

15.

Ob Anfangs Leid um mich die Schwesterlocken trugen,
Daß so vom Scheitel mich das Schicksal scheiden hieß —
Doch Memnons Landsmann naht', und seine Schwingen schlugen
Die Lüft' in raschem Flug; Arsinoe's Strauß war dies,

16.

Der mich dann aufnahm, mich durch Aethers Nacht entrückte,
Bis ich im keuschen Schoß Cythere's mich befand.
Die Zephyritis war's, die's Flügelroß mir schickte,
Die Griechin, deren Heerd ragt an Kanopus' Strand.

17.

Die Gottheit — daß nicht nur bei Himmels lichten Sternen
In Majestät erglänz' Ariadne's goldner Kranz,
Nein, daß auch ich hier thron' in nebelgrauen Fernen
Als Raub vom blonden Haupt in ew'gem Himmelsglanz! —

18.

Ließ hier mich nun, als ich durchnäßt noch von den Fluhten
Empor mich tragen ließ zu Himmels goldner Firn,
Dicht an Kallisto's Seit' und nah' der Jungfrau Gluhten
Und dicht am grimmen Leu ersteh'n als neu Gestirn.

19.

Ich ziehe westwärts vor Bootes her, dem trägen,
Der sich erst spät und kaum im Oceane netzt;
Und ob die Götter Nachts auf mir zu wandeln pflegen,
Ist's doch der Tethys Schoß, der mich am Morgen letzt.

20.

Und doch — Rhamnusierin, du magst mir's hold vergeben;
Denn keine Rücksicht bannt die Wahrheit in die Brust,
Und sollten wider mich sich alle Stern' erheben,
Die Wahrheit künd' ich laut mit inn'ger Herzenslust! —:

21.

Vergilt mein Himmelsglück den bittern Schmerz mir nimmer,
Daß ich vom theuren Haupt der Berenice sank,
Wo ich, als Jungfrau sie noch war im Jugendschimmer,
So manchen Duft geschlürft und Oel der Narde trank!

22.

Wenn, Bräut', euch endlich nun die Fackeln Hymens winken —
Daß ihr dem Gatten nie den keuschen Schoß erschließt,
Nicht eh'r die Hülle laßt vom schnee'gen Busen sinken,
Als ihr mit duft'gem Oel des Onyx mich begießt!!

23.

Doch ihr nur, denen euch geziemt die Lust der Ehe! —
Denn, die ihr sonder Schaam an Unzucht euch ergötzt,
Daß eu'r Geschenk der Wind in dürrem Sand verwehe,
Weil mich der Dank der Schmach und Schande nimmer letzt! —

24.

Euch Frauen aber mag daheim stets Eintracht grünen,
Mag Gattenliebe nie an eurem Heerd verblüh'n!
Und, Kön'gin, schaust du auf mit selig heitern Mienen
Zu Venus' holdem Stern bei Festtags Abendglüh'n,

25.

Magst du an duft'gem Oel auch mir mein Theil bescheeren
Als reich Geschenk, bin ich doch Theil von dir und dein!
Mög' auch Orions Blitz den Wassermann verzehren —
Könnt' ich nur wiederum der Kön'gin Locke sein!

53. An Manius Allius.

(L. Pag. 61, v. 15 — Pag. 66, v. 20. T. LXVIII u. LXVIII b.)

1.

Daß überwhelmt von Schmerz, der Leiden Schwalle
Du dieſen Brief, ſo thränenfeucht, mir ſchickſt,
Aus Schiffbruch wie vom Schwell der Grabeshalle
Um Hilfe flehſt, auf mich als Retter blickſt,

2.

Da Venus dir auf ungetheiltem Schragen
Durch ſüßen Schlaf die Glieder nicht erquickt,
Kein ſüßes Lied aus längſt entſchwund'nen Tagen
Die Nacht dir kürzt und Geiſt und Herz entzückt —

3.

Das thut mir wohl: Haſt mich zum Freund erkoren,
Verlangſt von mir des Lieds, der Liebe Luſt;
Doch wiſſ', auch ich, gleich dir in Schmerz verloren,
Obwohl der Pflicht der Freundſchaft mir bewußt,

4.

Verſinke faſt in meiner Leiden Wogen!
Drum fordre nicht zu viel von meiner Hand. —
Ich hatte kaum den Knaben ausgezogen
Und angethan des Mannes ernſt Gewand,

5.

Sobald mich nur des Lebens Lenz umblühte,
Da ſchwelgt' auch ich in Liebeswonn' und Luſt,
Und Venus weiß, wie hoch mein Herz erglühte,
Die Luſt mit Leid vermiſcht in unſrer Bruſt.

6.

Doch alles das hat mir des Bruders Scheiden
Entführt. O Leid, sein schon beraubt zu sein!
Durch deinen Tod nahmst du mir alle Freuden,
Nahmst, Bruder mir, was je hienieden mein!

7.

Was je mich letzt', ich muß von allem scheiden;
Mein ganzes Lebensglück mit dir im Schrein!
Kannst, o mein Stern, mein Auge nicht mehr weiden,
Auf meinen Pfad mir Blumen nicht mehr streu'n!

8.

Seitdem er schied, hab' ich aus meiner Seele
Dies Streben all' und all' die Lust verbannt.
Drum, tadelst du's, daß ich in Rom jetzt fehle,
Weil jeder, der sich zählt zu höher'm Stand,

9.

Um diese Zeit auch pfleg' in Rom zu wohnen,
Zu wärmen sich im weichen Ruhebett,
Umgaukelt und umscherzt von Cupidonen —
Ja, Manius, wenn du meinst, das sei nicht nett:

10.

So kann mir das zum Vorwurf nicht gereichen;
Nein, zu bedauern, Manius, bin ich nur!
Darum vergieb, kann ich das Freundschaftszeichen,
Das all' der Schmerz, den ich ja selbst erfuhr,

11.

Auch mir versagt, dir jetzt nicht übersenden,
Das Trostgedicht, weil's jetzt nicht möglich ist;
Denn, daß mir's fehlt hier an den nöth'gen Bänden,
Macht, daß nicht Rom, — Verona mein Genist!

12.

Mit mir hierher nahm ich nur eine Rolle.
Drum wähne nicht, ich handle schlecht an dir
Trotz deinem Fleh'n! Denn, was du wünschest, zolle
Von selbst ich dir, hätt' ich nur Bücher hier!

* * *

13.

Ihr Musen, nein! kann's nimmermehr verhehlen,
Wie Allius mir als Hort zur Seite stand!
Die Fama mag's der spät'sten Zeit erzählen
Und mache laut des Mannes Werth bekannt!

14.

Auf, Musen, ihr! ruft ihr's in alle Zonen
— Und spät noch künd' es mein vergilbend Blatt!
(Hoch auf der Firn des Ruhmes soll er thronen)
Wenn ihn der Tod uns längst entrissen hat,

15.

Damit Arachne einst nicht schwebend webend
Mit ihrem Netz des Namens Hall verdeckt! —,
Wie Venus einst, die falsche, mich, ach! bebend
In bitt're Noth so hilflos hingestreckt,

16.

Als ich Sikeliens Aetna gleich erglühte,
Der Quelle gleich im Thermopylenpaß
Mein Auge rastlos Thränenströme sprühte,
Von ihrer Fluht stets meine Wange naß! —

17.

Wie wenn ein Quell aus moos'gem Felsenbecken
Sich jubelnd bricht auf luft'gem Bergesgrat,
Hernieder brauft, Entsetzen weckt und Schrecken,
Dann murmelnd nur durchkreuzt der Menschen Pfad;

18.

Des Wandrers Labe, wenn in Sommers Gluhten,
Das Erdreich klafft — rings trauert das Gefild! —;
Wie wenn nach Kampf mit Stürmen, Meeresfluhten,
Ein günst'ger Wind des Schiffers Segel füllt,

19.

Der schon gefleht zum Dioskurenpaare:
So hat auch Manius Hilfe mir gebracht,
Gebahnt den Weg zu Venus' Hochaltare;
An seinem Heerd hat mir mein Lieb gelacht!

20.

Dahin kam sie bei Nacht ganz still und leise
Zum Liebeswerk, herzinnigem Verein,
Erschien auf Allius' Schwell nach Sylphenweise,
Oh, ganz dem Lichtstrahl schien sie gleich zu sein!

21.

So mochte einst, dem Gatten sich zu einen,
Laodamia auch, vor Liebe glüh,
Auf dem noch nicht geweihten Schwell erscheinen
Protesilaos'; doch, ach! hätte sie

22.

Durch Opfer nur gesühnt des Himmels Mächte,
Wie sich's gebührt, vergossen heilig Blut!
O Nemesis! dem himmlischen Geschlechte
Zuwider wünsch' ich nimmer mir ein Gut!

23.

Wie ein Altar nach heil'gem Blut sich sehne —
Laodamia ward's gewahr durch den Verlust
Des Mannes. Ach, man riß die junge Schöne
Mit Müh' und Noth von ihres Gatten Brust,

24.

— Eh' einmal nur der Winter wiederkehrte,
Sie Liebesluft in langen Nächten trank —,
Damit zu sehr der Gram sie nicht verzehrte!
Sie wußte ja, sein Faden sei nicht lang,

25.

Wenn er sich je als Krieger Troja näh're! —
Die Zeit war's, wo die phryg'sche Helena
Um Ilion all' die Blüth' aus Argos' Heere,
Ganz Hellas fast zum Kampf sich sammeln sah.

26.

O Troja, allgemeinsam Grab der Jugend
Europa's, Asiens! Ach, in ihm verscharrt
Schläft manch' ein Held und manche Männertugend!
O Troja, die des Bruders Grab auch ward!

27.

Weh mir! denn ach! du Bruder mußtest scheiden!
Für mich verglüht dein lichter Sternenschein!
Was mein ich nannt' — ich mußt' es alles meiden!
Kannst Blumen nicht auf meinen Pfad mehr streu'n!

28.

Du, den der Tod nicht in der Seinen Nähe
Und nah' dem Staub Verwandten hingestreckt,
Nein, den so fern am Strand des Meeres, wehe!
Des allverfluchten Ilion Erde deckt!

29.

Es zogen wie im Sturme Hellas' Stämme
Zum Kampf dahin, dem frechen Räuber nach,
Daß ungestraft nicht Paris prass' und schlemme
Mit jenem Weib im phryg'schen Frau'ngemach.

30.

So ist's, Laodamia, denn geschehen,
Daß der dir über alles theure Bund
Sich löst', und du durch Lieb' aus lichten Höhen
Versankst in bitt'rer Leiden nächt'gen Schlund,

31.

So tief wie der, der jenen Sumpf entwässert
Am Berg Kyllene nah' bei Pheneos
Und ihn dadurch zu üpp'gem Land verbessert,
Der Abzugsweg, den Herkules erschloß,

32.

Der Sohn Amphitryons, wie Griechen sagen
Und lügen, der des Berges Herz durchschnitt
Und so den Sumpf in längst entschwund'nen Tagen
Zu üpp'gem Grund für Ceres' Dienst erstritt,

33.

Zu jener Zeit, wo in Eurystheus' Joche,
— Des Mannes, der so edlen Stammes nicht! —,
Der Götterssohn in einer ein'gen Woche
Mit sicher'm Pfeil getilgt das Raubgezücht,

34.

Auf daß hinfort noch mehr der Götter wären,
Nicht Hebe Jungfrau blieb' in Ewigkeit! —
Jedoch das Joch, zu schwer selbst für die hehren
Olymp'schen Götter, oft ihr herbes Leid,

35.

Es lehrte dich in Liebe dich versenken
Weit tiefer als der Schlund bei Pheneos! —
Kann so in Lieb' ein Greis des Enkels denken,
Der endlich noch der Tochter Schoß entsproß

36.

Als Erbe seines Guts, — o süße Weide! —
Dess' Namen froh in's Testament er schreibt?
Der so versalzt entfernter Vettern Freude,
Den Geier so vom greisen Haupt vertreibt!?

37.

Des Gatten freut sich nimmer so die Taube,
Die glüh'nder doch der Liebe süßen Zoll
In wild'rer Hast, in stürmischerem Raube,
Als flatterhafte Frau'n, erobern soll!

38.

Nur du besiegt'st die all' im Liebesprühen,
Sobald der Blond' als Gatte dich umschlang.
Fast so — nein ganz so meiner Flamme Glühen,
Als liebend sie in meine Arme sank.

39.

Cupido tanzt' und gaukelt' in den Falten
Und strahlt' aus safransarb'gem Kleide; ach,
Hat sie's auch nicht bloß mit Catull gehalten —
Das seh' ich ihr als selt'nen Fehltritt nach.

40.

Durch Thorheit mag ich ihr nicht lästig werden.
Schlug Juno doch, die Himmelskönigin,
So oft auch Zeus ihr untreu ward auf Erden,
In Bande stets den eifersücht'gen Sinn!

41.

Manch' loser Streich des Zeus kam ihr zu Ohren;
Wir aber sind ja Götter nimmermehr. — —
Den Gatten hatt' ihr Vater längst erkoren
Und nicht von ihm geführt kam sie daher

42.

Im Safrankleid, umwallt von Wohlgerüchen,
Nein, heimlich nur, bei bleichem Sternenschein
Schlich leise sie, des Gatten Arm entwichen,
Mit Amor's Gaben in mein Kämmerlein!

43.

Drum glücklich schon, ist der Tag nur der meine,
Den sie sich selbst bemerkt mit weißem Stein;
Doch dies Gedicht, o Allius, sei das deine
Für so viel Huld; o möcht' es besser sein!

44.

Daß nicht der Rost den Namen mag verzehren,
Nicht heut' und nicht in aller künft'gen Zeit!
O möchten dir die Götter viel bescheeren
Von dem, was Themis wohl für Frömmigkeit

45.

Vordem den Ahnen zu gewähren pflegte,
Und Er, der, allen Glückes Quell und Hort,
Zu jedem Heil für uns den Grundstein legte,
Die Erd' erschuf durch sein allmächtig Wort.

46.

O, Glück mög' er dir, deiner Liebe geben
Und Heil dem Haus, wo Lesbia mir gelacht,
Die theurer mir, als ich mir und mein Leben,
Als Leitstern strahlt in meines Lebens Nacht!

54. Guter Rath.

(L. Pag. 66, v. 21—30. T. LXIX.)

Laß dich's nur ja nicht Wunder nehmen,
Freund Rufus, daß kein Mägdelein
Sich deinen Wünschen will bequemen:
Dir ihren weichen Schoß zu leih'n,

Mögst du sie noch so reich beschenken,
Mit Seidenstoff und Edelstein
Und mit Juwelen sie bedenken!
Verleumdung trägt die Schuld allein:

Es heißt, in deinen Achselhöhlen
— Ein schlimm Gerücht das! — hauf' und hock'
— Ich sage nur, was Andr' erzählen —
Ein gar zu garst'ger Ziegenbock!

Was Wunder da, wenn Alle flüchten!
'S ist ja ein gräßlich stinkend Thier.
Ein hübsches Mädchen — ei, mit Nichten,
Die legt sich nie zu Bett mit dir!

So scheuch — mußt dich dazu bequemen —
Für seine Nasen diese Qual,
Sonst — laß dich's ja nicht Wunder nehmen! —
Zieh'n alle Schönen gleich den Pfahl.

55. Weibertreue.

(L. Pag. 67, v. 1—4. T. LXX.)

Mich, so versichert mein Lieb, nur mich will sie haben zum Gatten,
Wollt' auch, wahrlich, sie schwört's! Juppiter selber sie frei'n! —
Trefflich. Jedoch was ein Weib auch schwöre dem glüh'nden Verehrer,
Schreib's in den flüchtigen Wind, schreib's in den rollenden Strom!

---

56. Resignation.

(L. Pag. 67, v. 11—18. T. LXXII.)

Einst, Lesbia, schwurst du, nur Catull zu lieben,
Ja, dring' auch Zeus dir seine Liebe auf!
Da hatt' auch ich dich in mein Herz geschrieben,
Da liebt' ich dich — nicht wie der große Hauf,

Der Pöbel liebt die feile Gassendirne,
O nein! so wie ein Vater liebt sein Kind!
Doch jetzt bist du entlarvt, und ob's im Hirne
Mir auch noch glüht — bin anders nun gesinnt.

Weit minder werth ist jetzt mir deine Liebe.
Fragst du mich nun: „Wie kann das möglich sein?" —
Dein Unrecht weckt nur Brunst, nur rohe Triebe,
Des Herzens Gluht, die reine, sargt es ein.

---

57. Undank ist der Welt Lohn.

(L. Pag. 67, v. 19—24. T. LXXIII.)

Denke doch ja nicht daran, durch Wohlthat je zu verpflichten,
Oder, man zolle dir Dank, den du dir reichlich verdient'st!
Alles ist undankbar, und Güte ist offene Thorheit.
Was sie dir einträgt, ist Schaden und Aerger allein!
Hab' es erfahren; es drangsalt Keiner mich schlimmer, als Jener,
Der seinen einzigen Freund neulich an mir nur besaß.

---

58. Trumpf!

(L. Pag. 67. v. 25—30. T. LXXIV.)

Es hörte Gellius, daß sein Ohm
Es immer laut und bitter rüge,
Wenn Einer, wer's auch sei zu Rom,
Unfläthig red' und sich betrüge.

Auf daß sein Oheim ihm nun nie
Möcht' einen solchen Dienst erzeigen,
Verführt' er dessen Weib, und — sieh!:
Harpokrates verstand zu schweigen.

Es kam genau wie er's gewollt:
Wollt' er die Schand' auch ausposaunen —
Des Oheims Mund wär' rein wie Gold,
Kein Wörtchen würd' er davon raunen!

---

59. Eifersucht.

(L. Pag. 68, v. 1—10. T. LXXVII.)

O Rufus, mir umsonst zum Freund empfohlen,
— Doch halt! Umsonst!? — Nein, kamst mir hoch zu steh'n! —
Hast du denn so dich in mein Herz gestohlen,
Läss'st du mich so in Flammen jetzt vergeh'n!?

So raubt'st du, ach! mir alle meine Habe!?
Von dem, was mein, stahlst du den letzten Rest!
Vergiftet, ach! durch dich wank' ich zum Grabe,
Für meine Freundschaft bist du nur die Pest!

Mich schmerzt nur dies: Du darfst mein Bräutchen küssen,
Mit Geifer, Hauch Vulgivaga's entweih'n!
Doch wart'! Die spät'ste Nachwelt soll es wissen,
Was für ein Strolch du warst, was für ein Schwein!

---

60. Entsagung.

(L. Pag. 70, v. 5—30. T. LXXVI.)

Wenn's Seligkeit gewährt, auf edle Thaten,
In früh'rer Zeit vollbracht, zurückzuschau'n
Und reich zu sein an Glauben und Vertrau'n,
Vertrau'n der Freunde nimmer zu verrathen,
Vor Meineid stets in frommem, heil'gem Grau'n:

So harrt auch dein, Catull, noch langes Leben,
Noch Himmelslust nach bitterm Liebesleid!
Hat Einer je sich Andrer Wohl geweiht,

So hast du ganz dich ihnen hingegeben! —
Doch Undank nur ist's, was die Welt dir beut.

Was sollt'st du noch mit Leid dich länger plagen
So faß ein Herz, zieh dich von ihr zurück!
Fort mit dem Gram, und trotze dem Geschick!
Schwer ist's, der lang' Geliebten zu entsagen;
Jedoch entsag'! Nur daraus blüht dir Glück.

Ja, daraus nur. Du mußt den Sieg erzwingen,
Du mußt, ob du's vermagst, ob nicht — du mußt! —
Bewegte je das Mitleid eure Brust,
In letzter Noth noch Menschen beizuspringen,
Ihr Götter, oh, seht mich: Bin mir bewußt:

Von je führt' ich ein tadelloses Leben!
O so entreißt mich dieser Höllengluht,
Die, ach! mir Armen Mark verzehrt und Blut
Ich schaure auf. All' meine Fibern beben;
Die Lust entfloh und aller Lebensmuth.

Nein, Gegenliebe soll sie nicht bekunden!
Verlange nicht, was ja Unmöglichkeit,
Daß sie von nun an sich der Keuschheit weiht;
Will von dem Siechthum selber nur gesunden,
Als Lohn für treue Dienst' in langer Zeit.

61. Der geſcheidte Gallus.

(L. Pag. 68, v. 11—17. T. LXXVIII.)

Von Gallus' Brüdern hat der eine
Ein Weibchen, wunderhübſch und zart,
Der zweit' hat einen Sohn, und ſeine
Viſage iſt von gleicher Art.

Galant iſt Gallus; denn ihr Sehnen
Führt er an's Ziel zum Zeitvertreib
Und ſeinen Neffen, dieſen ſchönen,
Legt er in's Bett zum hübſchen Weib.

Der Tölpel weiß das Ziel zu treffen,
Vergißt, daß ſelbſt er Ehemann,
Und lehrt als Onkel ſeinen Neffen:
„So führen Neffen Onkel an!"

---

62. Lesbius.

(L. Pag. 68, v. 11—14. T. LXXIX.)

Lesbius!? — Wohl iſt er ſchön; kein Wunder denn, liebt ihn die Lesbia
Glüh'nder als dich, o Catull, dich und dein ganzes Geſchlecht!
Doch ſchlüg' er, ſo ſcheint es, Catull mit der ſämmtlichen Sippſchaft
Los, wenn die Söhne ihm drei Küſſe nur zollten dafür!

---

63. Vorwurf an Juventius.

(L. Pag. 68. v. 23—28. T. LXXXI.)

Juventius, giebt es denn im großen Volksgewühle,
Du hübscher Bursch, ein andres Wesen nicht
Als Liebesziel für dich, das deine Gluhten kühle,
Als diesen da, dies Leichnamsangesicht

Vom Sumpf Pisaurums, das nur Pesthauch kann gebären?
Ihm willst du all' jetzt deine Liebe weih'n,
Nimmst Anstand nicht, so ganz von mir dich abzukehren,
Und wider mich soll das kein Unrecht sein!?

---

64. Bitte an Quintius.

(L. Pag. 68, v. 29 — Pag. 69, v. 2. T. LXXXII.)

Soll, Quintius, dir Catull die Augen danken,
Ja, was an Werth die Augen überwiegt —
Laß ihm, was ihm viel theurer als die Augen,
Woran uns mehr, als an den Augen liegt!

---

65. An Lesbia's Gatten.

(L. Pag. 69, v. 3—8. T. LXXXIII.)

Sobald ihr Ehemann zugegen,
Schimpft Lesbia mich so viel sie kann.
Das kommt dem Pinsel ganz gelegen,
Er findet viel Vergnügen dran.

Wird's denn nicht hell in deinem Dösel?
Wär' stumm sie, dächte mein nicht — ei,
So wär' sie keusch und treu, du Esel!
Bei dem Geschimpf und dem Geschrei

Kann sie bei meinem Bild verweilen,
Und, was noch schlimmer ist für dich:
Sie scheint mir Püffe zu ertheilen,
In Wahrheit glüht, flammt sie für mich!

---

66. Arrius, der Sprachverderber.

(L. Pag. 69, v. 9—18. T. LXXXIV.)

Wenn Arrius früher „köstlich" brauchte
Und die Figur „Es ist ein Graus!" —
Ha, wie's da „Chraus" und „chöstlich" hauchte!
So, meint' er, spräch' er's trefflich aus.

So sprach die Mutter, Oheim Liber
Schon, glaub' ich, und sein ganz Geschlecht. —
Als er nach Syrien ging hinüber,
War's allen röm'schen Ohren recht,

Weil man die Wörter wieder hörte,
So wie man sie von je vernahm,
Und nun — wie man die Hoffnung nährte —
Nie mehr auf solche Folter kam!

Auf einmal hallt die grauf'ge Kunde:
„Heim durch Jon'sche Fluhten kehrt
Der Arrius, und aus seinem Munde
Wird, ach! „Hion'sche" nun gehört!"

---

67. Dichtergemüth.

(L. Pag. 69, v. 19—20. T. LXXXV.)

Von Haß zugleich und Lieb' erglüht mein Herz.
Warum das sei? wirst du vielleicht mich fragen
Den Grund dafür weiß ich dir nicht zu sagen;
Jedoch, daß dem so sei, fühl' ich mit Schmerz.

---

68. Lesbia.

L. Pag. 69, v. 21—26. T. LXXXVI.)

Die Quintia gilt für schön bei Vielen;
Ich finde sie wie Schnee so licht
Und hoch gewachsen, schlank und gerade:
Das alles läugn' ich einzeln nicht

Im Ganzen aber muß ich's läugnen.
Da ist sie nicht schön, keinen Falls!
Die Anmuth fehlt. Im ganzen Leibe,
So schlank und groß, kein Krümchen Salz

Die Lesbi' ist schön in allen Theilen;
Denn als ein Ganzes ist sie schön.
Der Amoretten Reize alle
Könnt ihr in ihr vereinigt seh'n!

---

69. An Lesbia.

(L. Pag. 69, v. 27 — Pag. 70, v. 4, T. LXXXVII u. LXXV.)

Ward einem Weib, o Lesbi', im Erdenrunde
Schon Liebesgluht, wie dir von mir, geweiht?
War denn schon je in einem Liebesbunde
So fest die Treu', als die von meiner Seit'!?

Und nun bin ich durch Opfer so von Sinnen,
Dir, Lesbia, fremd — bist selber Schuld daran! —,
Daß keine Reu' an Liebe mehr gewinnen,
Und keine Schuld die Liebe tilgen kann!

---

70. Gellius, der Bruder Liederlich.

(L. Pag. 71, v. 9—14. T. LXXXIX.)

Sehr schnar ist Gellius. — Warum nicht!?
Voll Nachsicht ist ja seine Mutter,
Und hübsch der Schwester Angesicht,
Die immer sorgt auch für sein Futter!

Sein Ohm ist gütig, immer voll
Ist ja sein Haus auch von Cousinen:
So ist er spindeldürr! Wie soll
Denn das zur Wohlbeleibtheit dienen!?

Wenn er auch weiter Nichts berührt,
Als, was ein Frevel zu berühren —
Hab' ich genug doch angeführt,
Was in die Dint' ihn mußte führen!

---

71. Epistel an Gellius.

(L. Pag. 71, v. 21—30. T. XCI.)

Nein, Gellius, nein! ich hofft' auf deine Treue
Bei meiner Liebe Gluht und bitter'm Leid
Nicht etwa, weil ich dich als zuverlässig
Und des Verraths nicht fähig längst gekannt; —
Ich sah vielmehr, sie, die mein Hirn entflammte,
Sei nicht als Mutter, Schwester dir verwandt!
Und ob ich auch schon lang' im Freundschaftsbunde
Mit dir gelebt, so fiel's mir doch nicht ein,
Daß dieser Umstand keine Bürgschaft leiste!
Ich irrte mich. Giebt's wo nur Schurkerei —
Da ist dein Element; du bist dabei!

---

72. Logik.

(L. Pag. 72, v. 1—4. T. XCII.)

Die Lesbia kann man stets mich schmähen hören
Und vor mir schweigen — nie!
Die Lesbia, ja das wollt' ich wohl beschwören,
In mich verliebt ist die.

Des Pudels Kern!?: — Ich bin in gleichem Falle,
Ja, Punkt für Punkt wie sie:
Verwünsche sie und bin — bei Hades' Halle! —
Für sie vor Liebe glüh!

73. An Cäsar.

(L. Pag. 72, v. 5 u. 6. T. XCIII.)

Ha, Cäsar, lange braucht's, eh' ich dir Weihrauch streu',
Und, ob du weiß, ob schwarz, ist mir ganz einerlei!

74. Gut Ding will Weile haben.

(L. Pag. 72, v. 7—16. T. XCV.)

Volle neun Ernten, nachdem mein Cinna die „Smyrna" begonnen,
Volle neun Ernten, sag' ich, stellt' er sie endlich an's Licht,
Während ein einziges Jahr Hortensius völlig genügte,
Vers' in unendlicher Zahl, holp'rige aber, zu bau'n.
„Smyrna" wird weit versandt, bis hin zu des Satrachus' Fluhten,
„Smyrna", an welcher sich einst Enkel nach Enkel noch letzt;
Doch des Volusius' Buch wird faulen im Grunde des Padus,
Makulatur giebt's ab, Pfeffer-, Makrelen-Papier!
Wahrlich, da lob' ich mir doch des Phanokles zierliches Büchlein;
An des Antimachus Band letze sich Pöbel indeß!

75. Troſt an Calvus beim Tode ſeiner Geliebten Quintilia.

(L. Pag. 72, v. 17—22. T. XCVI.)

Wenn, Calvus, je dereinſt im ſtillen Grabe
Ein ſüßer Troſt erblüht für unſern Schmerz;
Wenn Bilder früh'rer Lieb' uns eine Labe
Und früh'rer Freundſchaft Balſam ſind für's Herz:
Wird deiner Liebe Bild in Hades' Reichen
Quintilia's Leid um Tod im Lenz verſcheuchen.

---

76. Kuß-Raub.

L. Pag. 73, v. 11—26. T. XCIX.)

Ich hab' ein Küßchen dir genommen,
Juventius, o du Süßer, ja,
Indeß du ſchäkert'ſt, und bekommen
Iſt mir's gerad' wie Ambroſia;

Doch übel auch iſt mir's bekommen:
Hab' ich 'ne Stunde — länger noch,
Dünkt mich! — gezappelt und geſchwommen
In Lüften hoch am Kreuze doch,

Da ich, mein Auge voll von Zähren,
Um Nachſicht und Entſchuld'gung bat;
Ihr aber wolltet gar Nichts hören,
Die ihr nur frechen Frevel ſah't.

Denn kaum nur war der Raub vollzogen,
Da spült'st du dir Gesicht und Mund
Mit Wasser, ja in ganzen Wogen,
Als wär' ich, ach! ein räud'ger Hund,

Damit nur ja Nichts haften bliebe
Vom stinkend gift'gen Geifer, ja,
Vom Schleim nach Gassendirnen-Liebe,
Dem Segen der Vulgivaga!

Und außerdem hast du mir Armen
Die Rache Amors nicht erspart
Und foltert'st, quält'st mich ohn' Erbarmen,
Wie du nur konnt'st, auf jede Art,

So daß ich in dem süßen Kusse
Mir Wermuth, Nießwurz nur erwarb,
Die mir von jetzt nach dem Genusse
Für immer den App'tit verdarb!

Daß ich — da ich so glüh'nd dich liebte,
Was du mir lohnt'st mit herber Pein —
Nur keinen Kuß-Raub mehr verübte
Und Wermuth tauscht' um Honig ein!!

77. Glückwunsch an Cälius.

(L. Pag. 73, v. 27 — Pag. 74, v. 4. T. C.)

Für Aufilenus glühst du, Cälius; Aufilenen
Liebst, Quintius, du! Verona's Blühten ihr
Liebt so Geschwister. Ha, das heiß' ich einen schönen,
Geschwisterlichen Bund, Verein von Seelen mir!

Wem gönn' ich mehr sein Glück? Dir, Cälius, wohl am meisten;
Denn selt'ne Freundschaft legt'st du in der That mir dar,
Als Lieb' und Bangen mich entflammten und vereis'ten. —
Führ' Amor, Cälius, dich zu seinem Hochaltar!

---

78. Am Grabe des Bruders.

(L. Pag. 74, v. 5—14. T. CI.)

Mich ruft betrübte Pflicht; komm' über Land und Meer
Aus weiter, weiter Fern', o Bruder, jetzt hierher,
Daß ich mein letzt' Geschenk dir weih' am stummen Grabe,
Mit meinem Klagelied, ach! nur die Winde labe!
Weil einmal das Geschick dich selbst mir doch entriß,
Mir, ach! zu früh entführt' in Grabes Finsterniß!
Jedoch empfangt, was ich nach Weise unsrer Ahnen
Euch hier jetzt weihe, euch, des Bruders theure Manen,
Als Todtengab' am Grab! Ihr Thränenströme fließt!
Und nun leb' ewig wohl, o Bruder, sei gegrüßt!

---

79. Bitte um Vertrauen.

(L. Pag. 74, v. 15—18. T. CII.)

Empfahl man ein Geheimniß je einem Freunde an,
Auf den man bauen konnte so fest wie man's nur kann:
Cornelius, o so siehe in mir auch solchen Mann;
Wirst finden, ich bin stumm wie Harpokrates alsdann!

---

80. Vorhalt an Silo.

(L. Pag. 74, v. 19—22. T. CIII.)

Sollt'st mir, Silo, hörst du, die zehn Sestertien erstatten,
Eh' du dich also benähmst, fessel- und rücksichtslos!
Oder, ist Münze dir lieb, so mache, das rath' ich und bitt' ich,
Fessel- und rücksichtslos ferner den Kuppler nicht mehr!

---

81. Zurechtweisung.

(L. Pag. 74, v. 23—26. T. CIV.)

Mein Theu'rstes, glaubst du, hätt' ich schmähen können,
Das theu'rer mir, als je mein Augenlicht!?
Nein, nein! Und wär's, könnt' ich so glüh'n und brennen!?
Du selbst und Tappo, ihr schämt dess' euch nicht!

---

82. An den Dichterling Mentula.

(L. Pag. 74, v. 27 u. 28. T. CV.)

Mentula wagt es und hofft, sich Bahn zum Parnasse zu brechen;
Doch vor den Rechen der Neun bebt er und taumelt zurück.

---

83. Spöttische Bemerkung an Juventius.

(L. Pag. 74, v. 29 u. 30. V. CVI.)

Sieht man den wunderhübschen Knaben
Bei diesem Marktausrufer steh'n,
So kann er doch den Wunsch nur haben,
Als frische Waare abzugeh'n!?

---

84. Lesbia's erneute Liebe.

(L. Pag. 75, v. 1—8. T. CVII.)

Fällt Einem das, was stets sein Herz ersehnte,
Auf einmal zu — oh, welche Wonne dies!
Und nun das Glück, das meine Wünsche krönte,
In Liebe dich mir wieder nahen ließ!

Liebst, Lesbia, mich von neuem, eh' ich's dachte!
Den Tag merk' dir mit einem weißen Stein!
Wer ist, dem je sein Himmel heit'rer lachte,
Was auf der Welt kann mir erwünschter sein!

---

85. Fluch über Comminius.

(L. Pag. 75, v. 9—14. T. CVIII.)

Würde man Comminius je,
Der des Greisenhauptes Schnee
Sich mit Freveln arg befleckte,
Richten durch ein Lynchgericht,
Daß der Tod ein Ziel ihm steckte;
Ei, so zweifl' ich wahrlich nicht:
Seine Zunge, diese Meute,
Dieser Schrecken braver Leute,
Würd' ihm zu des Akts Beginn
Aus dem Hals herausgerissen,
Und als delikaten Bissen
Würfe man sie Geiern hin!
In die Augen würden Raben
Ihre krummen Schnäbel graben;
Hunde würden sich zum Fest
An den Eingeweiden laben,
Wölf' am ganzen sonst'gen Rest!

---

86. An Lesbia.

(L. Pag. 75, v. 15—20. T. CIX.)

Mein Leben, oh, du malst mir unsre Liebe
Als ewig unverwelklich und so süß!
Gebt, Götter, daß sie stets so grünen bliebe,
Daß Lüge nicht, was mir der Mund verhieß,

Daß solcher heil'gen Freundschaft Hochgefühle
Nicht eh'r entflöh'n, als an der Wallfahrt Ziele!

---

87. An Aufilena.

(L. Pag. 75, v. 21—28. T. CX.)

Aufilena, man pflegt die gefälligen Liebchen zu loben
Und man bezahlt sie sogleich, sind sie zum Akte bereit;
Du jedoch, weil du den Pakt nie hält'st, nie giebst das Bedung'ne,
Was es auch sei, du bist Lügnerin, plünderst mich nur.
Bist du nun ehrlich, so halt dein Wort! Wenn du keusch bist,
Mache Versprechungen nicht! Säckelst ja immer nur ein,
Giebst aber nie 'was dafür, weit schlimmer als räub'rische Vetteln;
Denn für Geld sind die gleich doch zu allem bereit!

---

88. An Cinna.

(L. Pag. 76, v. 5—8. T. CXIII.)

Als man zum erstenmal Pompejus
Die Consulwürde übertrug,
Da hatte, Cinna, die Mäcilie
An zwei Verehrern noch genug.

Jetzt, wo man ihn zum zweitenmale
Gewählt, behielt sie jene zwei
Und hat zu jedem jetzt noch tausend.
So wächst die Saat der Hurerei!

---

89. Mentula, der reiche Hungerleider.

(L. Pag. 76, v. 9—14. T. CXIV.)

Der Mentula von Firmum gilt
Für reich, und das mit allem Rechte,
Denn Wälder hat er voll von Wild
Und das, was jeder wünschen möchte,

Geflügel jeglichen Gezüchts,
Hat Wiesen, Aecker, Fisch' im Weiher;
Jedoch zu Gute kommt ihm Nichts,
Denn die Verwaltung ist zu theuer.

So mag er reich auch sein, nun ja!
Muß bei Geflügel, Wildpret, Fischen
Und Wiesen, Aeckern Mentula
Sich immer doch den Mund auch wischen

---

90. An Gellius.

(L. Pag. 76, v. 23—30. T. CXVI.)

Des Battus-Sohns Gedichte zu erjagen,
Hab' ich gar oft und eifrig mich bemüht.
Ich dachte mir, sie würden dir behagen;
Wohl lege sich dein Zorn vor solchem Lied,

Daß dein Geschoß nicht mehr mein Haupt bedräue
So feindlich, ach! Jedoch, ich seh' es ein:
Ich müht' umsonst mich, fühle bitt're Reue,
Und all' mein Fleh'n wird ganz vergeblich sein!

So sei's denn nun! Ich löse alle Bande.
Die Pfeile, die du auf mich abgedrückt,
Ich fange sie behend auf im Gewande;
Du büße nun durch die, die ich geschickt!

Erläuterungen zu den Gedichten des Quintus Valerius Catullus

Die Verse, deren Haupt in der Einleitung gedenkt, und die der Wiederauffinder der ersten Catullischen Handschrift oder deren Herausgeber auf die Rückseite des Titelblattes gesetzt hat, lauten ohne die später hinzugekommene Interpunktion:

Ad patriam venio*) longis a finibus exul.
Causa mei reditus compatriota fuit
Scilicet a calamis tribuit cui Francia nomen
Quique notat turbae praetereuntis iter.
Quo licet ingenio vestrum celebrate Catullum
Cujus sub modio clausa papyrus erat.

Zuerst ist klar, daß diese Verse in einem barbarischen Latein geschrieben sind; denn das Wort compatriota ist z. B. schon gar kein lateinisches. Zweitens ist klar, daß sie in einer Zeit geschrieben sind, wo man auf biblische Ausdrücke, Phrasen und Bilder förmlich Jagd machte. Mithin ist Haupt's Ansicht, daß longi fines die Unterwelt, das Todtenreich, das Grab bedeute, und sub modio clausum esse das aus dem Evangelium Lucä entlehnte Bild sei, vollkommen richtig. Setzt man nun gegen Lessings Ansicht hinter calamis ein Komma, so ergiebt sich fol-

*) redeo. Cod. Guelferbyt.

gende Uebersetzung: „Aus lang verschlossenem Grabe komme ich“ (die Wolfenbüttler Handschrift hat hier redeo) „wie ein Verbannter in's Vaterland zurück. Veranlassung zu meiner Rückkehr“, (Urheber derselben) „war ein Landsmann“ (oder auch ein Fach-, ein Standesgenosse) „nämlich ein Mann von der Feder“ (ganz wie wir auch heute noch sagen: Ein Mann vom Schwert, ein Mann von der Feder, indem aus dem compatriota ein vir herauszusuppliren ist, (cf. „a consiliis aulicis“), „dem Frankreich den Namen gegeben hat“, (bei dessen Namens Nennung man an „Frankreich“ denken muß), der also Franciscus oder Francesco heißt. Wäre Lessings Ansicht die richtige, so ist nicht abzusehen, warum der Dichter nicht dem Sprachgebrauche folgen und statt calamis hätte calamo sagen sollen! — Daß Quique notat u. s. w. sich auf jenen compatriota a calamis bezieht, kann gar keinem Zweifel unterliegen; dieser Vers aber ist der allerdunkelste. Von einem Thorschreiber kann wohl keine Rede sein; denn nicht einmal ein Thorschreiber des 19. Jahrhunderts würde in dem fraglichen Manuscripte des Catull ein wichtiges Schriftstück erkennen, geschweige denn ein solcher des 15. Jahrhunderts. Ein Mann, qui notat turbae praetereuntis iter ist offenbar ein historiographus sui temporis, der, um Quellen, Belegstücke, Dokumente aufzusuchen, Reisen nach Bibliotheken, Archiven u. s. w. zu unternehmen genöthigt war, weil Zeitungen noch nicht existirten. Dieser Mann war ein Franzose, oder ein Belgier, dem die Bedeutung seines romanischen „trouble“ näher vorschwebte, als die des klassischen „turba“. Turbae praetereuntes sind also Ereignisse stürmischer Art, Wirren, die während seines Lebens an ihm vorüberzogen und die „zu Papier zu bringen“ (notare), sein Beruf, sein Fach war. — „So verherrlicht nun, ihr Veroneser, auf jede euch nur mögliche geistreiche Weise euren Catullus, dessen Gedichtsammlung, Manuscript (papyrus), das, oder dessen Licht, leider so lange unter dem Scheffel gestanden hat.“ Ich glaube nicht, daß diese Verse enthalten, was Lessing mit so vielem Scharfsinne in ihnen gesucht hat, nämlich den Namen des Entdeckers der Handschrift.

Will man nun den Sinn der obigen Aufschrift in rein deutschem, poetischem Gewande wieder darstellen als Hextichon, so kann dies etwa in folgender Weise geschehen:

„Der Heimat lang entfremdet kehr' ich wieder.
Ein Verones, der sich Francesco nennt,
Erschloß mein Grab. Getreulich schreibt er nieder,
Was sich begiebt, auf todtes Pergament.
Zu lang' entbehrtet ihr Catullus' Lieder;
Preis't, Veroneser, sie so hoch ihr könnt!"

Zu Gedicht 1.

Der Cornelius, dem Catull seine „Reimereien" und „Possen", wie er sie nennt, widmet, ist Cornelius Nepos, der bekannte Historiker, von dem wir noch Lebensbeschreibungen berühmter Feldherren besitzen. Er war ein Landsmann unseres Dichters; daß er aus Verona gewesen sei, ist unerweislich, obwohl ihn die Veroneser als ihren Eingeborenen sich vindiciren. — Daß gegen den Schluß des Gedichtes im Original eine Lücke stattfinden müsse, geht schon aus dem Umstande hervor, daß Catull „Reimereien", seinen „Possen" nicht in einem Athem auch Unsterblichkeit wünschen kann; dieser Wunsch bezieht sich offenbar, was aus dem leider verloren gegangenen vermittelnden Gedanken hervorgehen würde, auf das Geschichtswerk des Cornelius Nepos. Hat dies Gedicht, sagt Haupt, an der Spitze der uns erhaltenen Werke Catull's alle Gedichte eingeleitet, so muß sie der Dichter kurz vor seinem Tode herausgegeben haben. Doch ist es wahrscheinlicher, daß erst nach seinem Tode eine Sammlung seiner Gedichte erfolgte. — Das hier im Original folgende Gedicht Passer, deliciae meae puellae etc. ist ein, wiewohl immer noch schönes, doch allzusehr beschädigtes Trümmerstück, als daß es für das rein deutsche Gewand sich eignen könnte. Indessen mag hier die schöne Uebertragung im Versmaße des Originals von Karl Zell einen Platz finden:

An Lesbia's Sperling.

Sperling, süßes Vergnügen meines Mädchens,
Mit dem freundlich sie spielt auf ihrem Schoße,
Dem den rosigen Finger sie dann hinreicht
Und ihn neckend zu heftigem Zorne reizet,
Wenn von Sehnsucht nach mir gequält sie etwas
Liebes wünschet zum Spielen und zum Scherzen:
(Denn so will sie in ihrem Schmerz sich trösten
Und des Herzens verzehrend Feuer dämpfen)
Könnt' ich, Vögelchen, doch wie sie dich necken
Und im Spiele der Trennung Schmerz vergessen!
Ein so liebliches Spielwerk wärst du mir, wie
Atalanten der goldene Apfel, welcher
Einst der trotzigen Jungfrau Gürtel löste.

Zu Gedicht 2.

Der dritte Vers des Originals, Passer. deliciae meae puellae, sagt Haupt, fehlt in einigen Codd., aber mit Unrecht; denn auch das gilt für eine Eigenthümlichkeit des Catull, daß er mit Bewußtsein dieselben Verse sucht, wo gleiche Stimmung wiederkehrt oder wo er Bezug nimmt auf Früheres. Diese Beobachtung ist darum noch besonders wichtig, weil sich aus einer solchen Wiederkehr auf Identität der Beziehung schließen läßt. Findet sich daher ein Vers in einem Gedichte an die Lesbia, so läßt sich mit Gewißheit bestimmen, daß das Gedicht, in welchem er wiederkehrt, ebenfalls an die Lesbia gerichtet ist.

Zu Gedicht 3.

Der Dichter war 696, u. c. nach Kleinasien gegangen (s. d. Einleitung), ohne dabei seine Rechnung zu finden, und weiht das Fahrzeug, in welchem er zurückgereist war, den Dioskuren. Fahrzeuge als *ἀναθήματα* kommen nicht selten vor. Nur die

Rostren wurden geweiht; ein solches hatte der Phaselus nicht und er scheint ihn daher in einem Haine (die Uebersetzung läßt ihn abweichend vom Originale in der Bucht ankern) der Dioskuren aufgestellt zu haben, um Fremden seine Geschichte zu erzählen.

Amastris war eine Stadt in Paphlagonien. Die Waldgebirge des Pontus waren berühmt durch ihr Holz zum Schiffbau. Das Boot jener Zeit gedenken zu lassen, wo die Bäume lustig grünten, ist ein sehr poetischer Gedanke.

Einen Pendant zu diesem Gedichte findet man von Barry Cornwall (Bryan Waller Prokter) in der englischen Literatur, mitgetheilt in The Rose, Thistle and Shamrock by Ferdinand Freiligrath. Abtheilung VIII. 11. Deutsch etwa so wiederzugeben:

Das Loos der Eiche.

Laut ruft nach dem Gatten die Eule,
Der Strom singt sein heiseres Lied;
Doch der Eichstamm — verfallen dem Beile!
Der so manch' einen Lenz schon geblüht.
Ein Schlag! — ein verhängnißvoll Wuchten;
Ein zweiter! — er stöhnt in der Noth;
Ein dritter! — er stürzt, und die Schluchten —
Sie wissen, ihr König ist todt.

Getrennt von dem Rumpfe die Glieder,
Geschält dann sein Stamm und geviert;
Ein Sträfling in Ketten hernieder
Geschleift und zum Werfte geführt.
Behauen, durchsägt, zugerichtet
Zu Dreimasterrippen, mit Theer
Wohl versehen, kalfatert, verdichtet,
Und nun ist er — fertig für's Meer!

Ha, wie er die Schwingen dann breitet,
— Wenn Geister es giebt, wie ein Geist! —
Ob todt auch, die Wogen durchschreitet,
Ein Schreck im Triumpfe sich weist!
Rings zucken die Blitze und hüllen
In Gluht ihn und feurige Pracht,
Und Kanonen donnern und brüllen
Im Gefecht, und die Breitseite kracht. —

Und wenn er den Sieg sich errungen,
Und wenn dann sein Ruhm, seine Ehr'
Ueber Meer' und Gelände gedrungen —
Ha, was könnt' er wünschen noch mehr!?
Ein König kann nie mehr verlangen,
Ein Dichter, ein ruhmreicher Held,
Als — ein Weilchen im Liede zu prangen,
Dann zu modern — ade, süße Welt!

Zu Gedicht 4. Gelebt! Geliebt!

Aus diesem und dem folgenden Gedichte ergiebt sich, daß es zur Bezauberung gehörte, die bestimmte Zahl eines glücklichen Ereignisses zu wissen, daß es schadete, wenn die Glücklichen selbst die Zahl wußten, und daß das Zählen nöthig war, wenn Jemand schaden wollte. Der Schluß dieses Gedichtes wird demnach nicht mit den Auslegern zu erklären sein: Wir wollen die Küsse nicht mehr zählen, damit wir selbst nicht wissen, wie viele es sind, sondern: Wir wollen sie nicht zählen, weil man sich durch eigenes Ueberzählen schadet. Muret erzählt uns den Glauben seiner Landsleute, welche nie das Obst auf den Bäumen zählen, damit kein Schaden daran geschehe; ein Zug, der sich bis auf unsre Zeiten erstreckt. Ein Hazardspieler zählt nie während des Spieles seinen Gewinn. Auch unsre Volkssage hat Mährchen genug aufbewahrt, in denen ein Glück bringender Gewinn schwindet, sobald man ihn überzählt. Ueberall spricht

sich der Grundgedanke aus: „Was das Schicksal uns verliehen hat, sollen wir dankbar genießen." Eine Vergleichung von 2. Kön. 24 und 2. Chron. 22 wird nicht ohne Nutzen sein.

Zu Gedicht 5. Neugier.

Die Persönlichkeit des hier angeredeten Flavius ist sonst weiter nicht bekannt. Syrisches Oel kam mit Arabischen Specereien durch Karavanenhandel zu den Römern, die sich damit das Haar parfümirten, in das sie noch Blumenkränze flochten, so daß das Bett noch den Duft verrathen konnte.

Zu Gedicht 6. Wieviel Küsse?

Welche Pflanze unter silphium = laserpitium, bei Plaut. Rud. III. 2, 16 sirpe, zu verstehen sei, ist ungewiß, doch war sie als Arzneistoff ein wichtiger Handelsartikel.

Das Orakel des Juppiter Ammon lag in der Landschaft Marmarica zwischen Aegypten und den Syrten. Battus von Thera, Gründer von Cyrene (S. Thrige: Res Cyrenensium. S. 36. Otfr. Müller, Orchomenos, S. 343 ff.) in der Mitte des 7. Jahrhunderts. Es heißt „heilig", weil es als Heroon heilig gehalten wurde. Cf. Wachsmuth Hell. Alt. 2, 513.

Von den Sternen sagt der Dichter das aus, was in unmittelbarer Beziehung zum Gedanken steht. In dieser Nähe der Gedanken mit dem Grund der Empfindungen war Catull groß wie Göthe und das Volk, das nie Gleichnisse ansetzt, um sich solcher zu bedienen, sondern sie aus Stimmung und Situation bildet und braucht, wie der Gedanke sie schafft. Bekanntlich liegt dies Lied Lessings:

„Die Küsse.

Der Neid, o Kind,
Zählt unsre Küsse;
Drum küss' geschwind
Ein Tausend Küsse;

Geschwind du mich,
Geschwind ich dich!
Geschwind, geschwind,
O Laura, küsse
Manch Tausend Küsse:
Damit er sich
Verzählen müsse!"

zum Grunde.

Zu Gedicht 7. Resignation und Liebe.

Die Geliebte hat sich vom Dichter abgewendet. Daher ermahnt er sich, zu entsagen. Er nimmt Abschied von ihr und hält ihr vor, wie verlassen sie künftig sein werde. Nochmalige Wendung an sich selbst. Man sieht es im ganzen Gedichte, daß es dem Dichter mit seiner Stimmung kein rechter Ernst ist. So trotzt Einer, der sich auf seine Stärke nicht verlassen kann. Sich selbst nicht trauend ist er unerschöpflich in Aufforderungen an sich; er hegt immer noch die Hoffnung, sich die Geliebte wieder geneigt zu machen, und kann sich von Lesbia nicht losreißen.

Das ganze Gedicht ist so klar gehalten, daß es, einige Emendationen (im Urtexte) abgerechnet, keiner Erklärung bedarf.

Zu Gedicht 8. Zur Rückkehr seines Freundes Verannius aus Hispanien.

Verannius war, wie Fabullus (vergl. 12), im Gefolge eines Prätors Piso nach Spanien gegangen, ohne aber — in Folge der Knappheit ihres Vorgesetzten — die gehoffte Beute zu machen. (Teuffel.)

Zu Gedicht 9. Bestrafte Prahlerei.

Die Zeit der Abfassung dieses Gedichtes ist etwa das Jahr 697 u. c. nicht lange nach Catull's Rückkehr aus Bithynien.

Es ist nicht, wie Weichert meint, an Varius, sondern an Alphenus Varus aus Cremona gerichtet, wovon später zu Gedicht 23. Der Gebrauch der Sänfte war im Orient einheimisch. Von den pontischen Gegenden kam sie zuerst nach Rom und galt für dort erfunden. Cf. Cic. Verr. V. 11, 27. Schol. Juv. Sat. 1, 121. Becker Gallus 1, 213 ff. Aus den Worten „meus sodalis Cinna" schließt Haupt (Quaest. Catull. p. 100) mit Wahrscheinlichkeit, daß Cinna zugleich mit Catull in Bithynien unter dem Gefolge des Prätors C. Memmius Gemellus gewesen sei.

Zu Gedicht 10. Absagung an Lesbia.

Catull entbietet der Lesbia durch Furius und Aurelius den Abschiedsgruß. Das ganze Gedicht hat er in einem ziemlich würdevollen Tone und Pathos gehalten, das dem Charakter seiner Poesie widerstreitet. Alles dies ist aber nichts als Ironie. Kein Wunder daher, wenn alle früheren Erklärer, das Letztere übersehend, über die wahre Bedeutung des Gedichtes im Dunkeln blieben. Daß Furius und Aurelius arme Schlucker und Schmarotzer sind, welche sich an Catull anhängen, nicht aber vertraute Freunde, hat zuerst Näke im Bonner Lectionscatalog 1823 (Wintersemester) dargethan. Sie kommen noch in mehreren andern Gedichten vor und erscheinen immer als Gesindel, welches Catull bedroht, verspottet. Von der grellen Schilderung dieser Ueberlästigen kehrt das Gedicht dennoch zurück zur Wehmuth. Zwiespalt der Liebe und Verachtung bieten in dem Gedichte einander die Hand.

Die dritte Strophe der Uebersetzung fußt auf Haupt's Conjectur:

Sive trans altas gradietur Alpes,
Caesaris visens monumenta magni,
Gallicum Rhenum, horribile aequor, ulti —
mosque Britannos.

Wegen des letzten Verses in dieser Strophe kann, bemerkt Teuffel, das Gedicht nicht vor dem Jahre 700 verfaßt sein. Monumenta sind wohl nur die Schlachtfelder.

Zu Gedicht 11. An Asinius, der witzig sein wollte.

Ein äußerst zierliches Gedicht an den Asinius, den Bruder des Asinius Pollio. Der Ausdruck: „Marruciner-Gauch" der Uebersetzung stammt nicht aus Scaligers Ansicht, die Haupt für falsch erklärt, sondern war durch den Reim geboten.

Zu Gedicht 12. Einladung zum Mahl.

Das ganze Gedicht ist natürlich nur scherzend, da Fabullus mit sich bringen soll, was er speisen will. „Denn der Beutel deines Catull ist voll von Spinneweben!"

Zu Gedicht 13. Danksagung für ein Danaergeschenk.

Um den Catull zu necken, hatte ihm Calvus eine Menge elender Poesieen an den Saturnalien, wo man sich zu beschenken pflegte, über den Hals geschickt. Hierauf antwortet Catull in einem Gedichte. Vatinius war wegen seiner Schlechtigkeit allgemein verhaßt; sein Haß ist nicht objektiv, sondern subjektiv zu fassen: Der Haß, mit welchem er selbst haßt, nämlich den Calvus. Dieser nämlich hatte 698 u. c. 27 Jahr alt den Vatinius des Ambitus angeklagt mit solcher Beredtsamkeit, daß Vatinius mitten in der Rede die bei Senec. controv. III, 19 erwähnten Worte ausrief. So enthält der Vers ein chronologisches Moment und ein Compliment für des Calvus Beredtsamkeit. — Calvus hatte diesem Sulla in einem Rechtshandel beigestanden, der seine Schuld nicht in Geld, sondern in schlechten Gedichten abtrug.

Zu Gedicht 14. Verwünschung des Furius und Aurelius.

Ueber dies Gedicht s. d. in der Eingangs mitgetheilten Abhandlung von Fröhlich Gesagte.

Zu Gedicht 15. Spott auf die neue Brücke einer Kleinstadt u. s. w.

Das Original ist in Priapeischen Versen verfaßt, die durch die Cäsur in zwei Theile zerfallen; der erste bildet dann einen sogenannten glykoneischen (— — — ⏑ ⏑ — ⏑ —), der zweite einen pherekratischen Vers (⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑). Die Uebersetzung sucht diesen Vers wiederzugeben, so jedoch, daß sie ihn mit der Cäsur abbricht und ihm dann noch den für uns erforderlichen (den Alten aber unmöglichen) Reim giebt. Zwei Verse der Uebersetzung bilden also einen Priapeischen Vers.

Catull wünscht einer Pflanzstadt eine tüchtige, feste Brücke unter der Bedingung, daß ihm erlaubt sein möge, von derselben einen Landsmann herabzustürzen zur Strafe wegen der Gefühllosigkeit gegen seine Frau. In Ausdruck und Form ist das Gedicht sorgfältig ausgeführt und alles individuell gestaltet. Wahrscheinlich ist die Colonia mit Muret auf ein Städtchen nahe bei Verona zu deuten, das noch heute Cologna heißt. Tanz und Spiel auf Brücken im Alterthum ist nur durch diese Stelle bezeugt; im romanischen Mittelalter dagegen sind Brückenspiele etwas Häufiges. — Die Alten legten ihren Pferden und Maulesseln eine Art von Schuhen an, die abgenommen werden konnten (cf. Gesner und Schneider im Index der Scriptor. rer. rust. Becker Char. 1, 88.

Zu Gedicht 16. Jeder hat seinen Balken.

Man schrieb aus Sparsamkeit auf Palimpsesten, deshalb sind sie hier erwähnt. Das lehrt auch eine Reihe guter Witze bei Cic. ad Fam. 7, 8. — Das hier beschriebene Manuscript

hat die im Alterthum gewöhnliche Form der Rolle; der Papyrus wird um einen Stab gewickelt, der an seinen Enden mit Knöpfen versehen ist, um den Papyrus herum als Deckel ein geglättetes Pergament, alles mit eleganten Schnüren umwunden und befestigt. S. das Nähere bei Becker, Gallus Th. II. Exc. 2 zu Sc. 3 S. 313 ff. — „Einer, der Böcke melkt", Schimpfwort für einen bäuerischen Dummkopf. — Die Aesopische Fabel, auf welche Catull am Schlusse anspielt, hat er wahrscheinlich aus der Fabelsammlung des Babrius gekannt. Die Lafontaine'sche Bearbeitung derselben findet man Fables, liv. 1, 7. Die poetische Uebertragung derselben würde etwa so lauten:

Der Quersack.

Zeus sagte eines Tags: Was Odem hat und Leben,
Versammle Alles sich vor meinem Throne heut!
Wer Mängel an sich spürt, der hat sie anzugeben
Und bloßzulegen ungescheut,
Damit ich Rath und Hilfe finde!
Du, Affe, komm zuerst und klag! Hab meine Gründe.
Was dir als schön erscheint an alle dem Gezücht —
Vergleich's mit deinen eignen Gaben.
Bist du zufrieden? — Ich!? spricht der, wie sollt' ich nicht!?
Hab' ich vier Füße doch wie sie die Andern haben!
Bis heute fand ich mich stets gänzlich tadellos;
Doch Bruder Bär dort ist ein plumper Klumpen bloß,
Wird einem Maler auch wohl nie zu sitzen wagen! —
Da kam der Bär. — Haha! nun kommt's, nun giebt's zu klagen! —
Durchaus nicht. Seine Form kam ihm vortrefflich vor;
Nur nicht der Elephant! Ha, viel zu lang sein Ohr,
Zu kurz sein Schwanz! Das Thier sei plump und ungestalten.
Dann ließ man diesen Vortrag halten.
So weise der auch war — er sprach sich ähnlich aus:
Der Wallfisch sei für ihn ein Graus!

Die Dame Aemse sprach, daß sie sich glücklich priese;
Die Milbe sei zu klein, dagegen sei sie Riese!
Nach dieser Musterung entließ sie Vater Zeus
Als ganz zufrieden. Doch in diesem großen Kreis
War keiner närr'scher als der Mensch. Wie man uns finde —
Für Andre Luchse stets, uns selber ewig Blinde,
Die Alles wir uns selbst, dem Andern Nichts verzeih'n
Und uns mit anderm Aug', als unsern Nächsten, sehen.
Der Schöpfer Aller, Groß und Klein,
Ließ Schnappsackträger uns All' insgesammt erstehen
In alter wie in neu'ster Zeit:
Ein Sack hängt hinten uns; den halten wir bereit
Und für die eignen Fehler offen,
Und einer vorn, für Fehl und Unzulänglichkeit,
Die wir bei Andern angetroffen.

Zu Gedicht 17. Spöttischer Trost an Furius in seiner Dürftigkeit.

Die Zähne werden vortrefflich genannt vor Hunger und Gesundheit, da das Beißen die Zähne nicht angegriffen hat. Die deutsche Redensart: „Weder Kisten noch Kasten haben" sagt etwa das, was die Römer mit: „Keinen Sklaven haben" ausdrückten. Ein Sklav war Nichts bei den Römern.

Zu Gedicht 18. An den schönen Jüngling Juventius.

Dies Gedicht ist gerichtet an einen schönen Knaben, Juventius (wie 48, p. 25, 3. 81, p. 68, 23. 99, p. 73, 11 ed. Lachm.) Er hatte sich von einem andern lieben lassen, der in der dritten Strophe als der Hungerleider Furius deutlich bezeichnet ist, wie aus Nr. 17 unmittelbar hervorgeht.

Zu Gedicht 19. Her mein Taschentuch.

Thallus, sagt Teuffel, ist wohl ein fingirter Name. Eine ähnliche Gefährdung des aus Spanien überkommenen Battisttaschentuches unsers Dichters s. oben in Nr. 11.

Zu Gedicht 20. Apropos!

Scherz über die Schulden, welche auf des Dichters kleinem Landgute lasten. Der Scherz liegt in dem doppelsinnigen, im Deutschen nicht gut wiederzugebenden oppositum esse, was einmal (den Winden) ausgesetzt, dann aber auch „verpfändet sein" bedeutet.

Zu Gedicht 21. Reinen Wein!

Postumia führt, wie Thaliarch in der Horazischen Ode, den Vorsitz bei dem Gelage und diktirt das Quantum und die Art dessen, was die Theilnehmer zu trinken haben.

Zu Gedicht 22. Die Schmach der Gegenwart.

Das Gedicht ist an Mamurra gerichtet. Dieser war aus Formiä gebürtig, das Horaz deshalb Sat. 1. 5, 37. urbs Mamurrae nennt. Er war praefectus fabrum, Obrist des Genie-Corps, in Gallien und ein gewaltiger Verschwender. Dem Catull war er als Günstling Cäsars verhaßt, weil er sich bereichert hatte, daher er Beide heftig geißelt. Die historischen Beziehungen dieses Gedichtes s. Haupt Quaest. Cat. p. 19 ff. Es ist geschrieben 699 nach Cäsars erstem Einfalle in Britannien und vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompejus. Vergl. noch Mommsen, Röm. Gesch. III. S. 315. Anm. — Der Tagus war wegen seiner Goldwäschereien berühmt.

Zu Gedicht 23. Vorwurf an Alphenus.

Dies Gedicht ist an einen Alphenus gerichtet, für den sich wie für Gedicht 12, v. 3 und 5, 25 ed. Lachm. der Name Alphenus Varus ergiebt. Er war geboren zu Cremona, wo er eine Schusterwerkstatt hatte. Diese gab er auf, ging nach Rom und bildete sich unter Servius Sulpicius zum Rechtsgelehrten, siehe Acron zu Hor. Sat. 1, 3, 124. Unter den Triumvirn

wurde er (713) beauftragt, im Gebiete von Cremona und Mantua die Ackervertheilung unter die Veteranen zu leiten. Später wurde er Consul und nach Acron prächtig begraben. Nach Serv. Verg. Eclog. 9, 35, was ganz hierher paßt, hat er sich auch als Dichter versucht. — Das Gedicht klagt über eine Untreue des Alphenus Varus, die sich auf die Liebe der Lesbia zu beziehen scheint.

Der Schluß kehrt von der Rache der Götter zurück zu der Empfindung des Eingangs, zu milderem Gefühle des Abschlusses, und auch dadurch ist Lachmann's Anordnung gerechtfertigt.

Zu Gedicht 24. Gruß an die Heimat.

„Es ist dies", sagt Haupt mit Recht „eins der allerinnigsten Gedichte, verfaßt aus Liebe zur Heimat und als Gruß an dieselbe nach der Heimkehr." Catull ist wohl von allen Dichtern des Alterthums derjenige, dessen Klänge am meisten zu den Accorden der sogenannten neuromantischen Poesie stimmen, und von allen seinen Liedern ist es dieser Gruß an sein Sirmio. „Aus den Liedern an Lesbia", sagt Karl Zell (Ferienschriften. Erste Sammlung. S. 125—145. Freiburg im Breisgau, Druck und Verlag von Friedr. Wagner. 1826.), „geht hervor, wie die Alten die Liebe fühlten und darstellten im Gegensatz zu den Neueren. Man wird auch hier wie anderwärts finden, daß bei jenen die Liebe mehr im Sinnlichen, bei diesen mehr im Geistigen sich bewegt. Deswegen wird, wenn wir beide Arten jede in ihrer höchsten Vollendung, das ist, der Idee nach, betrachten, die antike Liebe der modernen, oder wie wir jetzt diesen Gegensatz in der Poesie zu bezeichnen pflegen, der romantischen, immer nachstehen. Sehen wir dagegen, von der Idee abgewendet, auf die Wirklichkeit, so finden wir diese letztere Art der Liebe gleichwie edler und höher, also auch seltener, und der Unnatur, Falschheit, Verkehrtheit vielfältig ausgesetzt; jene andere aber, da sie weit weniger von geistiger Freiheit ausgeht, als vielmehr auf dem sicheren Boden der Natur und ihrer gleichförmigen Noth-

wendigkeit wurzelt, ist, wenn auch idealer und an ethischer Würde nachstehend, dennoch insgemein mit frischerem Leben beseelt, in ihren Aeußerungen bestimmter, geformter und vor Verirrungen geschützter."

Die deutsche Poesie hat Blühten genug aufzuweisen, die in obiger Beziehung, nämlich Gegensatz zwischen antik und modern, zu einer Vergleichung geeignet sind, und auch die Heimatliebe spricht sich in unsrer schönen Literatur oft genug aus; aber auch eine Vergleichung mit fremdländischen Blühten dürfte von Interesse sein, besonders da sie nicht für Jeden mit gleicher Leichtigkeit zugängig sind. Hören wir, wie sich z. B. der größte Liederdichter der Neuzeit, der Franzose Beranger äußert:

Rückkehr in die Heimat.

O eile, eile, Schifflein, weiter,
Dem ich mein Schicksal anvertraut,
Zu dem Gestad, so licht und heiter! —
Doch ach! kein Strand, der da sich baut' — —
O Land der Franken,
Du mein Gedanken,
Hab' dich schon hundertmal mir nah gewähnt!
O daß die Brise
Aus Westen bliese,
Daß mir ein fränkisch Grab entgegengähnt'!
Doch endlich tönt's vom Mast hernieder:
„Da drüben Land! O sehet, seht!"
All' meine Leiden sind verweht:
Seh' ich doch Frankreich wieder!

Triumph! Seh' dein Gestad sich heben;
Dort liegt der Hafen, tief und weit,
Die heimschen Fluren dicht daneben,
Der Tummelplatz der Jugendzeit.
O Land der Franken,
Du mein Gedanken,

Nach zwanzig Jahren kehr' ich denn zurück!
Kann schon erschauen
Das Dorf, die Auen
Und unsrer Hütten Rauch, o welch ein Glück!
Schon hallen wieder der Heimat Lieder,
Der ersten Liebe Lust und Pein!
Da harrt noch stets die Mutter mein!
Ha, Frankreich seh' ich wieder!

Es drängt' hinaus mich in die Ferne
Im Lebenslenz mit wilder Macht,
Wo gold'ger glüh'n des Himmels Sterne,
Wo seine Sonne gold'ger lacht.
O Land der Franken,
Du mein Gedanken,
O wären doch des Südens Gluhten dein!
Da prangen Früchte
Im sonn'gen Lichte,
Im schönen Blumenlenz Jahr aus, Jahr ein.
Doch ach! verstummt all' meine Lieder!
Dacht' an die Lust in Schnee und Eis,
Des Winters Kleid, so glänzend weiß — —
Ha, Frankreich seh' ich wieder!

Verirrt zu wilden Völkerstämmen,
Wo man den Sachems-Thron mir bot,
Wußt' ich der Feinde Schwall zu hemmen,
Der mit Vernichtung schon gedroht.
O Land der Franken,
Du mein Gedanken,
Als ich zerstampft ward von des Mustangs Huf!
Die Macht, der Schimmer,
Der Sieg hat nimmer
Erstickt der Heimat bangen Klageruf.
Mich mahnt's: Leg deine Krone nieder! —

Arm kehr' ich heim am Pilgerstab:
Da harrt das Scheit mein und das Grab! —
Ha, Frankreich seh' ich wieder!

Und unter hellem Freudenklange
Erreicht das Schifflein jetzt das Land —
Und fort! hinaus in wildem Drange
Hals über Kopf nur an den Strand!
O Land der Franken,
Du mein Gedanken,
O könnten so dich all' die Deinen seh'n!
Und ha! ich lande! —
Im Ufersande
Send' ich auf Knie'n zu Gott mein heißes Fleh'n.
O seid gegrüßt, all' meine Brüder!
Wie bitter der Verbannung Leid!
Von jetzt, o Herr, bin ich bereit —
Sah ich doch Frankreich wieder!!

Man vergleiche noch: Ma chambre, par Jules de Resseguier, mitgetheilt von Eugène Borel in Album lyrique de la France moderne, p. 117; Le retour dans le pays natal, par A. de Lamartine, ib. pag. 166; ferner Fragment des Préludes par A. de Lamartine, ib. p. 157 und aus der englischen Literatur: Freiligrath's The Rose, Thistle and Shamrock, Abschnitt Home and Country. Ferner: Casimir Delavigne: Venise, retour d'un exilé und Adieu! abgedruckt in: Nouveau Musée français Jahrg. 1844, p. 207. — Der Ueberdruß aller Reisemühsal, um auf Catull's Gedicht zurückzukommen, ist gemalt durch die Gleichklänge Thynien und Bithynien.

Ridete quicquid est domi cachinnorum — cachin. personificirt. Ach. Statius wie γέλασμα vom Geplätscher der Wellen, worüber s. Blomf. Gloss. Aesch. Prom. 90. Auch γέλως steht so übertragen vom leisen Geplätscher der Wellen bei Opp. Hal. 4, 334. So Catull noch p. 51, 10 (Lachm.)

(leni resonant plangore cachinni) vom Gewässer. Sinn Empfanget mich, Seen, mit eurer Wellen Gelächter, so viel ihr deren beherbergt. Eine schöne und wahre Deutung.

Zu Gedicht 25. Hymnus an Diana.

Ueber das Abfassungsjahr dieses Gedichtes hat Scaliger einen ungeheuren Irrthum begangen, der es auf die Säcularfeier 737 (Abfassungszeit von Horaz' carmen saeculare) bezieht, wo Catull aber schon 30 Jahre todt war. Es ist dies Gedicht nichts als eins der vielen auf die Diana, deren Feste wohl jährlich in Rom gefeiert wurden.

Zu Gedicht 26. Einladung an den Dichter Cäcilius.

Diese niedliche Einladung ist in der Einkleidung eine Anrede an den Brief. Aehnliches ist von Ovid sehr oft benutzt worden. So hat Horaz in einem Briefe (1, 13) den Boten desselben, Vinius Fronto Asella, angeredet. — Cäcilius muß ein Gedicht, vielleicht dem catullischen „Attis" ähnlich, auf die Kybebe, die „Große Mutter der Götter", die auf dem mysischen Berg Dindymus ein berühmtes Heiligthum hatte, gedichtet haben.

Zu Gedicht 27. Würdigung der Annalen des Volusius.

Unter Volusius ist (cf. Haupt Q. Catull. p. 97 ff. Senec. ep. 93) der Tanusius zu verstehen. Die Namensveränderung ist nicht bloß bei den Erotikern üblich, wie Madvig behauptet hat. Tanusius war Zeitgenosse des Catull und ein Landsmann desselben, cf. Plut. Caes. 22. Suet. Caes. 9. Catull 95.

Taberna, hier durch Bordell (des Reimes wegen) übersetzt, ist eigentlich: Stapelplatz, Einkehrort nach Haupt.

Zu Gedicht 28. Bitte um Theilnahme.

Cornificius, wahrscheinlich der auch dem Cicero befreundete Quästor Cäsars (im Bürgerkriege), Quintus Cornificius, der neuerdings wieder für den Verfasser der an Herennius gerichteten Rhetorik (unter Cicero's Schriften) gehalten wird. Simonides von Keos, älterer Zeitgenosse von Pindar, zur Zeit der Perserkriege, dessen Trauerlieder (θρῆνοι) neben seinen Elegieen besonders berühmt waren. (Teuffel.)

Zu Gedicht 29. An den Gecken Egnatius.

Das glänzende Weiß deiner Zähne gäbe höchstens dann dir ein Recht, darauf stolz zu sein, wenn du ein Italer wärest und man es als einen Beweis besonderer Reinlichkeit betrachten dürfte.

Zu Gedicht 30. An Ravidus.

Ravidus, sonst unbekannt. Die Metapher von einem blind wüthenden Kämpfer entnommen, der sich jählings in die Lanzen der Feinde stürzt. (Teuffel.)

Zu Gedicht 31. Hilferuf an die Dichtkunst.

Taschenbuch. Schreibtafel, worauf Entwürfe von Gedichten eingetragen sind, daher das Interesse ein allgemeines ist. Es hat Wahrscheinlichkeit, daß die fragliche „Dame" Lesbia ist. (Teuffel.)

Zu Gedicht 32. Spott auf Mamurra's Geliebte.

Ein Mädchen, das alle möglichen Schönheiten (welche Lesbia hat) nicht besitzt, wohl aber die entsprechenden Fehler. Der Formian'sche Reiche, Prasser, Schlämmer, ist Mamurra. (Teuffel.)

Zu Gedicht 33. Catull an sein Landgut.

Der sabinische Boden war gebirgig, steinigt und dürr; der von Tibur fett und fruchtbar. Das Landgut muß auf der Grenze beider Gebiete gelegen haben.

Sestius, ohne Zweifel derselbe, der im Jahre 691 Quästor, später Volkstribun, durch die Vertheidigungsrede Cicero's für ihn bekannt ist. Denn auch der große Redner, wiewohl er mit ihm auf freundschaftlichstem Fuße stand, spottet doch ähnlich wie Catull über die Geschmacklosigkeit und Langweiligkeit seiner Diction. Er beklagte sich mit scherzhafter Empfindlichkeit gegen Volumnius (ad Famil. VII. 32), daß Sestius' Witze im Publikum als die seinigen cursiren und hält es für ein Unglück, daß Pompejus seine officielle Correspondenz mit Cäsar (705) durch Sestius führen läßt (ad Att. VII. 7). Antius, nach der Vermuthung der Erklärer zu dieser Stelle C. Ant. Restio, der im Jahre 711 durch die Triumvirn proscribirt dem Tode nur durch die Treue seines Sklaven entging. Uebrigens handelt es sich in dem hier erwähnten Rechtsfall nur um eine Privatanklage. — Brennnessel, wenn jung, eine im Alterthum von Vielen geschätzte Speise (Plin. XXI. 55), werden auch von Celsus (IV. 4) gegen den Husten empfohlen. (Teuffel.)

Zu Gedicht 34. Die Liebe des Septimius und der Acme.

Ein höchst zierliches Gedicht. Acme, griechischer Name einer Libertine; denn freie Geschlechter hatten nur freie Namen. Statius vermuthet, der Septimius sei der Septimius Severus, den Terentianus Maurus anführt. Dieser war aber Zeitgenosse des Maurus in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Chr. Vergl. Lachmann ad Terent. Maur. p. 12—14.

Zu Gedicht 35. Reiselust.

Scaliger meint, dies Gedicht sei in Troas gedichtet, allein das 101. Gedicht (ed. Teubn.) widerspricht. Catull war bei

seines Bruders Tode in Troas nicht zugegen, und es ist vielmehr in Bithynien verfaßt. Der Irrthum ist aus „Phrygii campi“ entstanden, das aber auch Bithynien mit begreift. Dazu stimmt auch die Erwähnung von Nicäa, der Hauptstadt von Bithynien. Es ist verfaßt, als die Cohorte des Prätors sich theilte und Catull sich freut, die berühmten Städte Kleinasiens zu sehen. Bei Nicäa herrschte eine erdrückende Sommerhitze (Vergl. Arist. Probl. 25, 1. Strab. 12, p. 389 Casaub.) bei einer Menge von Sümpfen.

Zu Gedicht 36. Apostrophe.

Witzige Umkehrung der geläufigen Metapher: „Die rechte Hand der Vorgesetzten“. Denn wie die Rechte symbolisch die ernsthafte und offene Geschäftsthätigkeit, so bezeichnet die Linke die heimlichen Praktiken, den Betrug und Diebstahl. Ueber die Personen vergl. Teuffel's Vermuthung in der Erläuterung zu seiner Uebersetzung dieses Gedichtes.

Zu Gedicht 38. An M. T. Cicero.

Möglich, daß die Worte sich auf seine geistreiche Rede zur Vertheidigung des auf Clodia's Betreiben angeklagten M. Cälius (698 u. c.) beziehen. Vergl. Gedicht 46 und 59.

Zu Gedicht 39. An Licinius Calvus,

den Dichter und Redner C. L. Calvus (Sohn des Geschichtsschreibers L. Licinius Macer) geboren 672, gestorben um 706 u. c. — Nemesis, die Göttin, welche Vermessenheit und Uebermuth demüthigt und das rechte Maß wiederherstellt. Vergl. Gedicht 52, Strophe 20.

Zu Gedicht 40. Uebersetzung einer Ode der Sappho.

Dieses Gedicht ist, wie die Vergleichung ergiebt, eine ziemlich treue Uebersetzung eines Gedichtes der Sappho. Gedicht 41,

ebenfalls im sapphischen Versmaße gedichtet, hat offenbar mit dem vorhergehenden nichts zu schaffen, und es ist thöricht, einen Zusammenhang zwischen beiden zu erkünsteln. Anders hat sich Hand Observatt. Catull. Lips. 1809 zu helfen gesucht, der diese Strophe geradezu für unecht erklärt. Dazu ist kein Grund vorhanden. Entweder ist die Strophe der Schluß dieses Gedichtes, und dann fehlen ein paar Strophen (wie viel wird sich schwerlich bestimmen lassen) als Mittelglieder; oder sie ist der Schluß eines andern Gedichtes, und Haupt erklärt sich für die letztere Ansicht. Ein Schluß ist die Strophe jedenfalls, da mit einer Anrede an sich selbst ein Gedanke sehr wohl schließen kann. Eine schöne Uebersetzung dieser hochberühmten Ode der Sappho aus dem griechischen Urtexte, der leider auch verstümmelt auf uns gekommen ist, im Versmaße des Originals besitzen wir unter andern von Anton Möbius. Sie lautet:

Göttern gleich dünkt — selig wie Götter sich der
Mann zu sein, der gegen dir über dasitzt
Und in deiner Nähe der süßen Stimme
Zaubergespräch lauscht

Und des Lachens Wonnegetön, das jetzo
Traun! das Herz mir tief in der Brust erschüttert;
Denn, erblick' ich dich, erstirbt des Mund's gleich
Jeglicher Ton mir.

Nein, die Zung' ist dann mir gelähmt, ein zartes
Feuer rollt schnell unter der Haut herum mir,
Mit den Augen seh' ich nicht, und es klingen
Dumpf mir die Ohren.

Kalter Angstschweiß rinnt herab, es rafft mich
Beben ganz dahin, und erbleicht wie Spätgras
Bin ich; kaum noch weht mir der Athem, und ich
Scheine zu sterben.

Die von Haupt als unzulässig bezeichnete Verschmelzung von Gedicht 40 mit dem nachfolgenden Fragment (das auch in dieser Uebersetzung in eine andre metrische Form gegossen worden ist) hat der schon oben angeführte Karl Zell versucht in folgender Weise:

Einem Gotte scheint mir jener ähnlich
— Darf ich's sagen? — schöner noch als ein Gott selbst,
Der dir gegenüber mit Liebesblicken schmachtet,
Dem du so zärtlich

Liebe lächelst. Ach! mir betäubt dies alle
Sinne. Wie ich, Lesbia, dich erblicke,
So verläßt mich meine Besinnung, flieht mich
Athem und Leben.

Meine Zunge starret, ein glühend Feuer
Brennt verzehrend Mark und Gebein; die Ohren
Füllt betäubend Sausen; die Augen decket
Nächtliches Dunkel.

Such', Catullus! Ruhe und Trost in Arbeit:
Träge Ruhe bringet Gefahr dem Herzen,
Träge Ruhe stürzte der Herrscher Throne,
Stürzte die Freiheit.

Zu Gedicht 42. Catull an sich selbst.

Dies ist wohl Catull's letztes Gedicht aus dem Ende des Jahres 707 u. c. und schon mit bestimmtem Gefühl der Nähe des Todes (in Folge von Krankheit). Denn P. Vatinius, eine Creatur Cäsars, war am Ende des Jahres 707 der Stadt einige Tage Consul gewesen. Nonius (Asprenas), mit dem Spottnamen Struma (Kropf), ist wahrscheinlich der Prätor (mit proconsularischer Gewalt) des Jahres 708 und Legat Cä-

sars im afrikanischen und spanischen Kriege. Er sitzt auf dem curulischen Stuhl, d. h. er bekleidet ein hohes Staatsamt. Wenn so das Unwürdigste geschieht, wenn diejenigen Potenzen, welche bisher für heilig gehalten und einen Bestandtheil unseres Glaubens und idealen Seins ausmachten, in den Staub gezogen werden, so hat das Leben selbst seinen Gehalt und Werth für uns verloren. (Teuffel.)

Zu Gedicht 43. Naivität.

Licinus Calvus belangte im J. 700 d. St. den P. Vatinius, nachdem derselbe das Prätoramt niedergelegt, wegen ungesetzlicher Erwerbung des letzteren. Vertheidiger des Angeklagten war dabei, auf Andringen Cäsars, der frühere bittere Feind desselben, Cicero. — Calvus war von kleinem Wuchse. (Teuffel.)

Zu Gedicht 44. An seinen Freund Camerius.

Der hier angeredete Camerius ist, außer durch diese Stelle, nicht weiter bekannt. Ueber die Lage des „kleinen Marsfeldes" gehen die Ansichten der Alterthumsforscher auseinander. Der Circus, ohne weiteren Zusatz, ist stets der Circus maximus im Thale zwischen Palatin und Aventin. Die Buchhändler hatten ihre Tabernen zu dieser Zeit namentlich im Forum bei der Curie, aber auch anderwärts. S. besonders für die späteren Zeiten Becker, Röm. Alt. 1. S. 256 u. 599. Anm. 1264. „In Jovis Tempelhallen", auf dem Capitol. Das Theater des Pompejus, an welches sich die großartigen mit Gartenanlagen und Springbrunnen umgebenen Säulenhallen anschlossen (s. Bunsen Beschreib. Roms, Th. III. 2, S. 51 ff. aber S. 57 zu modificiren durch Ernesti's Exc. zu Sueton. Octav. 31), lag auf der Grenze des Marsfeldes und der Porta Flaminia (s. Bunsen a. a. O. Becker's R. Alterth. 1, S. 675, Anm. 1472). Es war zugleich mit seinen An- und Umbauten (Vellej. II. 47, 2) von Pompejus während seines zweiten Consulates (699 u. c.) ge-

gründet worden, und die schattigen Hallen werden noch lange, bis in das zweite Jahrh. n. Chr. als einer der beliebtesten Sammelplätze und Spaziergänge der römischen feinen Welt genannt.

„Hätt' ich Creta auch zur Wacht." Die Uebersetzung giebt hier das Original nicht vollständig wieder. Talus, der in demselben genannt wird, war ein phantastisches Geschöpf, halb orientalischer Sage nach, ein eherner Riese, von Vulkan geschmiedet und von Juppiter dem Minos oder der Europa zum Wächter Creta's geschenkt. Er umlief die Insel dreimal in einem Tage und verhinderte die Landung von Fremdlingen. Das Original führt als Wesen von staunenswerther Geschwindigkeit auch noch den Ladas auf, einen berühmten spartanischen Wettläufer in den olympischen Spielen, der nach einem von ihm errungenen Siege vor Erschöpfung den Geist aufgab und in seiner Heimat durch ein ehernes Standbild von Myrons Arbeit geehrt ward. — Perseus, dem zu seinem Kampf mit der Gorgone Meduſa die Nymphen Flügelschuhe liehen.

Rhesus, der thrakische Bundesgenosse der Troer. Seine Rosse waren nach Homer „Weißer als Schnee und im Lauf mit dem Sturm wetteifernd an Schnelle."

Zu Gedicht 45. An Cäsar und Mamurra.

Der Sinn dieses Gedichtes ist: Mamurra und Cäsar vertragen sich vortrefflich, und das ist kein Wunder, denn sie sind sich in den meisten Stücken gleich. Rivales socii et puellularum, Mädchenjäger und zugleich Nebenbuhler der Mädchen als pathici. Vergl. Haupt Observ. critt. p. 41, 42.

Catull hat noch mehrere Gedichte gegen Cäsar geschrieben, wie die zertrümmerten Verse p. 26, 30 Ed. Lachm. zeigen, die vielleicht zu ganz verschiedenen Gedichten gehören.

Zu Gedicht 46. An seinen Nebenbuhler.

Cälius, ohne Zweifel M. C. Rufus, der frühere Nebenbuhler Catull's (672—706), aus Cicero's Vertheidigungsrede

für ihn (J. 698 u. c.) bekannt als einer der jungen Männer, mit welchen Clodia (Lesbia) in vertrauten Beziehungen lebte (um 695—697); nunmehr aber, wie Catull, von seiner Leidenschaft völlig geheilt.

Zu Gedicht 48. Hymenäus auf die Vermählung der Vinia Aurunculeja mit Manlius Torquatus.

Nach anakreontischer Weise ist das Gedicht (das Original) in glyconeischen Versen abgefaßt. Die Herausgeber haben p. 32, 3 (Ed. Lachm.) Aurunculeja geschrieben, zu welcher gens die Braut gehört haben würde. Indessen scheinen sie sich geirrt zu haben. Scaliger nahm, da er ebenfalls Aurunc. liest, eine Adoption an; die echten Handschriften haben aber Arunculeja, das wirklicher Name ist und mit der gens Aurunc. nichts zu thun hat. Der Bräutigam hieß Manlius Torquatus; welcher er aber sei, läßt sich schwerlich ermitteln.

Der Dichter beginnt mit einer Aufforderung an den Hymenäos, im Hochzeitschmuck herbeizukommen.

1. Hymenäos als Sohn der Muse ist von den Alten oft so bezeichnet. Es begreift sich leicht, Hymenäos ist Nichts als vergötterte Personification einer Handlung, nämlich des bräutlichen Hochzeitgesanges und Reigens. So der Ursprung aller Mythen.

Der du von je geraubt. Für uns bloße Bildlichkeit des Ausdruckes; allein schon Muret hat richtig auf Fest. p. 236 Lind. verwiesen, daß die Braut mit Gewalt aus dem Schoße der Mutter geraubt wurde. Noch jetzt herrscht diese Sitte bei den slavischen Völkern als ein Symbol der jungfräulichen Scham. In den Worten liegt also weit mehr, als wir ohne Kenntniß der Sitte fühlen würden.

2. Flammenglüh. Der Brautschleier war gelblich oder röthlich gefärbt. Becker, Gallus 1, 17.

3. Schuh. Ein niedriger, griechischer Schuh; ihn trugen nur Frauen, Männer aus Weichlichkeit und Prunksucht.

4. Sohn des Priamus. Paris gab auf dem Ida (im helleſpontiſchen Phrygien) der Venus den Preis der Schönheit. Auch andere Dichter deuten an, daß die Göttin den Richter ſelbſt mit ihrer Liebe beglückt habe. (Teuffel.)

Idalium. Stadt Kyperns, durch den Venus-Kultus berühmt.

Die Vögel. Auſpicien. Wenn die Stelle genau den alten Gebrauch bezeichnet, ſo iſt damit die Frage beantwortet, ob die Vogelſchau vor der Heimführung der Braut oder erſt im Hauſe des Bräutigams ſtattgefunden habe.

5. Aſia's Myrthenſtrauch. Auch ſonſt, z. B. p. 45, 6. (ed. Lachm.) werden Mädchen mit Myrthen verglichen wegen ihrer Schlankheit. Aſia, d. i. die Aſiſchen (nicht aſiatiſchen, denn ein ſolches Adjektiv giebt es nicht) am Kayſtros in Lydien, Hom. Il. 2, 461. Virg. G. 1, 383.

6. Thespia's Felsgeſtein. D. i. der Helikon in Böotien. Aganippe, der begeiſternde Muſenquell, der hier perſonificirt als Nymphe gedacht wird, wie aus Paus. IX. 29, 3. hervorgeht, wo ſie als Tochter eines Fluſſes genannt wird.

7. Eppich. Vergl. Körners Zrinn II. Aufz. 1. Sc.:

> Doch anders iſt es in des Weibes Bruſt,
> Die ihrer Liebe zarte Epheuranke
> Um eine kühne Helden-Eiche webt.

10. Quis deus magis amatis — iſt metriſch falſch, ſ. Haupt: Quaest. Cat. p. 21 sqq. Avantius hat optimis, jedoch nicht gut. Scaliger ah! magis, wodurch ein falſches Pathos in die Rede kommt, auch durch die kurze Sylbe gis der metriſche Rythmus der Glykoneen zerrüttet. Auch magis ac magis geht nicht, denn es heißt: in fortſchreitendem Wachſen, wie immer in ſolchen Verbindungen. Es würde hier einen unſinnigen Gedanken geben und es für möglich zu halten, iſt die gräulichſte Begriffsverwirrung. Haupt hat conjicirt anxiis, was mißverſtanden worden iſt. Zu amantibus gäbe es einen falſchen Sinn. Wie Haupt erklärt, ſteht magis anxiis für magis anxie,

eifrig, dringend, cf. Col. Cult. hort. 423 sed jam maturis flagitat nos anxius uvis, weil anxie den Rythmus unterbräche. Juv. 10, 80. Plaut. Trin. 3, 2. 26. Hermann in der Recension von Haupt's Quaest. Cat. in Jahns Jahrb. 1838 hat es übersehen; dieser conjicirt aemulis statt amatis, was jedoch nicht passend zu sein scheint. Zwischen beiden wird man wählen müssen.

11. Bitt'res Leid, weil der Wunsch, die Kinder verheirathet zu sehen und Enkel zu bekommen, im Alter am lebhaftesten ist.

15. Zur Heimat wird es. Hier etwas frei wiedergegeben. Es ist klar, daß der Dichter meint: „Wo es keine Ehen giebt, da wird es an Solchen fehlen, welche die Grenzen des Landes schützen und vertheidigen."

Hierauf wendet sich der Dichter ab vom Hymenäus und von jetzt an zur Aufforderung an die Braut, aus dem älterlichen Hause hervorzutreten und dem Bräutigam sich anzuschließen, der sie in das Haus des Bräutigams einführen soll.

24. Mit freiem Scherz, mit fescenniſchem, von der Stadt Fescennia in Etrurien. Es waren Schimpfreden in Wechselversen, in Rom beſ. üblich bei Hochzeiten. Cf. Otfried Müller's Etrusk. Bd. II. S. 284; sie wurden aber niemals gesungen, sondern bloß gesprochen. Das hat Lachmann zuerst in Klenze's philol. Abhandl. Berl. 1839 p. 92 gefolgert aus Liv. VII. 2.

Was folgt, enthält frechen Scherz, doch muß man sich hüten, es als fescenniſchen Scherz selbst zu nehmen. Damit dies Element aber nicht fehle, drückt sich der Dichter in seinem Gedichte ähnlich aus. Der Muthwille bei Hochzeiten liegt in allgemein hergebrachter Sitte, und deshalb konnte Catull diese Situation nicht ganz übergehen. Der Dichter steht in seiner Zeit und hergebrachten Gebräuchen und ist daher ganz gerechtfertigt. — Das Nüſſeſtreu'n war eine symboliſche Handlung, daß der Bräutigam nun den kindiſchen Spielen der Jugend entsage, ſ. Pers. 1, 10, und die Ausleger zu Virg. Ecl. 8, 30. Die Bräute weihten

ihre Puppen. Dieses Austheilen der Nüsse geschah während der fescennischen Scherze; cf. Plin. h. n. 15, 22. § 24, und der Bräutigam theilt sie aus. Hier ist dies Amt dem bisherigen Liebling desselben zugetheilt, und auf ihn wendet der Dichter im Scherz dieses Symbol an. — Was Thalassius bedeutet (der Nominativ ist durch Mart. 12, 42, 4 und mehrere andere Stellen vollkommen gesichert), wußten wohl die Römer selbst nicht mehr. Dieser Ausruf wird wohl aller Vermuthung nach mit einem Gott in Beziehung stehen.

32. Es künden Glück die Zeichen. Zu verstehen ist das Anstoßen an die Schwelle und das Ausschreiten mit dem linken Fuße. Zuweilen wurde die Braut, um dieses Anstoßen zu vermeiden, über die Schwelle gehoben.

33. Die Thür ist aufgethan und man erblickt den harrenden Bräutigam auf purpurnem Polster, nicht aber des Brautbettes, wie die meisten es falsch genommen haben.

Zu Gedicht 49. Hochzeitlied.

Dieser Hymenäus unterscheidet sich von dem vorigen Gedicht wesentlich dadurch, daß er nicht auf dem Zuge vom Brauthause in das Hochzeitshaus, sondern im letzteren nach vollendetem Schmause im Wechselchor von Jünglingen und Jungfrauen gesungen ist, wahrscheinlich vor der Brautkammer selbst. Er gehört also zu der Gattung, die man im eigentlichen Sinne Epithalamien nannte. Es ist alsdann freilich anzunehmen, daß entweder gar kein Brautzug stattgefunden hat, oder wenigstens nicht, wie sonst Sitte, bei Abend. Denn der Aufgang des Abendsterns wird von den Jünglingen als Signal für den Festgesang angegeben. Das vorliegende Gedicht ist übrigens eine Nachahmung (fast eine Uebersetzung) aus dem Griechischen der Sappho. (Mittels der wenigen Bruchstücke, die von dem Originale erhalten sind, habe ich die Lücken so zu füllen gesucht, daß man ihr Vorhandensein kaum gewahren wird, wenn man das Original nicht vergleicht.) Uebrigens erklärt sich aus dem

angeführten Umstand auch die für Rom ganz fremdartige Localität, die durch den Aufgang des Abendsterns über dem Oeta, dem Grenzgebirg zwischen Thessalien und Lokris, angedeutet wird. Teuffel.

8. Ueber den lieblichen Vergleich s. Lübker zu Horat. Carm. 1, 12, 45 ff. p. 107. Unwillkürlich wird man bei dieser Stelle auch an Rob. Burn's, des schottischen Dichters, reizendes Lied erinnert, das, wenn auch nur in schwacher Uebersetzung, hier eine Stelle finden mag:

An ein Bergmaßliebchen, als ich es mit dem Pflug umbrach.

Bescheid'nes, buntes Blümelein,
Muß dir, ach! nun verderblich sein,
Muß dich dem kalten Staube weih'n! —
Dein wonnig Blüh'n
Verschonen!? — ach! ist nicht mehr mein,
O du Rubin!

Nein, nicht die holde Nachbarin,
Gefährtin, süße Sängerin,
Die Lerche, streckt in Thau dich hin
Mit bunter Brust,
Schwingt sie sich auf mit frohem Sinn
Zur Frührothlust!

So kalt bläs't jetzt der Winterwind
Auf dich herab, du nied'res Kind!
Lugst, ob auch rauh die Stürme sind,
Froh in's Getos'
Und ließest kaum doch erst dahint
Der Erde Schoß!

Der Gärten stolze Blühtenpracht,
Von laub'gen Bäumen überdacht,

Im Schutz der Mauern! — Dich bewacht
Ein Kloß, ein Stein!
Hast dürrer Stoppel nur gelacht
Schutzlos allein!

Du hüllst dich in dein dünn Gewand,
Dein Herz der Sonne zugewandt;
Hast Stolz und Hochmuth nie gekannt
So engelrein:
Jetzt muß so rauh dich meine Hand
Dem Grabe weih'n!

Dies Loos harrt auch der schlichten Maid
In ländlich holder Einfachheit;
Vertrau'n beut ihre Blühtezeit
Der Lust zum Raub,
Bis sie beschmutzt, geknickt bereut
In tiefem Staub!

Das ist's, was auch dem Barden winkt,
Dem in des Lebens Stürmen blinkt
Ein Unstern. Ach, vergebens ringt
Um Weisheit er,
Bis er, ach! rettungslos versinkt
Im Lebensmeer!

Dem ist bescheid'ner Werth geweiht,
Der lange rang mit Noth und Leid;
Ihn hetzen Tücke, Stolz und Neid
An Elends Rand,
Bis ihm der Himmel nur noch beut
Die Vaterhand.

Du, dessen Klag' um's Maßlieb hallt,
Auch dein Loos ist's — es naht dir bald

Als Schicksals Pflugschaar; sie umkrallt
Dich, Blüht', am Rain!
Dich muß der Scholle Wucht, Gewalt
Dem Moder weih'n!

Zu Gedicht 50. Attis.

Catull läßt den Jüngling Attis fernher über das Meer mit einer Schaar Gefährten nach Phrygien kommen. Dort faßt ihn der Wahnsinn; er entmannt sich, erfaßt das Tympanon, und auch seine Gefährten entmannen sich u. s. w. Das Gedicht ist, wenn man es vorurtheilsfrei betrachtet, eins der vollendetsten des Catull sowohl in Hinsicht des Stoffes als der Ausführung. An Kühnheit der Sprache steht es über allen andern lateinischen Gedichten. Es ist verfaßt in Galliamben, einer Versart, die das Gerassel des Tympanons vortrefflich wiedergiebt, die aber im Deutschen nachzubilden, wenn man von dieser Nachbildung denselben poetischen Eindruck erwartet, den das römische Ohr bei Catull's Versen empfand, stets ein ganz vergebliches Bemüh'n sein wird. — Kybele oder Kybebe, schon früh mit der griechischen Rhea verwechselt, die phrygische Göttin der allumfassenden Natur (Dindymene, von ihrem Hauptcultusort, dem Berg Dindymus), wurde von ihren Priestern, den Gallen, mit orgiastischem Taumel verehrt, der, von der rauschenden Musik der Handpauke, der Cymbeln und phrygischen Hörner begleitet, sich bis zur Raserei steigerte und in Selbstentmannung endete. Sie führten den Ursprung dieses Priesterthums auf Attis zurück, über den die widersprechendsten Sagen umgingen. Nach dem vorliegenden Gedichte müßte er ein Fremdling in Phrygien gewesen und, nachdem er den Wald der Göttin betreten hatte, von jener Raserei ergriffen worden sein, die er auf seine Gefährten und Nachfolger im Priesteramt vererbte.

In diesem Gedichte, sagt Friedrich Jakobs, in welchem die Tiefe sehnsuchtsvoller Traurigkeit im Gegensatze mit der stürmischen Begeisterung wahnsinniger Orgien mit ergreifender

Wahrheit dargestellt ist, muß der herrliche Zusammenklang des mythischen Inhaltes, der alterthümlichen Sprache und des galliambischen Sylbenmaßes nicht übersehen werden.

3. Sinnreich nennt Catull von nun an den Attis immer als Femininum, weil er entmannt, also gleichsam Weib ist.

17. Schön läßt Catull den Attis alle Freudigkeiten der früheren Zeit erwähnen und im Gegensatz zu der Entmannung die Ringschule.

19. Jünglingschaaren, die jugendlichen Verehrer und Anbeter, die Nachts auf der Schwelle des Geliebten lagerten.

Kybele oder Kybebe fährt mit einem Löwengespann.

Zu Gedicht 51. Die Hochzeit des Peleus und der Thetis.

Ohne Zweifel ist dies Gedicht ein Nachklang alexandrinischer Poesie, falsch aber ist, zu glauben, daß es eine Uebersetzung sei. Noch falscher ist die Ansicht Merkels zu Ov. Fast. p. 359, daß es ein Theil einer Uebersetzung eines größeren griechischen Gedichtes sei; denn weder im Anfang ist irgend eine Spur einer Anknüpfung zu finden, noch im Schlusse ein Abschluß. Dieser ist im Gegentheil ganz entschieden das Ende eines Gedankenverlaufes. Eine Vorliebe der alexandrinischen Dichter ist die für kleinere epische Bilder in bewußter Nachahmung größerer Vorbilder: sie malen gern aus, und der ganze Charakter dieser Zeit tritt auf als der eines minutiösen im Gegensatz zum großartigen der Vergangenheit. Es läßt sich dies entschieden nachweisen: Theocr. Id. in 22, 23, 24 einzelne kleine Bilder idyllisch ausgemalt, Mosch. 2, 4. Euphor. 1. Anios, 2, Hyakinthos, 3. Philoktetes, 4. Hippomedon. Alexand. Aetol. 1. Circe, 2. Halieus. Callimachus 1. Cydippe, 2. Hecale, 3. Galatea, 4. Glaucus, 5. Semele. Nicander 1. Europa, 2. Hyacinthus. Parthenius, 1. Iphiclus, 2. Hercules. Das haben die Römer nachgeahmt, wie Helv. Cinna in seiner Smyrna, und ein solches Gedicht ist auch dieses. Der Stoff war für große epische Gedichte zu unbedeutend, für kleinere Bilder passend.

Tzetzes Prolog zu Lycophr. p. 261 schreibt dem Hesiod ein Gedicht auf Peleus und Thetis zu; doch kann auch dies kein Vorbild des Catull gewesen sein, weil es elegisch war, wie die zwei bei Tzetzes erhaltenen Verse andeuten. Der Stoff mag sehr vielfältig behandelt sein, weil er Gelegenheit gab, Fülle und Pracht der Erfindung nach allen Seiten hin zu entwickeln. Einzelne Stellen unseres Gedichtes hat jämmerlich der Verfasser der Ciris nachgeahmt.

1—3. Auf dem Pelion in Thessalien waren die Fichten gewachsen, aus denen Minerva das Schiff Argo zimmerte, auf welchem Jason mit den erlesensten griechischen Helden in den Phasis einlief, um dort aus Kolchis, dem Reiche des Aeetes, das goldene Vließ zu holen.

3. Amphitrite (im Original), des Nereus und der Doris Tochter, Poseidons Gemahlin, steht hier für „die Meereswogen" selbst. Der Kiel der Argo, gleichsam ein Erstlingsopfer der Schiffsbaukunst, weiht das Meer zur Schifffahrt ein. Catull erzählt in diesem Gedichte, bei der Hochzeitfeier sei das Brautbett mit einem Teppich bedeckt gewesen, auf dem Theseus' Schiff abgebildet war. Dies scheint ein seltsamer Widerspruch. Der Mythus aber kümmert sich nicht um die Chronologie, und daß es albern ist, in die Mythen Chronologie hineinbringen zu wollen, hat die neuere Zeit wohl eingesehen. Doch läßt sich Amphitrite als Bezeichnung eines bestimmten Meeres, des Pontus Euxinus, fassen, so daß der Sinn ist: die Argo war das erste Schiff, das dieses wilde Meer befuhr, wozu genau paßt Phaedr. fab. 4, 6, 10. Allein diese Erklärung ist nicht natürlich, und Catull ist daher wohl einer Vergeßlichkeit zu beschuldigen. Es giebt Anachronismen genug bei den Dichtern.

Unter den Argonauten war Peleus selbst; hier sah er zuerst unter den Nereus-Töchtern die Thetis.

7. Homer kennt den Peleus nur als Herrscher der Myrmidonen, die in Phthia, der südlichen Landschaft Thessaliens, saßen, während ihm hier Pharsalus (10), in der Thessaliotis gelegen, als Residenz angewiesen erscheint. Zeus trat die Ge-

liebte an einen Sterblichen ab, weil Themis ihm geweissagt hatte, daß Thetis' Sohn größer als sein Vater werden würde.

10. Kieros, Krannon, Lariſſa — theſſaliſche Städte. Das Thal Tempe im N.-O. Theſſaliens, vom Peneos durchſtrömt, zwiſchen Oſſa und Olymp gelegen, wird ſehr uneigentlich (im Original) phthiotiſch genannt, weshalb Lachmann, wie Haupt bemerkt, ſchön, für Phthiotica ſchreibt: Phthiotida.

14. Dia, mythiſcher Name für Naxos, wo Theſeus die Ariadne, die Tochter des Kreterkönigs Minos verließ, nachdem er mit ihrer Hilfe den Minotaurus erlegt hatte.

21. Gortynium, Stadt Kreta's, hier als Reſidenz des Minos genannt.

22. Die rückwärts gehende Erzählung iſt für die Anlage des Gedichtes charakteriſtiſch. Androgeneš, Minos' Sohn, ward von den Athenern an den Panathenäen erſchlagen. Minos überzog ſie dafür mit Krieg, und da in Folge deſſen Hungersnoth und Peſt das Land verheerte, gebot ihnen das Orakel, jenen Vertrag mit Minos einzugehen, der jährlich ſieben atheniſche Jünglinge und Jungfrauen zur Beute des Minotaurus beſtimmte.

25. Die Ueberſetzung weicht hier etwas vom Original ab, wo die Jungfrau mit der Myrthe in Vergleich geſtellt wird, wie ſchon oben. Daß die Myrthen am Eurotas beſonders berühmt waren, iſt ſonſt nicht bekannt. Die griechiſchen wie die lateiniſchen Dichter individualiſiren gern in ihren Vergleichen durch Localiſirung, und allmälig wird das Individuelle zum rein Conventionellen.

27. Golgi und Idalion, Städte Kyperns mit berühmten Heiligthümern der Venus.

28. Der Glanz des Goldes galt den Alten als ein bleicher wie pag. 68, 26 ed. Lachm. Vergl. Hemsterh. zu Lucian. Tom. 1. p. 303 und Burmann zu Ov. Met. XI. 145.

56. Die Vergeſſenheit des Theſeus wird in dieſem Gedichte mehrmals erwähnt und eben dieſe Vergeſſenheit, nicht die Treuloſigkeit gegen die Ariadne, iſt der eigentliche Kern der Sage.

Denn nachher vergißt er auch das schwarze Segel abzunehmen; s. auch Theocr. Id. 2, 45. Das Befallen von Vergessenheit ist ein tiefer Zug in der Mythologie aller Völker, von denen wir Mythen und Märchen haben. So vergessen Königssöhne ihre Braut, bis es später wie Schuppen von ihren Augen fällt.

62. Erechtheus, der Erdgebor'ne, Stammheros der Athener.

68. Jakchos, der Name des Bacchus, unter dem er in Mysterien angerufen ward.

72. Fremdlandpfeife (barbara tibia) — die phrygische Flöte, die man sich aber nicht als Flöte denken darf, sondern als eine Art Trompete, cf. Hemsterh. zu Luc. Dial. Deor. 12. Haupt zu Ov. met. 3, 533.

83. Daß Apollo und Diana allein bei der Hochzeit gefehlt haben, ist der gemeinsamen Sage entgegen. Ja bei Aesch. fr. b. Plat. Rep. p. 383 B. wird die Gegenwart Apollo's ausdrücklich erwähnt, ebenso Hom. Il. 24, 58 ff. Catull folgt, wenn er sie abwesend sein läßt, wahrscheinlich einem Alexandriner. Deutlich ist nur, daß sie es verschmähten, bei der Hochzeit zu sein, aus Stolz auf ihre Gottheit. Ueber die Diana als Berggöttin vergl. Cat. p. 17, 27. Spanh. zu Callim. Hymn. ad Dian. 18.

Idrus, ein Berg in Karien. Wahrscheinlichkeit hat die Conjektur der Italiener: Idae, als der Sitz der Diana, der am meisten erwähnt wird.

85. Als nun die Götter sich gesetzt — das Original hat noch niveis sedibus, d. i. auf Sitzen von Elfenbein.

Es folgt nach Str. 89 der Gesang der Parzen, in welchem wir die Kunst der Griechen vermissen, die Strophen bestimmten Umfangs und so geordnete Systeme bildeten. Cf. Theocr. Id. 2, und so gewiß in allen Theokrit. Gedichten, wo Wechselgesänge vorkommen. Die lateinischen Dichter zeigen sich hier bei weitem nicht so kunstreich wie die Griechen, welche durch ein natürliches Gefühl für Ebenmaß wie in der plastischen Kunst, so in der Poesie geleitet wurden.

„Eine solche Wiederholung der Stelle, welche den eigentlichen Zweck der ganzen Handlung ausdrückt, war gerade bei Zauberliedern und Schicksalsverheißungen gewöhnlich, wie im Liebeszauber von Theokrit immer von neuem wiederkehrt:

„Iynx, führe den Mann, den ersehnten, mir in die Wohnung!"

und in dem Gesange der Schicksalsgottheiten bei der Hochzeit der Thetis nach Catull:

„Reget euch, eilig die Fäden verlängernd, reget euch, Spindeln!"

Otfr. Müller zu Aeschylos' Eum. S. 91. Constr.: Sed vos fusi currite ducentes subtegmina, quae (accusat.) sequuntur fata nom.)

94. Maid aus Rhamnus' Hain, die Rhamnusierin, Nemesis.

Zu Gedicht 52. Das Haupthaar der Berenice.

Diese Elegie ist, wie aus pag. 55, 23. ed. Lachm. hervorgeht, fast um dieselbe Zeit gedichtet, wie Nr. 78 „Am Grabe des Bruders". In dem Ortalus, an den das Gedicht gerichtet ist, haben die Ausleger den M. Ortalus oder Hortalus gesucht, der bei Suet. Tib. 47 und Tacit. Ann. II. 37 vorkommt, einen Enkel des berühmten Redners dieses Namens. Dagegen spricht aber die Chronologie der Catull. Gedichte, und es ist gar kein Grund vorhanden, den großen Redner selbst dafür zu halten, der auch Dichter war. Cf. Varr. l. l. 8, 14. Plin. ep. V. 3. Ov. Trist. 2, 441 und Cat. p. 72, 9. Er war geboren 640, also 37 Jahre älter als Catull, und starb 704, daher das Gedicht vor diesem Jahre verfaßt sein muß. Nachgeahmt ist dies Widmungsgedicht von dem elenden Dichter der Ciris.

Itylus heißt, der sonst, Hom. Od. 19, 522 Itys genannt wird. Die Geschichte von Tereus, seiner Gemahlin Prokne und der Schwester Philomele ist aus Ov. Met. 6, 412 bekannt, cf. Heyne zu Apollod. III. 14, 8, der die Geschichte ganz abweichend erzählt. Durch Daulierin ist die Nachtigall deutlich bezeichnet als die Gemahlin des Tereus, cf. Thuc. 2, 29. Wie

klagt die Daulias um den Itylos? Hier scheidet sich die Sage; Catull folgt dem Apollodor.

Im keuschen Busen barg und dann vergaß. Hierin liegt der Punkt des anmuthigen Gleichnisses, mit dem Catull dem Hortensius die Uebersetzung der Coma Berenices zueignet.

Diese Elegie ist, so weit wir sie vergleichen können, mit antiker Treue (nicht Vossischer, oder Thiersch'scher, sagt Haupt) übersetzt; wo Catull abweicht, ist, wie Näke richtig gesehen hat, immer Grund dazu vorhanden.

Das Lockenhaar der Berenice redet selbst als Sternbild; die Schwierigkeit besteht größtentheils darin, daß wir über die historischen Anlässe, welche Kallimachus erwähnt, nicht gehörig unterrichtet sind. Als Ptolemäus Euergetes um 245 v. Chr. gegen den König Seleukus II. Kallinikus von Syrien zu Felde zog, weihte seine Gemahlin Berenice als Gelübde für die glückliche Rückkehr ihres Gemahls ihre Locken den Göttern, cf. Appian. Syriac. 65. Justin. 27, 1. Der Anlaß dieses Krieges scheint die Ermordung der Berenice gewesen zu sein, welche die Stiefmutter des Seleukus und Schwester des Ptolemäus Euergetes war. Als Ptolemäus glücklich heimkehrte, schnitt Berenice sich ihr Haar ab, und Konon, der Hofastronom, versetzte es an den Himmel als die sieben Sterne im Schwanze des Löwen.

An Latmos' Felsenstrand. Die Höhle des Berges Latmos, wo Endymion schlief, s. d. Hauptstelle Schol. Apollon. Rhod. 4, 57, wo Sappho citirt wird, bis jetzt die älteste Stelle, in der diese Sage erwähnt wird, die endlich eine genauere Bearbeitung verdient. Der Sinn dieser Verse ist kein anderer, als: der auch weiß die Mondfinsternisse zu bestimmen. Es hatte sich der Aberglaube eingeschlichen, daß Thessalische Zauberinnen den Mond vom Himmel herabziehen, d. h. Mondfinsternisse zu Wege bringen könnten.

Berenice, so ohne Zweifel zu schreiben. Niebuhr hält Beronice für makedon. Dial.; *Βερονίκη* = *Φερενίκη*, Siegesbringerin, unser: Veronika.

Und eben erst Trophä'n u. s. w. Cf. Ov. Her. 5, 140.

Me fide conspicuus Trojae munitor amavit;
Ille meae spolium virginitatis habet,
Id quoque luctando; rupi tamen ungue capillos:
Oraque sunt digitis aspera facta meis.

v. 8. Vergaßest du die That u. s. w. Dies erklärt Hyginus falsch. Am besten giebt Justin. 26, 3 die Erklärung. Cf. Polyb. 4, 36 *τὴν Βερενίκης τόλμαν*. Eckhel doct. num. 1, 4, 13. Das Alterthum bleibt antik mit einer großen Naivität bis auf späte Zeit, und Kallimachus durfte frei dichten von dem was einmal geschehen war. Ein heutiger Dichter dürfte ein solches Ereigniß an einem fürstlichen Hofe nicht zu veröffentlichen wagen.

Str. 10. Und zu Aegyptens Reich u. s. w. Der Ausdruck ist kaum übertrieben, wenn man Asien im Sinne der Alten versteht; denn der Feldzug gegen Seleukus glich einem beständigen Triumphzug bis in die entferntesten Provinzen des feindlichen Reiches und erwarb dem König außer Volk und Ländern unermeßliche Beute.

Str. 12. Wenn die gewöhnliche Herstellung dieser Verse richtig ist, sagt Teuffel, so culminirt in ihnen die Absurdität unpassender Gelehrsamkeit. Kallimachus will nur dies sagen: Der größte Berg, den die Sonne (Helios, der Sohn Hyperions und der Thia) bescheint, der Athos, wurde von den Persern (Medern) durchgraben.

Str. 14. Die Chalyber sollen zuerst Eisenerz zu Stahl verarbeitet haben.

Str. 15. Zuerst hat Vincenzo Monti die Stelle richtig erklärt in seiner Schrift: Dell' cavallo alato d'Arsinoe. Milano 1804, im Auszug von A. W. v. Schlegel, Jen. Litztg. 1806, Nr. 21. Arsinoe ist die zweite Gemahlin des Ptolemäus Philadelphus und zugleich seine Schwester. Seine erste Gemahlin war Arsinoe, Tochter des Lysimachus. Von ihr war Ptolemäus Euergetes, Gemahl der Berenice. Seine zweite Gemahlin war kinderlos (Schol. Theocrit. XVII. 30) und wurde göttlich ver-

ehrt als Aphrodite Zephyritis, welcher Name sich local erklärt. Zephyria ist nämlich ein Vorgebirge an der Pentapolis Cyrenaica, auf welcher der Tempel stand, cf. Steph. Byz. s. v. *Ζεφυρῖτις*. Ueber die Namen der Arsinoe cf. Callim. Epigr. V. und das. die Ausleger. Die Gefährten des Ajax, ozolische und epizephyrische Lokrer waren auf die cyrenäische Küste verschlagen. Doch hiermit ist die Hauptsache noch nicht gesagt, was das ales equos ist. Bei Hygin. 2, 24 findet sich aus Mißverstand dieser Stelle bei Catull eine ganz falsche Erzählung, die aus dem nicht verstandenen Nominativ equos herrührt. Cf. Haupt Quaest. Cat. p. 82 ff. Die wahre Erklärung ist zu finden bei Paus. 9, 31, 1: „Es befand sich am Helikon eine Bildsäule der Arsinoe, welche auf einem ehernen Strauß sitzt." Dieser heißt ales equos. Dem Strauß ist dichterisch als Diener der Gottheit das Vermögen zu fliegen beigelegt.

17. Ariadne's goldner Kranz, d. i. die nördliche Krone.

18. Calliſto, das Siebengeſtirn, der große Bär, in England Charles' wain, Karl's Wagen genannt. Inſofern dieſer Wagen als mit Rindern beſpannt gedacht wird, iſt Arkturus, Bootes ihr Hüter, der träge genannt wird, weil er, wie die übrigen hier genannten Sternbilder, als Circumpolarſtern ſich langſamer bewegt als die ſüdlicher und dem Aequator näher ſtehenden Sterne. Uebrigens gehen dieſe Circumpolarſterne nicht eigentlich unter, d. h. tauchen unter den Horizont und nach der Anſchauungsweiſe der Alten in Tethys' Schoß, in's Meer, ſondern ſie erbleichen nur vor den Strahlen der aufgehenden Sonne, was die heutige Aſtronomie ihren heliſchen Untergang nennt.

22. Die Salbengefäße wurden aus dem Onyxſtein gemacht.

NB. Die corrumpirte Stelle Pag. 58, 21, Lachm.: Hi dii ven ibi etc. will Ritſchl leſen: Numen ibi vario ne solum in lumine caeli. — Vergl. Rhein. Muſ. Neue Folge. Dritter Jahrgang. 4. Heft. 1845. S. 617.

Zu Gedicht 53. An Manius Allius.

Valckenaer erklärt den Prolog des Laberius, des Properz Eleg. V. 11 und diese Elegie für den Gipfel römischer Poesie. Ohne alle Frage ist diese Elegie eins der schönsten lateinischen Gedichte, in dem auch das innige, fast an das Moderne streifende Gefühl durchaus hervortritt. Durch das ganze Gedicht zieht sich eine tiefe Trauer um den Verlust seines Bruders. Die Digressionen sind nicht etwa fremd oder etwa merklich der alexandrinischen Dichterweise nachgeahmt, sondern sind wie das Ganze von dem ursprünglichen Gefühle des Dichters durchdrungen. Die Elegie ist ein Brief, geschrieben in Verona, wohin sich Catull zurückgezogen hatte, um ganz dem Schmerz über seines Bruders Tod fern von den Zerstreuungen Roms nachzuhängen. Ein Freund, Manius Allius, dem er innig ergeben war, hatte den Catull gebeten, ihm in seinem Unglücke, das ihm die Liebe wohl bereitet hatte, Trost durch Liebesgedichte zu verschaffen, worauf ihm Catull hiermit antwortet.

Der Dichter beginnt: „Daß du mich um Liebesgedichte bittest, freut mich, weil du mich als Dichter und Freund dadurch anerkennst. Doch das kann ich nicht; vernimm mein eigenes Leid. Von Poesie und Liebe hat mich meines Bruders Tod abgebracht.“ Darauf ergießt sich die Klage.

Zurücklenkend zum eigentlichen Zusammenhang sagt er: Meines Bruders Tod hat mich von allem entfernt, und ich lebe absichtlich hier in Verona freudlos. Verzeihe also, wenn ich deine Bitte nicht erfülle. Ich kann dir hier zu Verona, zumal mir auch Nichts zur Hand ist, was ich dir senden könnte, deine Bitte nicht erfüllen, sonst würde ich dies freiwillig gethan haben, denn du hast es um mich verdient.

Hieran knüpft sich ein Lob des Allius nach einem Anruf an die Musen. Als ich nämlich von bitterem Liebesleid heimgesucht ward, war Allius mein Trost. Er hat mir freie Bahn gemacht, daß ich meine Geliebte sehen konnte. — Anrede an den Manius mit neuer Wendung; Erinnerung an das Haus, welches du mir

einräumtest, worin Lesbia, wie Laodamia so schön, beim Eintritt erschien. —

Digression zum Mythus von Protesilaos, der nach Troja zog. Dies erinnert ihn an den Tod seines Bruders, was eine zweite Digression veranlaßt. Rückkehr zur ersten Digression, dem Mythus der Laodamia. Wiederum häufen sich drei Gleichnisse in der Ueberschwänglichkeit des Gefühls. — Catull knüpft wieder Lesbia an: der Schönheit der Laodamia kam die der Lesbia nahe. Freilich ist sie mir nicht treu; aber darein muß ich mich ergeben, denn Lesbia ist nicht einmal meine Gemahlin wie die Juno, die doch Juppiters Untreue dulden muß. Deshalb muß ich mich mit einem von ihr geschenkten Tage begnügen. Dann bricht das Gedicht ab, indem Catull sich wieder an den Manius Allius wendet, und wird sanft zum Schlusse geführt. So verhallt das Gedicht allmälig und bricht nicht plötzlich ab.

4. Die weiße Toga, ohne Purpurbesatz, welcher letztere das Zeichen des Knabenalters war, pflegte zu Catull's Zeit zu den Liberalien, dem Feste des Bacchus, im sechszehnten Lebensjahre angelegt zu werden.

9. Der Sinn ist folgender: „Es ziemt sich für den Catull nicht, daß er in Verona weile, dort giebt es keine Mädchen von Geschmack, und, fährt Manius fort, in Verona wärmt sich Jeder von Geschmack im einsamen Bette!"

11. An den nöthigen Bänden, Büchern; denn diese gebrauchte auch der Liebesdichter, sowohl griechische Vorbilder, nach denen damals Alles in Rom arbeitete, als mythologische Compendien, aus deren Sagenstoffen die Elegiker (und eine Elegie sollte es doch diesmal ohne Zweifel sein) den Schmuck zu ihren Gedichten entnahmen. (Teuffel.)

14. Und spät noch künd' es u. s. w. Nach dieser Zeile sind ursprünglich drei Zeilen ausgefallen und dann wahrscheinlich am oberen Rande der nächsten Seite (des Urcodex) nachgetragen. So ist die Verstümmelung erklärbar. S. Haupt Quaest. Cat. p. 42.

15. Spinnengewebe sind an sich Ausdruck der Vergessenheit, der Vernachlässigung, ohne bestimmte Beziehung, und man braucht sich nach manchen Auslegern nicht etwa erst ein Ahnenbild des Manius hinzuzudenken, das von ihnen überspannen würde.

21. Protesilaos, König des thessalischen Phylake, war der Erste, der vor Troja fiel. Die Liebe seiner Gemahlin Laodamia, der Tochter des Akastus, wird von den Dichtern des Alterthums vielfach gepriesen. Den Grund des übeln Ausgangs der Ehe, Vernachlässigung des Cultus der Götter, giebt übrigens nur Catull an.

31. Ein kolossales und nicht sehr geschmackvolles Gleichniß: Bei Pheneos in Arkadien zeigte man einen Abzugskanal von riesenhafter Struktur, der am Fuße des Berges Kyllene vorbei die stagnirenden Gewässer des Flusses Olbius abführte, und dessen Anlegung die Sage dem Herkules zuschrieb.

32. Herkules, des Zeus und der Alkmene Sohn, deren rechtmäßiger Gemahl Amphitryon, König von Tiryns war.

Zu Gedicht 57. Undank ist der Welt Lohn.

Wie Nr. 54 „Guter Rath", so ist auch dies Gedicht an den Rufus gerichtet, was außer dem Inhalte noch die Nachbarschaft beider Gedichte deutlich zeigt.

Zu Gedicht 59. Eifersucht.

Der Schluß „et qui sis fama loquetur anus" sagt eigentlich nicht, was die Uebersetzung sagt, die hier durch den Reim veranlaßt die Tinten etwas stark aufgetragen hat. Das Original sagt nur: Meine Gedichte sollen der Nachwelt sagen, was für ein Mensch du bist. Anus, nicht selten (cf. pag. 62, 30 haec charta loquatur anus) adjektivisch gebraucht, stellt gleichsam den Ruf als alternd dar wie einen Menschen, in Beziehung auf die späteste Zeit.

Zu Gedicht 60. Entsagung.

Dieses Gedicht, sagt Haupt, ist ohne Frage eins der allerschönsten, besonders wegen des herrlichen Schlusses.

Zu Gedicht 61. Der geschiedte Gallus.

Die Erklärung dieses Gedichtes hat schon in der Einleitung Berücksichtigung gefunden.

Zu Gedicht 62. Lesbius.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß wir in diesem Gedichte nur ein Trümmerstück vor uns haben; denn wie es vorliegt, ist kein befriedigender Sinn hineinzubringen. Lesbius ist Clod. Pulcher, Lesbia's Bruder.

Zu Gedicht 65. An Lesbia's Gatten.

Der verlassene Geliebte bemerkt Spuren, daß die Ungetreue ihn doch nicht ganz vergessen habe; er faßt sie begierig auf und in der dunkeln Hoffnung, die Verlorene wiederzugewinnen, neigt er sich auch schon wieder zu ihrem Lobe. Dies Gedicht scheint, da der Mann der Clodia quadrantaria 694 starb, eins der frühesten zu sein, und das Verhältniß des Dichters mit Clodia im 17. Jahre desselben seinen Anfang genommen zu haben.

Zu Gedicht 67. Dichtergemüth.

„Hassen muß ich und lieben zugleich; doch, wie das geschehe, frage mich nicht. Daß es ist, fühle ich leider zu sehr!" Ein kurzer, aber kräftiger und vortrefflicher Gedanke. Gerade hierin zeigt Catull eine große Meisterschaft.

Man vergleiche Alfred de Musset: Qu'est-ce que la poësie? Borel, Alb. lyr. de la Fr. mod. p. 441.

Vergiß Vergangenheit und fess'le den Gedanken,
Auf schönem, goldnem Stiel laß ihn sich wiegen, schwanken,
Lebendig kreisen ihn, doch stets um festen Pol;
Die Wahrheit, Schönheit sei für immer dein Idol!
Such ihre Harmonie, such ihr verknüpfend Band,
Den Traum des Augenblicks flücht' in das Geisterland.
Mußt, Sklav' des Augenblicks, still weinen, lachen, singen;
Des Geistes Echo muß im Herzen wiederklingen!
Aus Lächeln zaub're dir, aus Seufzer, Wort und Blick
Ein reizend Feeenwerk, ein köstlich Mosaik,
In dem sich Grauen mischt mit Schöne;
Zaub'r' eine Perle aus der Thräne! —
Das ist des Dichters Glück auf Erden,
Das ist sein Haben, Sein und Werden!

Zu Gedicht 73. An Cäsar.

Bemerkenswerth ist das Urtheil Quintilians (I. O. XI. 1, 38) über dies Epigramm: „Ein gewisser Dichter behauptet, er mache sich nicht viel daraus, ob Cäsar ein schwarzer oder ein weißer Mensch sei. Das ist Verrücktheit. Kehre das Verhältniß um, so daß Cäsar es von jenem gesagt hätte — so wäre es immer noch Anmaßung" — um so bemerkenswerther, da Cäsar keineswegs gegen die Satire Catull's sich gleichgiltig zeigte. S. Sueton. Caes. 73.

Zu Gedicht 74. Gut Ding will Weile haben.

Der Gedanke dieses Gedichtes ist sehr einfach. Nach neun Jahren ist meines Freundes Gedicht Smyrna fertig geworden. Sie wird lange sich erhalten und nicht wie des Tanusius „Annalen" in der Heimat elend hinsterben. Ueber Helvius Cinna vergl. Weichert. Poet. lat. rel. p. 168 ff.

Hortensius, der berühmte Redner H. Ortalus.

Satrachus, ein Fluß auf Cypern, weil die Smyrna dort

spielte. Padua, ebenfalls ein kleiner Fluß. Cf. Polyb. 2, 16, p. 104. d. Casaub.

Antimachus, Verfasser eines umfangreichen Epos, der „Thebais."

Uebrigens ist unser Gedicht (in Vers 4) lückenhaft erhalten. Die sehr nahe liegende Ergänzung: „Saepe die properans carmina protulerit" ist von Weichert.

Die in diesem Gedichte enthaltene Lehre spricht Horaz in seiner Epistel an die Pisonen folgendermaßen aus:

„Rede und schreib du nimmer, was Pallas Athene zuwider.
Darin belehrt dich das Ohr, der Geschmack, und, schreibst du in Zukunft,
Trag es nur Metius vor; er sagt, ob's schicklich und schön sei,
Einer der Deinen auch wohl, ich selbst! und volle neun Jahre
Wahr' 's handschriftlich im Pult und änd're so wie es dir gut scheint,
Da es das Licht nicht gesch'n. Nie kehrt das Entsendete wieder.

Zu Gedicht 75. Trost an Calvus beim Tode seiner Geliebten Quintilia.

Calvus hatte Klagen auf den Tod seiner Geliebten oder Gemahlin Quintilia gedichtet, cf. Prop. 3, 34, 39 ed. Lachm., aus welchen Klagen ohne Zweifel das Fragment V. bei Lachmann herrührt. S. dens. zu Prop. p. 141 ed. 1. Dies zum näheren Verständniß des Gedichtes.

Zu Gedicht 77. Glückwunsch an Cälius.

Cälius — nothwendig zu unterscheiden von Marc. Caelius Rufus. Der hier erwähnte war wie Quintius ein Veroneser.

Zu Gedicht 78. Am Grabe des Bruders.

Dies Gedicht enthält eine Weihung des Todtenopfers für den in Troas gestorbenen Bruder, woraus man schließen kann, daß Catull bei dem Tode seines Bruders nicht zugegen war.

Zu Gedicht 79. Bitte um Vertrauen.

Horus Harpokrates, ägyptischer Gott des Schweigens.

Zu Gedicht 81. Zurechtweisung.

Der Angeredete und sein klatschhafter Genoß, Tappo, sind leich unbekannte Größen. Die Situation aber und der ostensible Zweck des Gedichtes Lesbia gegenüber sind klar genug.

Zu Gedicht 84. Lesbia's erneute Liebe.

Dies Gedicht ist ein Ausbruch der Freude über die wiedergewonnene Liebe der Lesbia. Geschraubtes und Phrasenhaftes vermag ich darin nicht zu entdecken.

Zu Gedicht 88. An Cinna.

Die beiden Consulate des Pompejus liegen 15 Jahre auseinander (684, 699 u. c.). Die Personen in diesem lehrreichen Stück Sittengeschichte sind mit gleichnamigen uns bekannten nicht zu identificiren.

Zu Gedicht 89. Mentula, der reiche Hungerleider.

Der Mann mit dem anstößigen Beinamen und dem precären Reichthum, der unserm Dichter noch zu mehreren andern, allerdings unübersetzbaren, Epigrammen (XCIV, CV, CXV) Veranlassung gegeben hat, soll nach den Erklärern zu dieser Stelle der maskirte Mamurra sein — hauptsächlich, aber wohl einzig wegen des (XXIX, 13) mit derbster Metonymie auf den Mamurra angewandten Wortes mentula: Aber theils paßt auf

den notorisch unermeßlichen Reichthum jenes Cäsarianers durchaus nicht die Schilderung des unsoliden Glanzes, der die Besitzungen des Mentula nach diesem und dem CXV. Epigramm thatsächlich werthlos und den Inhaber arm machte, theils verstößt es ganz und gar gegen den stehenden Gebrauch des römischen Dichters, ein Pseudonym zu wählen, welches sich nicht prosodisch mit dem eigentlichen Namen so deckte, daß dieser an jeder Stelle des Verses für jenes substituirt werden kann. Endlich würde das scandalöse Wortspiel mit mentula, um das sich der ganze Witz der übrigen Epigramme dreht, doch gar zu billig sein, wenn der Dichter sich erst den Namen dazu zurecht gemacht hätte. Uebrigens ist nur dieser Vermuthung zu Liebe der firmanische Wald (von Firmum, einer Stadt der Picentiner, jetzt Fermo) in einen formianischen (s. XLI. 4, XLIII. 5, LVII. 4) verwandelt worden.

Das Distichon unter XCIV ist offenbar ein Trümmerstück; ist es vielleicht dem Quid facit is, Gelli, qui cum matre atque sorore prurit et abjectis pervigilat tunicis? etc. unter LXXXVIII. ed. Teubn. anzureihen; denn eine solche mentula kann man wohl eine olla nennen, quae ipsa olera legit!?

In Rom war der Umgang der Geschlechter mit einander weit fesselloser, als dies bei uns der Fall ist. Daß ein Mädchen, und wäre sie selbst eine öffentliche Dirne, auf der Promenade vor einem ihr begegnenden Manne die Brüste entblößt, wie wir bei Catull gelesen haben, wäre wohl in der ganzen heutigen civilisirten Welt etwas Unerhörtes. Aber noch Unerhörteres, von dem Catull singt, mußte von dieser Uebersetzung ausgeschlossen bleiben, die sonst alles Mittheilbare enthält, was von den Gedichten des Catullus dem Schlunde der Zeiten entrissen worden ist. Dagegen ist wieder auffällig, daß man in Rom die vielen Küsse weibisch und unanständig fand, kaum aber am paedicare und irrumare (Ausdrücke, zu denen sich

heutzutage irgend anständige Drucker und Verleger nicht verstehen würden) Anstoß nahm. Der Grund ist wohl nur darin zu suchen, daß in Rom Bücher fast nur von Männern gelesen wurden.

Die unter den Ueberschriften der einzelnen Gedichte gegebenen Citate beziehen sich (L.) auf die Lachmann'sche, (T.) auf die Roßbach'sche Ausgabe des lateinischen Grundtextes in der Teubner'schen Sammlung klassischer Autoren.

Ueber Catull als Dichter vergleiche man noch Niebuhr, Vorträge über röm. Gesch. III. S. 127 und Mommsen, Röm. Geschichte, III. S. 579—581. Zweite Ausgabe.

Die schöne Ausgabe des Catull von Schwabe ist mir erst am Schlusse des Drucks dieser Uebersetzung zugegangen; ich habe dieselbe also leider nicht mehr benutzen können.

Zum Schluß und um den disponibeln Raum zu füllen, geben wir als Probe einer druckfertig vorliegenden Ueberſetzung der ſämmtlichen Oden des Horaz, die nach denſelben Ueberſetzungsprincipien, wie bei den Catulliſchen Gedichten ausgeführt iſt, den

Säculariſchen Geſang.

Chor der Knaben und Mädchen.

Apoll, und du in deinen grünen Hallen,
Diana, du o Diadem der Höh'n,
Ihr, denen ſtets die frommſten Lieder hallen,
Gewährt, was wir in heil'ger Zeit erfleh'n,

Wo ſeinen Göttern durch den Chor von Knaben
Und Jungfrau'n Rom, die Siebenhügelſtadt,
— So will's das Buch Sibylla's — ſeine Gaben
Der Ehrfurcht und des Danks zu weihen hat!

Chor der Knaben.

Der du den Tag bringſt, birgſt in Nacht und Grauen,
Du, ewig neu, doch anders nimmermehr,
Du Gott des Lichts, möcht'ſt du doch nie erſchauen
Auf Erden, was wie Roma groß und hehr!

Chor der Mädchen.

Ilithyia, die du den Frau'n, die kreißen,
Stets Hilfe bracht'st, wenn sie vonnöthen war,
Nimm — oder willst du Genitalis heißen?
Lucina wohl? — hold auch der Mütter wahr!

Den Nachwuchs laß, o Göttin, üppig sprießen,
O segne du die Wege des Senats,
Daß sich fortan die Ehen leichter schließen,
Der reichste Quell der Wohlfahrt unser's Staats!

Chor der Knaben und Mädchen.

Auf daß gewiß nach hundert und zehn Jahren
Im Lauf der Zeit das Spiel und der Gesang
Sich wiederholt, von dem wir Zeuge waren
Drei Tage und drei heitre Nächte lang.

Und ihr, die ihr untrüglich seid, ihr Mören,
Und die der Ausgang nie der Lüge zeiht,
Der Zukunft mögt ihr all' das Glück gewähren,
Das uns geblüht und längst vergang'ner Zeit!

An Früchten reich und Heerden mag die Erde
Den Aehrenkranz der Göttin Ceres weih'n,
Und was sie zeugt aus ihrem Schoß, dem werde
Durch Jovis' Lüft' und Regen auch Gedeih'n!

Chor der Knaben.

Birg Bogen uns und Pfeil', Apoll; o zürne
Uns Knaben nicht, die wir in Demuth fleh'n!

Chor der Mädchen.

Im Doppelschmuck der Stirn, Stern der Gestirne,
Magst auf uns Jungfrau'n hold du niederseh'n!

Chor der Knaben und Mädchen.

Ist Rom eu'r Werk, und warfen Troerschaaren
Ihr' Anker aus an Latiums Felsenstrand,
Nach Schicksals Schluß die Stadt und ihre Laren
Verlassend, Troja, Heerd und Heimatland;

Führt' Held Aeneas sie durch Rauch und Gluhten
Aus Troja's Brand als letzter Troer her,
Daß nach dem Müh'n durch grimme Stürm' und Fluhten
Ein besser Loos dem Volk beschieden wär':

O so gewährt, ihr Götter, Roma's Söhnen
Der Sitten Reinheit, Zucht, oh, Ruhe gebt
Den Greisen, die sich stille Ruh' ersehnen,
Dem Volk Gedeih'n, daß Ehr' und Macht sich hebt!

Was auch von euch Anchises' Sohn erflehe,
Der euch mit Opfern weißer Rinder nährt,
O gebt's! Dem starken Feind donnr' er sein Wehe!
Dem überwund'nen berg' er mild sein Schwert!

Chor der Knaben.

Der Meder scheut uns noch als Ueberwinder
Zu Land, zu Meer, scheut Alba's Ruth' und Beil;
Der stolze Scyth' und der noch stolz're Inder
Erwarten nur von uns ihr Glück, ihr Heil.

Chor der Mädchen.

Die Tugend, die so lang uns schon gemieden,
Und Schaam und Zucht, sie kehren wieder ein,
Und Ehr' auch, und es wagt der holde Frieden
Des Füllhorns reichste Gaben uns zu streu'n.

Chor der Knaben.

Sobald Apoll, geschmückt mit seinem Bogen,
Der Augur, dem die neun Camönen hold,
Im Strahlenglanze kommt dahergezogen,
Er, dem der Sieche Dank für Heilung zollt,

Und schaut er dann Roms Tempel und Altäre
Und Roms, ganz Latiums Blühte frohen Blicks,
So mehrt er auch des Staates Macht und Ehre,
Giebt ihm ein weit'res Säclum noch des Glücks.

Chor der Mädchen.

Diana, die du thronst auf eis'gen Höhen
Des Algidus, des Aventin, o du,

Neig' hold dein Ohr der Fünfzehnmänner Flehen
Und dem Gebet der Knaben Roma's zu!

Schlußchor der Mädchen und Knaben.

Daß Juppiter sich, alle Götter laben
An unserm Lied — die Hoffnung, oh, dies Glück
Nimmt jetzt der Chor der Mädchen und der Knaben
Von hier mit sich an seinen Heerd zurück.

Inhaltsanzeige.

	Pag.
Einleitung	I—XVI
Ueber die Anordnung der Gedichte des Qu. Val. Catullus	XVII—XXXV
Gedichte des Catullus	1—118
Erläuterungen zu denselben	119—168
Anhang. Der Säculariſche Geſang des Qu. Horatius Flaccus	169—173

Druck von Berglein & Limbach in Braunschweig.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
871 C5.GD C001
Quintus Valerius Catullus dichtungen in
3 0112 089148867